

Spee-Jahrbuch

Herausgegeben
von der Arbeitsgemeinschaft
der Friedrich-Spee-Gesellschaften
Düsseldorf und Trier

9. Jahrgang

2002

spee

Redaktionsleitung

Bibliotheksdirektor Dr. habil. Michael Embach,
Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars,
Jesuitenstraße 13, 54290 Trier
E-mail: embachm@uni-trier.de

Mitglieder der Redaktion

Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Heinz Finger, Köln
Ltd. Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Gunther Franz, Trier
Prof. Dr. Eckhard Grunewald, Oldenburg
Studiendirektor i. R. Dr. Peter Keyser, Trier
Studiendirektor Hans Müskens, Ratingen
Dr. Theo G. M. van Oorschot, Mehren

Manuskriptbearbeitung: Martina Wallner, M. A.

Alle Rechte vorbehalten
© Paulinus Verlag GmbH, Trier
– Buch & Media –

ISSN 0947-0735
ISBN 3-87760-512-5

Vordere Umschlagseite: Unterschrift »Fridericus Spe sst (subscripsit)«
in einem Brief an den Ordensgeneral 1617

Hintere Umschlagseite: Brief von Gottfried Wilhelm Leibniz
an Johann Werlhof vom 13. August 1696; dt. Übers. von Wilhelm Kühlmann

Satz: SatzWeise, Föhren
Druck: repa druck gmbh, Saarbrücken

Inhalt

<i>Michael Sievernich</i> Spees Nachwirken in der Gesellschaft Jesu	7
<i>Wilhelm Kühlmann</i> Das Werk Friedrich Spees im Horizont der deutschen Aufklärung – Erbe und Vermächtnis	29
<i>Winfried Freund</i> »Der wahre Leser muss der erweiterte Autor sein« Zur Rezeption Friedrich Spees in der Romantik	55
<i>Bernhard Schneider</i> Friedrich Spee im ultramontanen Katholizismus Deutschlands	71
<i>Louis Châtellier</i> Spee in Frankreich	99
<i>Günter Dengel</i> Friedrich Spee aus Kaiserswerth – literarisch dargestellt von Hans Eschelbach	109
<i>Theo van Oorschot</i> Das Jesuitengesangbuch <i>Geistlicher Psalter</i> (Köln 1638)	121
Berichte	
<i>Michael Embach</i> Friedrich Spee – Was ist geblieben, was hat nachgewirkt? Europäische Perspektiven Tagung der Friedrich-Spee-Gesellschaft e. V. Trier vom 26.–28. April 2002 im Robert-Schuman-Haus Trier	139

<i>Hans Müskens</i>	
Die Friedrich-Spee-Gesellschaft Düsseldorf im Jahre 2001/2002	145
<i>Peter Keyser</i>	
Die Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier im Jahre 2001/2002	154
<i>Rita Voltmer</i>	
Hexenverfolgung und Herrschaftspraxis Internationale Tagung vom 11. bis 13. Oktober 2001 in Wittlich	158
<i>Günther Saltin</i>	
Friedrich Spee in der Schule	169
Besprechungen	
Geistliches Wunderhorn. Große deutsche Kirchenlieder. Herausgegeben, vorgestellt und erläutert von einer Mainzer Arbeitsgruppe. Mit 74 Abb. und einer CD des Windsbacher Knabenchors. München 2001, 568 S. (<i>Theo van Oorschot</i>)	173
CD: Singt auf, lobt Gott. Geistliche Lieder des Barockdichters Friedrich Spee von Langenfeld (<i>Hans Kohn</i>)	178
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	180

MICHAEL SIEVERNICH

Spees Nachwirken in der Gesellschaft Jesu

Oswald von Nell-Breuning SJ, der große Sohn der Stadt Trier und langjähriger Professor an der Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt, brachte an seinem 100. Geburtstag seine Methode auf den Punkt: Man müsse, sagte er, »alles, was in der Meinung des Gegners an Wahrheitsgehalt enthalten ist, bis aufs Letzte, auf das Tüpfelchen auf dem i, anerkennen.«¹

Das möchte ich mit Bezug auf eine Schmähschrift des reformierten Schweizer Theologen Rudolf Hospinian tun, der Pfarrer am Zürcher Frauenmünster und Zeitgenosse Spees war. In seiner *Historia iesuitica* (1619), Spee studierte in Mainz Theologie, breitete er alle gängigen Anklagen und Schmähungen gegen die Gesellschaft Jesu aus und endete mit küchenlateinischen Versen:

Opulentes civitates,
ubi sunt commoditates,
semper quaerunt isti patres.

Dem ist zuzustimmen im Hinblick auf die opulente Stadt Trier und die schon bei Ignatius von Loyola ausgeprägte Tendenz zu urbanen Zentren, allerdings wegen der pastoralen Aufgaben und nicht wegen der Annehmlichkeiten. Einem anderen Vers ist allerdings, mit Blick auf Pater Friedrich Spee, vehement zu widersprechen:

Si quid quaerant carcerati,
et omnibus spoliati,
Dicunt, sumus occupati.²

Wenn einer damit befaßt war, das Los der Gefangenen nicht nur zu

¹ Nun danket alle Gott. Feier des 100. Geburtstags von P. Oswald von Nell-Breuning SJ. Hrsg. von der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen. Frankfurt am Main 1990, S. 56.

² Rudolf Hospinian: *Historia iesuitica: Hoc est de origine, regulis, constitutionibus, privilegiis, incrementis progressu et propagatione ordinis Iesuitarum*. Tiguri (Zürich) 1619, S. 246f.

lindern, sondern im Falle der Hexenprozesse auch zu verhindern, dann war es Friedrich Spee in seinem Einsatz als Beichtvater in Gefängnissen und Streiter gegen die Hexenprozesse und ihre Verfahren (zum Beispiel Folteranwendung).

Aus der breiten Wirkungsgeschichte seiner Gestalt und seiner Werke befassen wir uns nur mit dem Nachwirken in der Gesellschaft Jesu. Dort war er zu Lebzeiten eine geschätzte und umstritten^e Persönlichkeit, die wegen ihrer Art, das Evangelium zu leben, wegen mangelnder Subordination gegenüber den Lokaloberen und vor allem wegen eigenwilliger Überzeugungen und Vorgehensweisen in der Hexenfrage ins Kreuzfeuer geriet. Allerdings fand er in der Person des für ihn zuständigen Kölner Provinzials Goswin Nickel (1582–1664) einen verständigen Oberen, der ihn nicht nur vor Anfeindungen und drohender Entlassung aus dem Orden schützte, sondern ihn wohl auch in der Sache unterstützte. Er sollte später zum zehnten General der Gesellschaft Jesu gewählt werden. Die Kontroversen zu Lebzeiten behinderten zunächst Spees posthumes Nachwirken im Orden, doch verhinderten sie nicht den Prozeß wachsender Wertschätzung. Das gilt sowohl für die »alte« Gesellschaft Jesu (bis zu ihrer Aufhebung 1773) als auch für die »neue« Gesellschaft Jesu seit ihrer Wiederherstellung durch Pius VII. (1814).

Im folgenden analysieren wir das Nachwirken Spees in einer dreifachen Perspektive: (1) im Blick auf den Umgang mit seinen Werken im Orden; (2) im Spiegel der bio- und bibliographischen Würdigungen sowie (3) in der Historiographie des Ordens und sonstigen Nachwirkungen.

1. Der Umgang mit Spees Werken

Spee gehört zu den wenigen großen Autoren, die zu Lebzeiten keines ihrer Werke unter eigenem Namen veröffentlichen konnten. Seine zahlreichen Kirchenlieder gingen anonym in die Gesangbücher seiner Zeit ein;³ seine Streitschrift gegen den Hexenwahn *Cautio Criminalis*

³ Vgl. Theo G. M. van Oorschot: Verzeichnis der anonymen Lieder von Friedrich Spee. In: Friedrich Spee im Licht der Wissenschaften. Hrsg. von Anton Arens. Mainz

(1631) konnte nur anonym erscheinen; seine beiden anderen Hauptwerke, die Liedersammlung *Trutz-Nachtigall* und seine geistliche Anleitung *Güldenes Tugend-Buch* erschienen erst lange nach seinem Tod (1649); seine Moralthologie ging in äußerst erfolgreiche Handbücher anderer ein. Betrachten wir zunächst die drei veröffentlichten Hauptwerke Spees.⁴

Das poetische Hauptwerk *Trutz-Nachtigall* und das spirituelle Hauptwerk *Güldenes Tugend-Buch* wurden erst 1649 veröffentlicht, also 14 Jahre nach Spees Tod (1635). Beide erschienen nach Durchlaufen der ordensinternen Qualitätskontrolle (Zensur) unter Spees Namen und verfügten über die am selben Tag (13. März 1649) ausgefertigte Approbation des Provinzials der Niederrheinischen Provinz, Gottfried Otterstedt. Damit bescheinigte die Gesellschaft Jesu den beiden Werken nicht nur Konformität mit der katholischen Glaubens- und Sittenlehre, sondern auch Übereinstimmung mit ihrem Geist, auch wenn die Texte einige Veränderungen und Auslassungen erforderten.

Die *Trutz-Nachtigall*, ein »geistliches poetisch Lvstwaeldlein«, ist ein kunstvoller Zyklus von 51 geistlichen Liedern und Gedichten, den Spee ein Jahr vor seinem frühen Tod abschloß (1634) und mit dem er im friedlichen Sanges-Wettstreit auch die »Wittenbergisch Nachtigall« Martin Luthers übertreffen wollte. In der Verbindung poetischer, mystischer und pastoraler Anliegen handeln die Gedichte zum einen vom Aufstieg zum »schönen Gott« (TN Nr. 1, 6; 18) auf den Wegen der gottverliebten Seele (Brautmystik), der Reinigung durch Buße, des Lobes auf die schöne Schöpfung; zum anderen handeln sie, die Mysterien des Lebens Jesu in bukolische Formensprache transformierend, vom heilsgeschichtlichen Abstieg der Liebe Gottes in Christus zu den Menschen.

1984 (Quellen und Abhandlungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte, Bd. 49), S. 73–81.

⁴ Friedrich Spee: *Trutz-Nachtigall*. Hrsg. von Theo G. M. van Oorschot. Bern 1985 (Sämtliche Schriften, Bd. 1); Friedrich Spee: *Güldenes Tugend-Buch*. Hrsg. von Theo G. M. van Oorschot. München 1968 (Sämtliche Schriften, Bd. 2); Friedrich Spee: *Cautio criminalis*. Hrsg. von Theo G. M. van Oorschot. Tübingen und Basel 1992 (Sämtliche Schriften, Bd. 3). Wir zitieren im folgenden die drei Bände der kritischen Ausgabe der Schriften unter den Sigeln TN (= *Trutz-Nachtigall*); GTB (= *Güldenes Tugend-Buch*) und CC (= *Cautio Criminalis*).

Auf dem Titelblatt ist vermerkt, daß die Liedersammlung »jetzo / nach vieler wunsch und langem anhalten / zum erstenmahl in Truck verfertigt«. Wer die Veröffentlichung gewünscht hat und warum es ein so »langes anhalten« gab, ob aus sachlichen Bedenken, äußeren Umständen oder dem Kriegsgeschehen bis zum Westfälischen Frieden (1648), muß offen bleiben und ist vielleicht auch nicht mehr zu klären. Sicher aber haben sich einige Ordensmitglieder und der Kölner Verleger Wilhelm Friessem für die Veröffentlichung eingesetzt. Aus der Widmung des Verlegers geht hervor, daß das Werk revidiert und approbiert worden sei, aber auch, daß es einem aus der Societät Jesu von seiner »lieben Obrigkeit nicht ohne sonderbaren Trost seines Herzens« gestattet worden sei, das Werk herauszugeben, und dieser habe seinem ehemaligen *Professori* dadurch gebührenden Dank erweisen wollen (TN 291 f.). Die Vermutungen gehen dahin, daß die Patres Johannes Grothaus (1601–1668) oder der bekannte Schriftsteller Jakob Masen (1606–1681), beide Schüler Spees, als Herausgeber in Frage kommen (GTB 674–678).

Das gilt auch für das zeitgleich beim selben Verleger erschienene *Güldene Tugend-Buch*, ein umfangreiches Andachtsbuch, das Anregungen zu »Exerzitien im Alltag« für eine der religiösen Frauenbewegungen der frühen Neuzeit enthielt, die Kölner »Gesellschaft der hl. Ursula«,⁵ die in engem geistlichen Kontakt mit den Jesuiten stand. Wie das ignatianische Exerzitienbuch ist es »eigentlich zum *Brauchen*, und nicht nur zum *Lesen* gemacht« (GTB Widmung; 11) und soll der Einübung in die drei theologalen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe dienen, die auch »göttliche Tugenden« genannt werden, »weil sie gestracks ohne mittel, auff Gott gerichtet seind« (GTB Einleitung; 20). Vor dem Druck haben die Zensoren zum Teil einschneidende Korrekturen und Streichungen vorgenommen, die dank der Handschriften rekonstruiert werden konnten (GTB 679–687). Dieses Andachtsbuch wirkte weit über die konfessionellen Grenzen hinaus; der protestantische Gelehrte Leibniz bezeichnete es

⁵ Anne Conrad: Die Kölner Ursulagesellschaft und ihr »weltgeistlicher« Stand – eine weibliche Lebensform im Katholizismus der Frühen Neuzeit. In: Die katholische Konfessionalisierung. Hrsg. von Wolfgang Reinhard und Heinz Schilling. Münster 1995, S. 271–295.

als »göttliches Buch« (*divinus libellus*)⁶ und wünschte es in die Hände aller Christen. In späteren Zeiten ist der Orden gelegentlich mit den Neuausgaben befaßt, sei es durch Erteilung einer neuen Approbatio (Ausgabe von 1748; GTB 576) oder sei es dadurch, daß Jesuiten sich als Herausgeber betätigen (Ausgabe von 1887; GTB 577).

Beim dritten Hauptwerk Spees, der Warnschrift *Cautio Criminalis* sollte es ein ganzes Jahrhundert dauern, bis sich die Gesellschaft Jesu zu diesem Werk bekannte. Dies hängt sachlich mit ihrem umstrittenen Inhalt und formal mit ihrer anonymen Veröffentlichung unter Umgehung der Ordensautorität zusammen. In dieser juristisch argumentierenden und an das Gewissen der verantwortlichen Fürsten, Beamten und Geistlichen appellierenden Warnschrift, diskutiert Spee in 51 Fragen (*dubia*) die Hexenprozesse, um einerseits die sozialen Mechanismen der Hexenverfolgung wie Gerücht, Denunziation und vor allem die Folter aufzudecken (»Die Gewalt der Folterqualen schafft Hexen, die es garnicht sind« (*vis tormentorum parit sagas*, CC dub. 49, 10; 183). Andererseits will er ihre juristische, ethische und theologische Unhaltbarkeit aufweisen.⁷

In der Frage der Hexenprozesse war die Gesellschaft Jesu in Befürworter und Gegner gespalten.⁸ Zu den Befürwortern unter den Jesuiten zählten führende Theologen wie Gregor von Valencia (1549–1603) und Martín Del Rio (1551–1606), aber auch literarisch und politisch einflußreiche Jesuiten wie Jacob Gretser (1562–1625), Jeremias Drexel (1581–1639) und Adam Contzen (1571–1635), der Hofbeichtvater des Kurfürsten Maximilian I. von Bayern. In der Gruppe der Gegner der Hexenverfolgungen ragte der Theologe Adam Tanner (1572–1632) hervor, auf den sich Spee immer wieder berief,⁹ aber

⁶ Gottfried Wilhelm Leibniz: Philosophische Schriften, Bd. 4: 1677 – Juni 1690. Hrsg. von der Leibniz-Forschungsstelle der Universität Münster. Berlin 1999 (Sämtliche Schriften und Briefe, Reihe VI, 4), S. 2515–2516.

⁷ Vgl. Italo Michele Battaferano: Spees *Cautio Criminalis*. Kritik der Hexenprozesse und ihre Rezeption. Trient 1993 (*Ricerche di Germanistica*, Bd. 6).

⁸ Bernhard Duhr: Die Stellung der Jesuiten in den deutschen Hexenprozessen. Köln 1900 (Vereinschriften der Görres-Gesellschaft).

⁹ Wolfgang Behringer: Von Adam Tanner zu Friedrich Spee. Die Entwicklung einer Argumentationsstrategie (1590–1630) vor dem Hintergrund zeitgenössischer gesellschaftlicher Konflikte. In: *Geist und Leben* 65 (1992), S. 105–121.

auch andere wie Kaspar Hell (1588–1634) und Georg Gobat (1600–1679).

Als Gegner der Hexenprozesse mußte Spee auch im Orden mit Anfeindungen rechnen, die etwa dazu führten, daß er als Professor (in Paderborn) abgesetzt wurde oder sein Kölner Kollege Petrus Roestius sein Buch gar auf den Index der verbotenen Bücher setzen lassen wollte.¹⁰ Vor allem aber war der Druck der *Cautio Criminalis* ohne Angabe des Autors und ohne Zensurvermerk des Ordens Anlaß zu heftiger Kritik, zumal die zunächst 1631 in Rinteln an der Weser erschienene Streitschrift ein Jahr später in verschärfter Form am fiktiven Verlagsort Frankfurt, aber in Köln gedruckt, herauskam.¹¹ Da in diesem Casus die Autoritätsfrage tangiert war, tat sich der Orden schwer mit Spees Schrift, auch wenn der Provinzial Goswin Nickel (in der Sache wohl zustimmend) unseren Pater nach Kräften schützte und unterstützte. Welche Reputation Spee bei Menschen hatte, denen er pastoral beistand, zeigt das Beispiel des Verlegers Friessem, der für die zweite Auflage der Warnschrift eine geradezu hagiographische Widmung verfaßte, in der er Spee als seinen »vielgeliebten Patronen im Himmel« anruft, sich als früheres »Beichtkind« des Paters bekennt und ihn bittet, »Fürsprecher beym himmlischen Vatter« (GTB 574) zu sein.

Mit den acht Ausgaben der *Cautio Criminalis*, darunter Übersetzungen ins Deutsche (1647 und 1649), ins Niederländische (1657) und ins Französische (1660), die auf die beiden ersten Ausgaben zu Lebzeiten Spees folgten, hatte der Orden jedenfalls öffentlich nichts zu schaffen. Erst die lateinische Ausgabe eines unbekanntenen Herausgebers, die genau 100 Jahre nach der Erstausgabe 1731 in Augsburg erschien, vermerkte als erste Ausgabe den Namen des Autors auf dem Titelblatt sowie die Druckerlaubnis des Ordens (*cum licentia superiorum*); diese Ausgabe war gewiß eine Reaktion auf die wieder aufflackernden Hexenbrände im Süden,¹² vielleicht aber auch eine Art späte

¹⁰ Joachim-Friedrich Ritter: Friedrich von Spee. Ein Edelmann, Mahner und Dichter. Trier 1977, S. 74f. und S. 188ff. (Briefwechsel mit dem Generaloberen Muzio Vitelleschi).

¹¹ Gunther Franz: Friedrich Spee und die Bücherzensur. In: Friedrich Spee zum 400. Geburtstag. Kolloquium der Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier. Hrsg. von Gunther Franz. Paderborn 1995, S. 67–100.

¹² Bernhard Duhr: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im

Wiedergutmachung zum Jubiläum. Außerdem führt sie einen kurzen Lebenslauf Spees auf, der aus der offiziellen Ordens-Bibliographie *Bibliotheca Scriptorum Societatis Jesu* (Rom 1676) entnommen ist. Im Anhang druckt diese Ausgabe auch die bemerkenswerte *Instructio* der römischen Inquisition zur Hexenfrage (1657) ab, die dort insofern am Platz ist, weil sie in der Sache erstaunliche Übereinstimmungen mit Spee aufweist¹³ und überdies die Einleitung von Hexenverfahren aufgrund rechtlicher Bedenken derart erschwerte, daß im Bereich der römischen Inquisition kaum Prozesse stattfanden.

Was das Nachwirken von Spees Werken bei einzelnen Jesuiten angeht, so kann man exemplarisch auf drei Rezeptionsprozesse verweisen: Zum einen auf die Wirkungsgeschichte der *Cautio Criminalis*, die nicht wenige Ordensgenossen überzeugte und anregte, darunter der Münchener Pater Bernhard Frey (1606–1685), der als Berater des Kurfürsten Ferdinand Maria und Prinzenzieher seinen Einfluß gegen die Hexenprozesse geltend machte.¹⁴ In die Rezeptionsgeschichte der *Trutz-Nachtigall* gehört Wilhelm Nakatenus (1617–1682) und sein *Himmlisch Palm=Gärtlein*, eines der bedeutendsten Gebetbücher der Barockzeit.¹⁵ Ein Widmungsgedicht auf Spee, das Nakatenus in der Erstausgabe der *Trutz-Nachtigall* veröffentlichte, zeigt seine Verehrung für den geistlichen und poetischen Meister, den er in seinen Schriften weiterleben sieht.

18. Jahrhundert. München-Regensburg 1928 (Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, Bd. IV, 2), S. 315.

¹³ *Instructio pro formandis processibus in causis strygom, sortilegorum et maleficorum. Sumpta ex Diplomate seu programmate Romae anno 1657; Text der Instructio auch bei Franciscus Albitius (Albizzi): De constantia in jure admittenda, vel non. Amsterdam 1683, S. 350–353. Vgl. Rainer Decker: Hintergrund und Verbreitung des Drucks der römischen Hexenprozeß-Instruktion (1657). In: Historisches Jahrbuch 118 (1998), S. 277–286; Ders.: Die *Cautio Criminalis* und die Hexenprozeß-Ordnung der römischen Inquisition im Vergleich. In: Spee-Jahrbuch 3 (1996), S. 89–100 (= FS Theo G. M. van Oorschot).*

¹⁴ Vgl. Wolfgang Behringer: Hexenverfolgung in Bayern. Volksmagie, Glaubenseifer und Staatsräson in der Frühen Neuzeit. München 1987, S. 257, S. 333, S. 367.

¹⁵ Kurt Küppers: Friedrich Spee und Wilhelm Nakatenus. In: Franz (wie Anm. 11), S. 181–196.

Sein schuldt hat also zahlet.
 Ob zwar jhms leben kost:
 In Schriften doch gemahlet
 Sein Bildtnuss steht zum trost.
 Wer dan begehrt zu sehen
 Den lieb- vnd wehrten man,
 Darff weiter nicht zu gehen,
 Man HIE jhn schawen kan. (TN 297)

Schließlich ist auf das Nachwirken Spees in der Moraltheologie Hermann Busenbaums (1600–1668) zu verweisen, dessen *Medulla theologiae moralis* (Münster 1650) mit über 200 Auflagen nachhaltig das 17. und 18. Jahrhundert bestimmen sollte. Im Vorwort (*praefatio*) verweist er auf höchst bewährte Autoren, unter denen die »*laudatissimi huius scientiae Magistri*«, die Patres Hermann Nünning und Friedrich Spee, hervorrangen, denen er viel verdanke.¹⁶

Zwischen Aufhebung (1773) und der Wiedererrichtung der Gesellschaft Jesu (1814) dürfte es der ehemalige Jesuit und spätere Bischof von Regensburg, Johann Michael Sailer (1751–1832) gewesen sein, der Spee zu Beginn des 19. Jahrhunderts wiederentdeckte. Er schenkte seinem aufgeklärten Schüler Ignaz Freiherr von Wessenberg eine Erstausgabe der *Trutz-Nachtigall*, der seinerseits eine kleine Auswahl der Gedichte Spees veröffentlichte (1802).¹⁷ Gingen die entscheidenden Initiativen für die Veröffentlichung der dichterischen Werke Spees von den Romantikern aus, so gibt es im 19. Jahrhundert doch auch zwei von den Innsbrucker Jesuiten veranstaltete Ausgaben der Werke Spees, darunter eine mit Notenbeispielen versehene Ausgabe der *Trutz-Nachtigall*,¹⁸ die von Pater Jakob Pierling (1784–1870), dem Organisator der Österreichischen Provinz, herausgegeben wurde.

¹⁶ Herman Busenbaum: *Medulla Theologiae Moralis*. Münster 1650, f. 7r.

¹⁷ Vgl. Susanna Schmidt: »Handlanger der Vergänglichkeit«. Zur Literatur des katholischen Milieus 1800–1950. Paderborn 1994, S. 84.

¹⁸ Friedrich Spee: *Trutz-Nachtigall*. Ein geistlich-poetisches Lustwäldlein. Nach der Cöllner Ausgabe von 1654 im Geist des Verfassers treue bearbeitet, mit Musik-Beilagen von F. X. Weninger. Innsbruck 1844. Bei dem Herausgeber, der das Vorwort mit J. J. P. S.J. unterschrieben hat, handelt es sich nach der Bibliographie von C. Sommervogel (s. u.) um P. Jac. Pierling S.J.

Eine Ausgabe des *Gülden Tugend-Buchs* veranstaltete Pater Franz Hattler (1829–1907), der große Förderer der Herz-Jesu-Verehrung.¹⁹

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert war es vor allem der niederländische Germanist Theo G. M. van Oorschot (Mitglied des Jesuitenordens von 1945–1985), der sich um die kritische Edition der Werke Spees verdient gemacht hat (s. Anm. 4).

Die »alte« Gesellschaft Jesu besorgte zunächst selbst die Herausgabe des spirituellen und dichterischen Werks Spees, wenn auch mit großer Verzögerung. Bei der umstrittenen Warnschrift sollte es ein Jahrhundert dauern, bis sie unter Spees Namen und mit Zustimmung des Ordens erscheinen konnte. Ihren weiteren Weg machten Spees Werke im wesentlichen ohne eine herausgeberische Tätigkeit des Ordens. Vielmehr wurden sie auch über die Konfessionsgrenzen hinaus aufgrund ihrer künstlerischen, spirituellen oder rechtlich-ethischen Qualität immer wieder neu aufgelegt und bilden heute Standardquellen der Barockliteratur, der geistlichen Literatur und der Rechts- und Moralgeschichte.

2. Biographische und bibliographische Würdigungen

Bei den biographischen Würdigungen muß man unterscheiden zwischen den üblichen kurzen Nachrufen, die für jedes Mitglied der Gesellschaft Jesu angefertigt wurden, und den längeren Würdigungen bei besonders herausragenden Patres, die in Menologien oder ähnlichen Publikationen gesammelt wurden. Für beide Typen galten außer dem Grundprinzip »de mortuis nihil nisi bene« auch die Momente des Erbaulichen und des nützlichen Beispiels.

Der kurz nach seinem Tod 1635 verfaßte offizielle Nachruf, der sich im Römischen Archiv der Gesellschaft befindet,²⁰ beschreibt Spee als

¹⁹ Friedrich Spee: *Goldenes Tugendbuch, das ist Werke und Uebungen der drei göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe*. Neu hrsg. von Franz Hattler, Freiburg 1887, 2. Aufl. 1894.

²⁰ Archivum Romanum Societatis Iesu, Rh. Inf. 46, f.91/92. Im Archiv der Norddeutschen Provinz SJ (München) existiert eine Anfang des 20. Jahrhunderts angefertigte Kopie: *Elogia defunctorum in Prov^a Rheni.Infer.* 1620–1700. Ex Arch. S.J. descr. Fr. Carol. Gast; zu Spee: Abt. O, Nr. VI.96¹, S. 156–158.

Mann mit leichter Auffassungsgabe, durchdringendem Verstand und gutem Urteilsvermögen. Seine hervorragende Kenntnis auf verschiedenen Wissensgebieten, sein geschickter Umgang mit anderen, seine Überzeugungskraft und seine akademische Lehre werden gelobt. Neben den üblichen Tugenden der Selbstverleugnung, Frömmigkeit und Ergebung in Gott werden besonders hervorgehoben seine »hervorragende Freiheit des religiösen Geistes« (*eminente religiosi spiritus libertate*), wohl eine vornehme Umschreibung seines spirituellen Eigensinns. Dazu kommen sein Seeleneifer bei seinen gegenreformatorischen Aktivitäten im Bistum Hildesheim, während derer er bei einem Überfall lebensgefährlich verletzt wurde. Schließlich kommt seine bewundernswürdige Liebe für die Nächsten, die körperlich und seelisch Kranken und Bedürftigen zur Sprache. Kein Haus sei ihm zu gering, keine Herberge zu schmutzig und kein Kerker zu schrecklich gewesen. Schließlich wird sein Dienst an den Sterbenden und Gefangenen in Trier beschrieben. Der Nekrolog hebt also durchaus seine intellektuellen und religiösen Fähigkeiten hervor und betont seinen unermüdlischen pastoralen Einsatz, doch seine literarischen Werke im Dienst eben dieser Pastoral kommen nicht zur Sprache.

Auch in anderen Chroniken fand Spee Nachrufe, so etwa im Kölner Kolleg, wo er als Professor der Moral (Casus) doziert hatte. So vermerkt der mit Spee befreundete Adam Kasen, Regent des Gymnasium Tricoronatum, im Protokollbuch der Kölner Artistenfakultät zum Jahr 1642 nicht nur seine Verdienste als Missionar im Hildesheimischen, sondern erwähnt auch seine Schriften, darunter einen (unter anderem Namen veröffentlichten) Beichtspiegel (*Industria spiritualis*, Köln 1634) und »tieffromme deutsche Abhandlungen, die es sehr wohl verdienten, gedruckt zu werden«. Und er fährt fort: »Man schreibt ihm auch ein Buch unter dem Titel *Cautio Criminalis*« zu, für dessen Druck er aber keine Verantwortung trage.²¹

In den Menologien der »alten« Gesellschaft Jesu findet sich keine Spur von Friedrich Spee. Menologien bezeichnen eine Gattung von kalendermäßig geordneten Lebensbeschreibungen, durch welche die

²¹ Text bei Joseph Kuckhoff: Wer war Friedrich Spee, und was bedeutet er für uns? In: *Leuchtturm* 29 (1935/36), S. 150–153. Die Handschrift befindet sich in Privatbesitz, hier f. 676v.

Orden das Andenken ausgezeichneter Mitglieder wahrten; bisweilen erschienen diese erbaulichen Viten auch einzeln oder unter anderen Titeln. Das gilt etwa von dem berühmten spanischen Werk von Eusebio Nieremberg, *Varones ilustres de la Compañía de Jesús*,²² deren spätere Ausgaben Spee nicht verzeichnen. Das darf jedoch nicht überbewertet werden, weil diese Viten-Sammlung das spanische Weltreich im Blick hat und ohnehin nur 11 deutsche Jesuiten erwähnt, unter denen nicht einmal Petrus Canisius auftaucht. Auch anderen Sammlungen wie *Annus dierum memorabilium Societatis Jesu* (1665) des ungarischen Jesuiten János Nádasí,²³ aber auch die verschiedenen Ausgaben des deutschen *Menologium Societatis Jesu: oder lobsame Gedächtnuß deren patrum und fratrum, so die Societät Jesu mit heiligem Leben und glorwürdigem Todt erleuchtet haben*, erwähnen Spee ebenso wenig²⁴ wie das italienische *Menologium*.²⁵

Anders verhält es sich mit den offiziellen Bibliographien des Ordens, deren erste der Ignatiusbiograph Pedro de Ribadeneira (1526–1611) schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts verfaßt hatte.²⁶ In Fortsetzung dieses Katalogs erschien die von Philipp Alegambe herausgegebene *Bibliotheca Scriptorum Societatis Iesu* (Antwerpen 1643), die »Fridericus Spee, natione Germanus« und seine Werke im Appendix verzeichnet. Dort wird er als großherziger Mann beschrieben, dessen Lehrtätigkeit Lob verdiene und der um das Heil anderer besorgt gewesen sei. Dann werden seine Tätigkeit in Peine und der lebensgefährliche Überfall auf ihn erwähnt sowie seine letzte Zeit in Trier. Unter den Werken wird seine damals noch nicht erschienene *Trutz-*

²² Eusebio Nieremberg: *Varones ilustres de la Compañía de Jesús*. 4 Bde., Madrid 1613 und 1643; weitere 2 Bde., hrsg. von Alonso de Andrade, Madrid 1666 und 1667; Neuaufl. 9 Bde., Bilbao 1887–1892.

²³ Joannes Nádasí: *Annus dierum memorabilium Societatis Jesu*. Rom 1657, Antwerpen 1665.

²⁴ *Menologium Societatis Jesu: oder lobsame Gedächtnuß deren patrum und fratrum, so die Societät Jesu mit heiligem Leben und glorwürdigem Todt erleuchtet haben*. München 1669, 1691, Köln 1708, München 1748. Von den 195 in der Kölner Ausgabe behandelten Jesuiten stammen nur sechs aus Deutschland (Goswin Nickel, Jakob Rhem, Leonard Kessel, Moritz von Büren, Petrus Canisius, Paul Hoffäus).

²⁵ Giuseppe Antonio Patrignani: *Menologio di pie memorie d'alcuni religiose della Compagnia di Gesù, dall'anno 1538 fino all'anno 1728*. 4 Bde., Venezia 1730.

²⁶ Petrus Ribadeneira: *Illustrium Scriptorum Religionis Societatis Iesu Catalogus*. Antverpiae 1608.

Nachtigall (*Luscinia Germanica*) mit dem Kommentar verzeichnet, eine Ausgabe sei »bald wünschenswert« (*editio valde desideratur*). Die *Cautio Criminalis* jedoch wagt dieses Werk nicht beim Titel zu nennen, sondern umschreibt es als »quoddam opusculum«, das unter dem Namen eines römischen Theologen erschienen sei; dem Kenner dürfte dieser Hinweis allerdings genügt haben. Immerhin vermerkt ein sonst unüblicher Kommentar, das kleine Werk habe »äußerordentlich gefallen« (*mirifice placuit*) und sei oft aufgelegt worden. Hier stößt man also auf eine sehr positive Einschätzung der Werke Spees in einer offiziellen Publikation des Ordens und auf den ersten offiziellen Hinweis auf seine Verfasserschaft der *Cautio*,²⁷ auch wenn sie nur verschlüsselt auftaucht.

In der dritten, von Nathanael Southwell herausgegeben Ausgabe der *Bibliotheca Scriptorum Societatis Iesu* (Rom 1676) bedurfte es offenbar keiner Verschlüsselung mehr; nun werden alle Werke beim Namen genannt, die deutschsprachigen freilich in lateinischer Übersetzung und die *Cautio Criminalis* mit ihren ersten beiden Ausgaben, von denen es diesmal heißt, daß sie »vielen außerordentlich gefallen hat« (*mirifice multis placuit*).²⁸

Spätere Werke bleiben in dieser Linie, auch wenn sie biographisch etwas ausführlicher sind, was die Verwundung in Woltorf und das Lebensende in Trier angeht, und bibliographisch genauer, wie etwa das Gelehrtenlexikon des Kölner Jesuiten Hermann Joseph Hartzheim für das Erzbistum Köln, der Spee »*spe plenus*« sterben läßt und neben den drei Hauptwerken auch die *Medulla Theologiae Moralis* des Pater

²⁷ *Bibliotheca Scriptorum Societatis Iesu*. Ed. Philipp Alegambe. Antwerpen 1643, S. 551: »Scripsit *Conciones pias* lingua vernacula, praesertim de *Fide, Spe, Caritate*, quas inscripsit *Lusciniam Germanicam*: earum editio valde desideratur. – *Alias item complures admodum et elegantes de variis Fidei Christianae mysteriis reliquit a variis descriptas et expetitas*. – Editum est sub nomine Theologi Romani quoddam eius opusculum quod mirifice placuit, et saepius recusum est.«

²⁸ *Bibliotheca Scriptorum Societatis Iesu*, opus inchoatum Petro Ribadencira, continuatum Philippo Alegambe, recognitum a Nathanaele Sotvello. Rom 1676, S. 268: »Scripsit lingua vernacula *Exercitia pia, sive aurea de Fide, Spe, et Caritate*. Item *Lusciniam Germanicam*, utrumque Coloniae, apud Guilhelum Friessem 1649. Latine edidit *Cautioem Criminalem sub nomine Theologi Romani*, typis Renselij ad Visurgim 1631. Recusam Francofurti, et Coloniae 1623 [sic], quae mirifice multis placuit.«

Busenbaum zu Spees Werken zählt, da Busenbaum aus dessen Manuskript geschöpft habe.²⁹

Nach der Wiederherstellung des Ordens

In bio-bibliographischen Werken des 19. und 20. Jahrhunderts, die von Autoren der »neuen« Gesellschaft Jesu stammen, ändern sich die Dinge insofern, als nunmehr keine kirchlichen oder politischen Rücksichten zu nehmen sind. Nun werden Leben und Werk Spees sehr positiv gesehen, bis hin zu hagiographischen Tendenzen.

Dieser Ton herrscht exemplarisch in dem 14bändigen französischen Menologium vor, das Élesban de Guilhermy um die Jahrhundertwende herausbrachte. Unter dem 7. August, dem Todestag Spees, vermerkt die Lebensbeschreibung mit Hinweis auf zahlreiche historische Quellen, daß er nicht nur Literat und Poet, Missionar und Bekenner des Glaubens gewesen sei, sondern hebt vor allem auf zwei Punkte ab: Spee sei durch seine Intervention in der Hexenfrage und sein »unsterbliches Werk« *Cautio Criminalis* ein hervorragender »Wohltäter der Menschheit« und durch seinen Einsatz für die Gefangenen ein »Märtyrer der Liebe«. Daher zögert die Vita auch nicht, vom »Ruf der Heiligkeit« zu sprechen.³⁰

Von panegyrischer Sachlichkeit ist das Lebensbild Spees in einem für den internen Gebrauch gedachten Menologium der deutschen Ordensprovinz, das neben seinem immer wieder hervorgehobenen Einsatz für den Glauben in Woltorf und für die Nächsten in Trier auch sein »berühmtes Buch« *Cautio Criminalis* hervorhebt und lakonisch urteilt: »Die Wirkung dieser Schrift war eine segensreiche.«³¹ Ein englische Sammlung der kalendermäßig erfaßten »memorable events« vom Anfang des 20. Jahrhunderts hebt unter dem 7. August vor allem

²⁹ Joseph Hartzheim: *Bibliotheca Coloniensis, in qua vita et libri typo vulgati et manuscripti recensentur omnium Archi-Dioeceseos Coloniensis ... indigenarum et incolarum scriptorum*. Köln 1747, hier S. 87 f.

³⁰ Élesban de Guilhermy: *Ménologe de la Compagnie de Jésus*. 14 Bde., Paris 1867–1904, hier *Assistance de Germanie*. Bd. I, 2, Paris 1898, S. 101–103.

³¹ Heinrich Thoelen: *Menologium oder Lebensbilder aus der Geschichte der deutschen Ordensprovinzen der Gesellschaft Jesu*. Roermond 1901.

auf die Hexenfrage ab. »He was the first to attack and disturb the then general belief in witchcraft.«³²

Der Erbauung von Teilnehmern an Exerzitienkursen diene eine Sammlung von »Charakterbildern«, die der schriftstellerisch tätige Jesuit Ludwig von Hammerstein (1832–1905) verfaßte und die als Tischlesung vorgelesen werden sollten. Er schildert Friedrich Spee, vorgesehen für den 12. Sonntag nach Pfingsten, als heroische Figur und betont die konfessionelle Abgrenzung.³³ Die zunehmende Wertschätzung Spees kann man auch der Tatsache entnehmen, daß die zweite Auflage von Wetzer und Welte's *Kirchenlexikon* einen umfangreichen Artikel aus der Feder des Jesuiten Josef Blötzer aufgenommen hat, der Spee als »zart besaitete Dichterseele« und zugleich als streng geschulten Denker charakterisiert und ihn in die »deutsche Nationalliteratur« eingliedert sehen möchte.³⁴

Die bibliographischen Werke der »neuen« Gesellschaft Jesu folgen weitgehend den wissenschaftlichen Anforderungen ihrer Zeit und legen Wert auf Genauigkeit und Vollständigkeit. Dies gilt auch für die Werke von und über Spee, die im 19. Jahrhundert in den monumentalen Bibliographien de Backers³⁵ und Sommervogels³⁶ aufgelistet werden und im 20. Jahrhundert bei Polgár³⁷ sowie im *Archivum Historicum Societatis Jesu* (1930 ff.) zu finden sind. Das Ideal wissenschaftlicher Darstellung und die prinzipiell positive Würdigung bestimmen auch die Artikel in den neueren Jesuiten-Lexika, im älteren,

³² P. J. Chandlery: *Fasti Breviores. A daily record of memorable events in the history of the Society of Jesus.* London 1910. Diese Sammlung knüpft an und führt fort: Joannes Drews: *Fasti Societatis Jesu, res et personas memorabiles eiusdem Societatis.* 4 Bde., Prag 1740.

³³ Ludwig von Hammerstein: *Charakterbilder aus dem Leben der Kirche, vertheilt auf die Sonntage des Kirchenjahres.* 3 Bde., Trier 1903, hier Bd. 1, S. 445–455.

³⁴ Josef Blötzer: Art. Friedrich von Spee. In: Wetzer und Welte's *Kirchenlexikon.* 2. Auflage, Freiburg 1899. Bd. 11, Sp. 575–579.

³⁵ Augustin et Alois de Backer: *Bibliothèque des écrivains de la Compagnie de Jésus ou Notices bibliographiques.* Lutich 1854; zu Spee: S. 577–580.

³⁶ Carlos Sommervogel: *Bibliothèque de la Compagnie de Jésus, nouvelle édition.* 10 Bde., Brüssel/Paris 1890–1900; zu Spee Bd. 8 (1896), S. 1424–1431.

³⁷ Lászlo Polgár: *Bibliographie sur l'histoire de la Compagnie de Jésus 1901–1980,* 3 Teile. Rom 1981–1990; zu Spee Bd. III, 3, Rom 1990, S. 244–256.

von Ludwig Koch herausgegebenen der 30er Jahre,³⁸ aber auch im jüngst erschienenen biographisch-thematischen *Diccionario Histórico de la Compañía de Jesús* in vier Bänden vom Beginn des 21. Jahrhunderts.³⁹

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren es vor allem zwei niederländische Jesuiten und ein nordamerikanischer Jesuit, die sich intensiv mit Spees Werk befaßten. Zum einen Hugo Zwetsloot, der historisch die Stellung und Bedeutung der *Cautio Criminalis* im Kontext der Frühen Neuzeit und ihrer Wirkungsgeschichte aufarbeitete,⁴⁰ zum anderen der schon erwähnte Germanist Theo G. M. van Oorschot, der Spees Werk kritisch edierte (s. o.) sowie biographische Beschreibungen und Werkanalysen vorgelegt hat. Für den anglophonen Raum hat der Pater Richard Dimler die Gestalt und das Werk erschlossen, insbesondere was bibliographische Beschreibungen und Werkanalyse der Trutz-Nachtigall, aber auch Fragen der Emblemik angeht.⁴¹

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Nekrologe und Biographien Spees in der »alten« Gesellschaft Jesu primär auf die Verteidigung des Glaubens in Peine und den Einsatz für Gefangene und Kranke in Trier abheben, Hexenfrage und Dichtung jedoch ausblenden. Nach dem Zeugnis der offiziellen Bibliographien war Spees Werk schon vor der Veröffentlichung der TN und des GTB bekannt, während die *Cautio Criminalis*, zunächst ohne Titelnennung nur verschlüsselt erwähnt, aber mit dem Gefallen aus dem Mund anderer gelobt wurde. Wenn man selbst nicht loben darf, muß man andere dieses Geschäft tun lassen. Diese indirekte Form des Lobes ist insofern hoch einzuschätzen, weil die zitierten Bibliographien die Werke der Autoren sonst nicht zu kommentieren pflegen. In der wiederhergestellten Gesellschaft Jesu

³⁸ Art. Spe, Friedrich, In: Ludwig Koch, *Jesuiten-Lexikon. Die Gesellschaft Jesu einst und jetzt.* Paderborn 1934, S. 1676–78.

³⁹ R. S. Gerlich / T. van Oorschot: Spee von Langenfeld, Friedrich. In: *Diccionario Histórico de la Compañía de Jesús Biográfico-temático, directores Charles E. O'Neill / Joaquín M. Domínguez.* 4 Bde., Rom Madrid 2001, hier IV, S. 3620–21.

⁴⁰ Hugo Zwetsloot: *Friedrich Spee und die Hexenprozesse. Die Stellung und Bedeutung der Cautio Criminalis in der Geschichte der Hexenverfolgungen.* Trier 1954.

⁴¹ G. Richard Dimler: *Friedrich Spee's Trutz-Nachtigall.* Bern 1973 (*German Studies in America*, Bd. 13); Ders.: *Friedrich Spee von Langenfeld. Eine beschreibende Bibliographie.* 2 Bde., Amsterdam 1984–1986.

beginnt zum einen die wissenschaftliche Befassung mit Spee und zum anderen die doppelte Tendenz der hagiographischen Darstellung und, ganz im Stil des 19. Jahrhunderts, der Betonung heroischer und nationaler Momente. Im 20. Jahrhundert dominieren wissenschaftlicher Zugang, kritische Editionen und Werkanalysen.

3. Historiographie des Ordens und sonstige Nachwirkungen

Werden diese Tendenzen auch in der Historiographie des Ordens bestätigt, das heißt in den offiziellen oder individuellen Werken über die Ordensgeschichte und Spee?

Die ersten offiziellen Annalen der Gesellschaft Jesu erschienen ab 1615 in sechs voluminösen, jeweils einem Generalat gewidmeten Teilen, reichen aber nur bis ins Jahr 1633, also zwei Jahre vor Spees Ableben. Diese Geschichtsschreibung, welche anhand der Originaldokumente des römischen Zentralarchivs arbeiten konnte und daher als sehr zuverlässig gilt, ging annalistisch voran, schilderte also die Ereignisse in der Abfolge der Jahre.

Für das Jahr 1629 schildert der vom letzten Historiographen des Ordens, Julius Caesar Cordara (1704–1785), verfaßte sechste Teil der *Historia Societatis Jesu*, der dem Generalat von Muzio Vitelleschi gewidmet ist, die Ereignisse um Spee in Peine und Woltorf, also seine Missionstätigkeit im Konfessionsstreit und ausführlich seine Verwundung durch unbekannte Attentäter; dabei wird er als Quasimärtyrer geschildert (*expers fusus pro Christo sanguis fuit*) und das Beispiel seiner Geduld, das viele Einwohner Peines zum katholischen Glauben habe zurückkehren lassen. Das Erscheinen der beiden ersten Ausgaben der *Cautio Criminalis* in den Jahren 1631 und 1632, das auch im Orden große Wellen schlug, wird nicht erwähnt.

Über die Annalen der gesamten Gesellschaft Jesu hinaus befassen sich drei regionale, von Jesuitenpatres angefertigte Geschichtsschreibungen unter anderem mit der Gestalt Spees. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind Annalen der Kölner und Trierer Metropole überliefert. In seinem großen Annalenwerk über Köln (1680), das unveröffentlicht blieb, widmete Pater Hermann Crombach Spee einen Abschnitt, der die bekannten Nachrufe kompilierte und vor allem

auf seinen Eifer bei der Glaubensverbreitung (Peine), in der Nächstenliebe (Trier) und im pastoralen Bereich hervorhebt, aber Dichtung und Hexenfrage ausklammert.⁴²

In den von den Patres Christoph Brower begonnenen (1579–1615) und von Jacob Masen (1606–1681) weitergeführten Annalen der Metropole Trier (1670), die besondere Beziehungen zur Gesellschaft Jesu hatte,⁴³ wird auch Spees gedacht. Dabei erwähnt Masen nicht nur die beiden inzwischen bekannten Topoi des Einsatzes für den Glauben und die tätige Nächstenliebe, sondern auch seine Werke, namentlich die *Cautio Criminalis*, die »den Autor nicht wenigen Gefahren ausgesetzt habe« und die beiden anderen Werke über die theologalen Tugenden (GTB) und die Liedersammlung *Lusciniae* (TN).⁴⁴

Einen ganz anderen, originellen Zugang zu Spee findet im 18. Jahrhundert Friedrich Reiffenberg (1719–1764) in seiner stark quellenbezogenen Geschichte der Gesellschaft Jesu am Niederrhein, von der nur der erste, bis 1626 reichende Band erschien. Schon im Sachindex heißt es thesenartig: Spee »verhindert Hexenverbrennungen« (*impedit sagarum exustiones*). Für das Jahr 1586 vermerkt Reiffenberg die wachsende Giftmischerei bei den Trierern und die übergroße Lust, Hexen anzuklagen (*nimia in sagis accusandis libido*). In diesem Zusammenhang läßt er die Verfolgungsbefürworter Martín del Rio und Christoph Brower, *ambo nostri* auf der einen Seite und den Verfolgungsgegner Friedrich Spee, *itidem noster* argumentativ gegeneinander auftreten. Der »gelehrte Theologe« Spee macht ihm zufolge als Quellen des Übels folgende aus: den Eifer (*zelum*) männlicher Ordensleute, die Unkenntnis (*imperitiam*) der Richter, die Bosheit (*malitiam*) der

⁴² Hermann Crombach: Tomus quartus annalium ecclesiasticorum et civilium virilis aetatis metropolis Coloniae Agrippinensis 1401–1675. Manuskript Köln 1680 (Hist. Archiv der Stadt Köln, Chron 111 III), p. 1199–1200.

⁴³ Für Gott und die Menschen. Die Gesellschaft Jesu und ihr Wirken im Erzbistum Trier. Katalog-Handbuch zur Ausstellung im Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseum Trier 11. Sept. 1991 – 21. Okt. 1991. Hrsg. vom Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseum Trier und der Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars Trier. Mainz 1991 (Quellen und Abhandlungen zur mittelhheinischen Kirchengeschichte, Bd. 66).

⁴⁴ Christoph Brower / Jacob Masen: Metropolis ecclesiae Trevericae. Ed. Christiane de Stramberg. Bd. 2, Koblenz 1856, S. 287f.

Ankläger, argwöhnische Geister und bei vielen das Streben nach Gewinn und privater Rache.⁴⁵

Über die historiographische Behandlung hinaus weist die Existenz von Bildwerken Spees auf die Bedeutung hin, die man ihm auch in seinem Orden beimaß. Denn nicht jedes Mitglied wurde konterfeit und ging in die Ikonographie der Gesellschaft Jesu ein. Von Spee ist ein wohl zeitgenössisches Ölgemälde überkommen (Öl auf Leinwand, 100x70cm), das als Ur-Bild aller Spee-Porträts gilt. Es stammt aus dem Kölner Jesuitenkolleg, gehört heute zum Bestand des Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds (Inv.-Nr. KGStF 60) und befindet sich als Dauerleihgabe im Friedrich-Spee-Kolleg in Neuß. Der Künstler des unsignierten Bildes ist unbekannt, doch vermutet man aufgrund des typischen Malstils, daß zwei Kölner Künstler, beide zur Rubens-Schule gehörend, dafür in Frage kommen könnten: Entweder Johann Hulsmann oder wahrscheinlicher der Jesuitenbruder Bernhard Fuckeradt (1601–1662), der Spee persönlich kannte. Auftraggeber können die Jesuiten selbst oder Stifter gewesen sein.⁴⁶

Das erste Kupferstichporträt, das »Friedrich von Spee« in liturgischer Kleidung (Rochett) zusammen mit drei anderen Jesuiten (Johann Adam Schall von Bell, Claudius Lacroix, Johannes Rosenthal) zeigt, stammt von Christoph Rösel, der es in der Mitte des 18. Jahrhunderts nach zeitgenössischen Bildern des Kölner Kolleg gestochen hat. Der Stich und damit Spee wurde am Ende des 19. Jahrhunderts in ein Album von 400 Jesuitenporträts übernommen, was als deutlicher Hinweis auf die hohe Reputation zu verstehen ist, die der rheinische Jesuit Spee inzwischen erlangt hatte.⁴⁷

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß in den Annalen der »alten« Gesellschaft Jesu die Gestalt Spees vornehmlich mit den beiden stereotypen Zügen des Glaubenseinsatzes bis fast zum Martyrium und des

⁴⁵ Friedrich Reiffenberg: *Historia Societatis Jesu ad Rhenum Inferiorem*. Bd. 1, Köln 1764, hier lib. IX, cap. 1, S. 238, 240.

⁴⁶ Vgl. Karl-Jürgen Miesen: *Das Spee-Bildnis im Lauf der Jahrhunderte. Bestandsaufnahme (1. Teil)*. In: *Spee-Post* 1 (1990), S. 3–22. Zur Serienhaftigkeit der Porträts im Kölner Jesuitenkolleg und den Nachfolgeschulen vgl. Rita Wagner: »Hier van Godt allein die Ehre«. Die Porträts des Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds. In: *Bildung stiften*. Hrsg. vom Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds. Köln 2000, S. 100–109.

⁴⁷ Alfred Hamy: *Galerie illustrée de la Compagnie de Jésus*. Album de 400 Portraits. Bd. 7, Paris 1893, Text S. 112, unpaginierte Bildtafeln in alphabetischer Reihenfolge.

Nächsteneinsatzes bis zum Tod gezeichnet wird, sein dichterisches Œuvre und seine Hexenstreitschrift tendenziell zurücktreten, wobei Reiffenberg mit seiner Konfrontation der geistigen Gegner und seiner Systematisierung der Speeschen Konzeption eine Ausnahme bildet und die ikonographische Tradition die besondere Wertschätzung seiner Person und seines literarischen Werks dokumentiert.

Nach der Wiederherstellung des Ordens

Nach dem großen Interesse von Aufklärung und Romantik am Werk Spees setzt in der »neuen« Gesellschaft Jesu in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein starkes historisches Interesse an der Figur des berühmten Ordensmannes ein. Es wird eindrucksvoll repräsentiert durch den Ordenshistoriker Bernhard Duhr (1852–1930), der eine mehrbändige *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge* des 16. bis 18. Jahrhunderts veröffentlichte. Dort behandelt er, gestützt auf quellengesättigte Vorarbeiten (s. o.), auch die uneinheitliche Haltung der Jesuiten in der Frage der Hexenprozesse und stellt mit wissenschaftlicher Akribie sowohl die Befürworter der Hexenverfolgung aus dem Jesuitenorden vor als auch die entschiedenen Gegner dar, zu denen neben Adam Tanner auch Friedrich Spee gehörte. Im Rückblick auf die Stellung der Jesuiten zu den Hexenprozessen hält er fest, »dass es wie bei den damaligen Gebildeten überhaupt, so auch bei den Jesuiten zwei Richtungen gab.« Die Unkritischen und Leichtgläubigen, die für die Notwendigkeit solcher Verfahren gestritten hätten, und die Kritischeren und Besonneneren, die sich trotz persönlicher Gefahr dagegen ausgesprochen hätten. »Es darf den deutschen Jesuiten zur großen Ehre angerechnet werden,« so fährt er fort, »dass sie trotz des allgemeinen Wahnes, trotz der Übereinstimmung der Hexenbekenntnisse und der Praxis aller Juristen und Gerichte mehr als jede andere weltliche oder geistliche Korporation Männer der Seelsorge und der Wissenschaft gestellt haben, die furchtlos und kraftvoll ihre Stimme erhoben, um der Vernunft und der Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen.«⁴⁸ Duhr hat auch die Spee-Biographie des früh verstorbe-

⁴⁸ Bernhard Duhr: *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts*. Freiburg 1913 (*Geschichte der Jesuiten in den*

nen Jesuiten-Dichters Johannes Diel historisch stark überarbeitet und ergänzt, so daß wir aus seiner Hand zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine quellenbezogene Darstellung von Leben und Werk Spees haben.⁴⁹ Diel, der stark auf den deutschen Spee abhebt, hat überdies in den *Stimmen aus Maria Laach* 1874 drei Briefe Spees veröffentlicht, wie denn diese Jesuitenzeitschrift (ab 1915 *Stimmen der Zeit*) in ihren im 19. Jahrhundert erschienenen Jahrgängen Spee nicht weniger als dreizehn Mal Aufmerksamkeit schenkt (Artikel, Erwähnungen, Rezensionen). Im 20. Jahrhundert hat die von Jesuiten herausgegebene *Zeitschrift für Ascese und Mystik* (ab 1947 *Geist und Leben*) Spee mehr Aufmerksamkeit geschenkt, was Artikel und Rezensionen angeht.

Im Jahr 1914, in dem der erste Weltkrieg ausbrach, beging die Gesellschaft Jesu ihr hundertjähriges Bestehen seit der Wiederbegründung. Aus Anlaß dieser durch die Zeitumstände gedämpften Säkularfeier erschien eine lateinische Synopse der Geschichte der Gesellschaft Jesu, deren ursprünglich deutsche Fassung aus der Feder von Franz Xaver Wernz stammte (Münster/Westf. 1876), und die nun, da Pater Wernz 1906 zum 25. Generaloberen des Ordens gewählt worden war, offiziösen Charakter gewann. Dieses nur für den internen Gebrauch vorgesehene kompakte Werk (*Pro nostris tantum*) enthält im ersten Teil eine annalistische Synopse der Geschichte des Ordens und im zweiten Teil einen Überblick der durch ihre apostolische Tätigkeit berühmten Männer (*conspectus virorum illustrium laboribus apostolicis et doctrina*), insgesamt etwa 330 in der »alten« Gesellschaft. In beiden Teilen taucht Spee auf: Im ersten wird unter dem Jahr 1631 (nur) das Erscheinen der *Cautio Criminalis* erwähnt, allerdings merkwürdigerweise nicht unter den Rubriken der Ordensgeschichte, sondern in der Rubrik der zeitgenössischen Geschichte (*historia contemporanea*). Im zweiten Teil wird er unter den in Schule, Wissenschaft und Kunst berühmten Patres aufgeführt, näherhin unter der Literatur, wo er als »clarus poeta« und Autor der *Cautio* erscheint.⁵⁰

Was die internationale Kenntnis Spees angeht, sind in der zweiten

Ländern deutscher Zunge, Bd. II, 2), S. 481–533, hier S. 533; zu Spee ebd., S. 745–766.

⁴⁹ Johannes Diel: Friedrich Spee. 2. umgearbeitete Auflage von Bernhard Duhr. Mit Titelbild und Faksimile. Freiburg 1901 (Erstauflage Freiburg 1872).

⁵⁰ Synopsis historiae Societatis Jesu. Regensburg 1914, hier Sp. 170 und 627.

Hälfte des 20. Jahrhunderts einige Jesuiten zu erwähnen, die Gestalt und Werk in ihren jeweiligen Sprachen bekanntgemacht haben. Für den anglophonen Raum ist der erwähnte Richard Dimler (s. o.) zu nennen und für den frankophonen Raum die Aufnahme Spees ins literarische Patrimonium Europas, die ein enzyklopädisches Werk der Universität Namur vorgenommen hat.⁵¹ Für Italien ist ein Artikel von Guido Sommerlath in der Jesuitenzeitschrift *Civiltà Cattolica* (1950) zu erwähnen.⁵² Im spanischsprachigen Raum ist anlässlich des Spee-Jubiläums neben einem kleineren Artikel in der Zeitschrift *Mensajero*⁵³ eine größere Veröffentlichung des chilenischen Jesuiten Renato Hasche erschienen, der Spee während seines Studiums in Deutschland kennenlernte und in seinem Buch vor allem die juristische Dimension der CC beleuchtet.⁵⁴

Über die aktuelle Bedeutung Spees hat aus der Gesellschaft Jesu besonders Karl Rahner reflektiert, der es schön findet, »mit einem solchen Mann wie Spee über Jahrhunderte hinweg im selben Orden zu leben und zu beobachten, wie groß angelegt die Grundkonzeption eines Ignatius von Loyola war, der aus einer mystischen Gotteserfahrung heraus den Menschen um Gottes Willen zu dienen versuchte, Kirche voraussetzend und Kirche bildend, und so ein Charisma weitergeben konnte, das auch nach Jahrhunderten nicht untergegangen ist.« Neben der Gewöhnlichkeit eines Jesuitenlebens hebt Rahner die innige Gotteserfahrung, den Kampf gegen Wahnideen, den pastoralen Einsatz und die Option für das Gewissen hervor.⁵⁵

Rezeption und Nachwirken Spees in der Gesellschaft Jesu scheinen

⁵¹ Friedrich Spee. In: Patrimoine littéraire européen. Ed. Jean-Claude Poler. Bd. 8: Avènement de l'équilibre européen 1616–1720. Paris-Bruxelles 1997, S. 193–200.

⁵² Guido Sommerlath: Federico Spee tra i poeti-mistici del '600 tedesco. In: *Civiltà Cattolica* 101/1 (1950), S. 396–404. (Der Artikel ist mit G. S. S. J. gezeichnet). Vgl. auch M. Sievernich: Un uomo tra poesia e tortura. La persona e l'opera di Friedrich Spee SJ: il poeta e il difensore delle streghe. In: Quaderni di Niccolò Stenone Nr. 2. Firenze 1991, S. 71–94.

⁵³ Manuel Alcalá: Jesuitas y caza de brujas. Cuarto centenario de un teólogo marginal. In: *Mensajero* (Bilbao) Nr. 1202 (1991), S. 9–11.

⁵⁴ Renato Hasche: Friedrich von Spee 1591–1635. Un viraje en la historia de la moral. Antofagasta (Chile) 1992.

⁵⁵ Karl Rahner: Was hat Friedrich Spee uns heute zu sagen? In: *Schriften zur Theologie*. Bd. 16.. Zurich 1984, S. 373–383; abgedruckt auch in: Friedrich von Spee. *Priester – Poet – Prophet*. Hrsg. von Michael Sievernich. Frankfurt 1986, S. 129–139.

ein ambivalenter Vorgang zu sein. Auf der einen Seite gab es immer diejenigen, die ihn und sein Werk hoch schätzten und dies in der mündlichen Tradition aber auch in den Publikationen kundtaten, wenn auch oft indirekt oder zwischen den Zeilen. Auf der anderen Seite brauchte der Orden wohl aus kirchlichen und politischen Rücksichten längere Zeit bis zum Bekenntnis zu ihm und zu seinem Werk, insbesondere zur Warnschrift *Cautio Criminalis*.

Sowohl die Schwierigkeiten, die Spee mit dem Orden und dieser mit Spee hatte, als auch die nachhaltige Wirkungsgeschichte Spees rühren wohl von den wohl kalkulierten Überschreitungen her, die Spee sich im Zeitalter der konfessionellen Disziplinierung mit Berufung auf sein Gewissen leistete. Mit transgressiver Vernunft und Spiritualität überschritt er bestimmte Grenzen seiner Zeit und konnte daher über die Grenzen hinaus wirksam werden.

Den ersten enthusiastischen Wunsch zur Grenzüberschreitung hat der junge Friedrich Spee im November 1617 formuliert, als er wie viele seiner Ordensgenossen einen Brief an den Generaloberen Muzio Vitelleschi in Rom schrieb und ihm als tiefsten Wunsch seiner Jugend enthüllte, nach »Indien« entsandt zu werden, auch wenn er an Talenten für diese Expedition nur seinen Wunsch einbringen könne, »aus Liebe zum Gekreuzigten sehr viel zu leiden« (*amore Crucifixi pati plurima*). Dann folgten weitere transgressive Akte. Er überschritt die Grenzen des damaligen Wissenssystems, als er die gelehrte Hexentheorie in Frage stellte; er überschritt staatliches und kirchliches Recht, das die Folter als Geständniserzwingungsmittel erlaubte, als er die Abschaffung der Tortur forderte; er überschritt die Ordensdisziplin, als er seine Warnschrift ohne Genehmigung seiner Oberen erscheinen ließ; er überschritt die poetischen Plausibilitäten seiner Zeit, als er mit seiner Dichtung in der Volkssprache gegen die neulateinische Vorherrschaft anging; er überschritt kirchliche Regelungen, als er gewagte spirituelle Praktiken vorschlug und sich auf sein Gewissen berief. Mit diesen Überschreitungen seines Werks konnte er aus dem konfessionellen Milieu seiner Zeit ausbrechen und die Botschaft des Evangeliums in den Bereichen des Rechts, der Dichtung und der Spiritualität interkonfessionell und interdisziplinär resonanzfähig machen.

Das Werk Friedrich Spees im Horizont der deutschen Aufklärung – Erbe und Vermächtnis

I.

Was von Friedrich Spee »geblieben« ist, fragen wir bei dieser Tagung – eine Frage, die mit einer gewissen Zuversicht beantwortet werden kann. Denn welcher Schriftsteller des 17. Jahrhunderts könnte sich, von Grimmelshausen abgesehen, einer mit Spee vergleichbaren Medienpräsenz erfreuen? Lang ist die Reihe weitgefächerter literarischer, musikalischer und bildlicher Erinnerungswerke, mit denen seit dem 19. Jahrhundert die geistige Gestalt und die literarische Leistung Spees im kulturellen Gedächtnis der Deutschen verankert wurde.¹ Manche von uns haben gewiß noch jene bedrückenden Szenen in Erinnerung, mit denen in einem Fernsehspiel (mehrfach gesendet zwischen 1981 und 1991) von Wolfgang Lohmeyer (geb. 1919)² Spees Wirken in Köln, zumal die erschütternden Vorgänge im Hexenprozeß gegen Katharina Henot, auf den Bildschirm gebracht wurden. Lohmeyer war es auch, der in einem dreibändigen, hervorragend recherchierten Romanzyklus die Lebensstationen des Jesuiten Spee zu einem packenden Epochenfresko ausgestaltete.³ Es ist vor allem der Verfasser der *Cau-*

¹ Einblicke in die belletristische Verarbeitung der Gestalt Spees im späteren 19. und im 20. Jahrhundert, auch Ausblicke auf bildliche Darstellungen und die Vertonungen der Gedichte bietet der neunte Abschnitt von: Friedrich Spee. Dichter, Seelsorger und Bekämpfer des Hexenwahns [...]. Katalog der Ausstellung in Düsseldorf 1991. Hrsg. von Gunther Franz. Trier 1991 (Ausstellungskataloge Trierer Bibliotheken, Nr. 10 A), sowie eine Reihe einschlägiger Aufsätze des Spee-Jahrbuchs, beginnend mit Hans Müskens: Friedrich Spee als literarische Gestalt, und Gunther Franz: Spee bei patriotischen Dichtern des 19. Jahrhunderts. In: Spee-Jahrbuch 1 (1994), S. 117–158 bzw. 159–164. Auf die immer wieder nützlichen Beiträge des Spee-Jahrbuchs wird im folgenden nur noch ausnahmsweise hingewiesen.

² S. den Spee-Katalog (wie Anm. 1), S. 237.

³ Wolfgang Lohmeyer: Die Hexe. München 1976; ders.: Der Hexenanwalt. München

tio Criminalis, der in verzweifelter Seelsorge und vergeblicher Lebensmühe angeblich ergraute Repräsentant von Recht und Menschlichkeit, der mit guten Gründen weiterhin hohe Reputation, ja Verehrung genießt. Manchmal jedoch, so scheint es, verfällt eine liberale Gesellschaft allzu selbstsicher der Versuchung, in Spee einen Vorläufer genau jener Humanität und Toleranz zu feiern, die im Prozeß der Aufklärung zwar gefordert, unter dem Joch moderner Diktaturen in den Verfolgungsgreueln des 20. Jahrhunderts vergessen wurde. Es erweckt Schauern, vielleicht aber manchmal allzu leicht das Gefühl erreichten Fortschrittsglücks, sich mit Spee als Kontrastfigur eine scheinbar längst vergangene Atmosphäre von geistigen Verirrungen und von dunklen Machenschaften, von Habgier und Intrigen unter dem Deckmantel religiöser ›Säuberungen‹ zu vergegenwärtigen. Doch trotz solcher Anflüge von Skepsis vor allzu blutrünstigem Interesse wird niemand fehlgehen in der Feststellung: Wer sich mit Spee beschäftigt, ermißt und kann an seinem Beispiel, seinen Leistungen, seinen Nöten und seinen Kämpfen darüber meditieren, wozu Menschen in historischen Zusammenhängen, unter inneren und äußeren Zwängen, fähig sind. Der »Engel der Geschichte« hat blutige Flügel. Auch deshalb lebt Spee weiter als notwendiges Vorbild von Zivilcourage. Doch sollte nicht unterschlagen werden, daß die Lektüre seiner Werke nicht selten einen manchmal unausgesprochenen Zwiespalt auslöst. Wir stoßen auf historische Umstände, seelische Dispositionen, fremde Frömmigkeitsformen und einen literarischen ›Code‹, die allesamt keinesfalls ins 18. Jahrhundert, erst recht nicht umstandslos in die Moderne führen. Und doch wissen wir gleichzeitig, daß der Rezeptionsweg der *Cautio Criminalis*, der großen Denkschrift gegen die Justizmorde des Hexenwahns, den Prozeß der Aufklärung beförderte, ja diesen Prozeß im Rückblick sichtbar durchzieht.

Damit ist angedeutet, daß wir es seit dem späteren 17. Jahrhundert, also etwa seit Leibniz, mit zwei Autorrollen Spees zu tun haben, Autorrollen, die selbst von der Literaturwissenschaft bis heute nicht oder

1979; ders.: Das Kölner Tribunal. München 1981. – Vgl. Wolfgang Lohmeyer: Mein Weg zu Friedrich Spee – die Arbeit an den Spee-Romanen. In: Kaiserswerther Vorträge zu Friedrich Spee 1985–1993. Hrsg. von Norbert Henrichs, Wilhelm Mayer, Gregor Menges. Kaiserswerth 1995 (Kaiserswerther Beiträge zur Geschichte und Kultur am Niederrhein, Bd. 1), S. 71–80.

nur mühsam zur Deckung gebracht werden, ja sich zeitweise komplett dissoziierten: hier der Kämpfer gegen den Hexenwahn, dort der glaubensfeste geistliche Lyriker, Erbauungsautor und Mystiker, hier die immer erneut aktualisierbare Bezugsfigur der Moderne mit kulturpolitischem und humanitärem Appellwert, dort der Verfasser mentalitätsgeschichtlich entrückter Werke, von denen bis in die katholische Jugendbewegung des 20. Jahrhunderts zahlreiche Lieder weiterleben,⁴ heute jedoch nur noch vergleichsweise wenige Kirchenlieder in den Gesangbüchern zu finden sind.⁵ Genau dieser Zwiespalt aber war das Produkt des Aufklärungszeitalters, und er hat zur Folge, daß auch hier weithin und grundsätzlich in doppelter Sichtweise zu referieren ist: Über die Aufnahme und Wirkung der oft genug gerühmten *Cautio Criminalis* möchte ich nur in knappen Zügen informieren, das Schergewicht legen aber auf das Nachleben von Spees *Güldenem Tugend-Buch* und seiner bis heute berühmten Lyriksammlung, der *Trutz-Nachtigall*, beide 1649 in Köln gedruckt.

Im Gegensatz zu Befunden der älteren Forschung, die eine unmittelbare Wirkung der zuerst anonym 1631 in Rinteln erschienenen *Cautio Criminalis* als recht gering veranschlagten, haben neuere Untersuchungen schon früh mancherlei unterschwellige Wirkungen in der regionalen Rechtsprechung, eine breitere Rezeption seit den fünfziger Jahren des 17. Jahrhunderts nachgewiesen,⁶ dies zum Teil auch in Resonanz auf die warnende Stimme des Jesuiten Adam Tanner (1575–

⁴ Erhellend dazu Günter Dengel: Friedrich Spee und die Jugendbewegung. In: Spee-Jahrbuch 2 (1995), S. 147–166.

⁵ Zur Gesangbuch-Rezeption und zu musikalischen Bearbeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts vgl. die Aufsätze von Peter Tenhaef und anderen in: Von Spee zu Eichendorff. Zur Wirkungsgeschichte eines rheinischen Barockdichters. Hrsg. von Eckhard Grunewald und Nikolaus Gussone. Berlin 1991 (Schriften der Stiftung Haus Oberschlesien, Literaturwissenschaftliche Reihe, Bd. 3), Abschnitt II, S. 159–331; ferner die mit einer peniblen Statistik untermauerten Darlegungen von Bernhard Schneider: Die Wirkungsgeschichte der Lieder Friedrich Spees in katholischen Gesangbüchern vom Barock bis zur Gegenwart. In: Friedrich Spee zum 400. Geburtstag. Kolloquium der Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier. Paderborn 1995, S. 265–348; Gunther Franz: Spee-Lieder in evangelischen Gesangbüchern. In: Ebd., S. 359–376.

⁶ Sönke Lorenz: Die Rezeption der *Cautio Criminalis* in der Rechtswissenschaft zur Zeit der Hexenverfolgung. In: Friedrich Spee (1591–1635). Düsseldorfer Symposium zum 400. Geburtstag. Neue Ergebnisse der Spee-Forschung. Hrsg. von Theo G. M. van Oorschot unter Mitarbeit von Martin Gerlach. Bielefeld 1993, S. 130–153.

1632) und auf eine – Spees Manifest bereits verarbeitende – Schrift des protestantischen Theologen Johann Matthäus Meyfart (1590–1642): *Christliche Erinnerung an gewaltige Regenten, und Gewissenhafte Praedicanten, wie das abscheuliche Laster der Hexerey mit Ernst auszurotten, aber in Verfolgung desselbigen auf Cantzeln und in Gerichtsheusern sehr bescheidenlich zu handeln sey* (Erfurt 1635).⁸ Zunächst läßt sich Spees Spur vor allem anhand der lateinischen *Cautio*-Ausgaben⁹ verfolgen: der verbesserten Neudrucke in Köln 1632 und Posen 1647, später (1695 und 1718) in Sulzbach, einem Hort der transkonfessionellen Irenik, schließlich in Augsburg (1731). Die erste deutsche Übersetzung (Bremen 1647) war dem schwedischen Feldprediger Johann Seifert zu verdanken, einem Mann im Dienste der Königin Christina von Schweden, die wohl unter dem Eindruck der Spee-Lektüre am 16. Februar 1649 befahl, die Hexenprozesse in den von ihren Truppen besetzten Gebieten sofort einzustellen. Daß schließlich im Umkreis des aufgeklärten Naturrechters und Hallenser Professors Christian Thomasius (1655–1728) eine weitere Übersetzung von Johannes Reiche mit diversen Beigaben, darunter Meyfarts Schrift, publiziert wurde (Halle 1703), darf angesichts der Verurteilung der Hexenprozesse, der Ablehnung des Hexenglaubens und – nach anfänglichem Zögern – auch der Folter durch Thomasius nicht verwundern. In seiner Dissertation *De Crimine Magiae* (1701 von Reiche verteidigt) charakterisiert Thomasius die Bedeutung von Spees Traktat dahingehend, »daß kein verständiger Rechtsgelehrter oder kluger Politicus gefunden werden kan, welcher nach Durchlesung dieses Büchleins noch einigen Zweifel wegen des unbilligen Hexen-Processes haben könnte«¹⁰. Ohne daß man schon den Verfasseramen wußte, war aus Spees Denkschrift bald nach der Jahrhundert-

⁷ Dazu Wolfgang Behringer: Von Adam Tanner zu Friedrich Spee. Die Entwicklung einer Argumentationsstrategie (1590–1630) vor dem Hintergrund zeitgenössischer gesellschaftlicher Konflikte. In: (wie Anm. 6), S. 154–175.

⁸ Bestens zu Meyfart und zu dieser Schrift im Kontext der zeitgenössischen Hexenliteratur Erich Trunz: Johann Matthäus Meyfart. Theologe und Schriftsteller in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. München 1987, bes. Kap. 8, S. 211–244.

⁹ Ich rekapituliere hier in Stichworten die druckgeschichtlichen Darlegungen von Gunther Franz im Anhang der historisch-kritischen Ausgabe der *Cautio Criminalis*. Hrsg. von Theo G. M. van Oorschot. Tübingen und Basel 1992, bes. S. 497–548.

¹⁰ Zitiert nach Lorenz (wie Anm. 6), S. 142. Zu Thomasius und seinen rechtsgeschicht-

mitte ein Werk von europäischer Ausstrahlung geworden, das – ganz abgesehen von der allen Gelehrten zugänglichen lateinischen Fassung – auch niederländische (Amsterdam 1657) und französische Leser (Lyon 1660) fand. In Deutschland kommt einem der mächtigsten katholischen Reichsfürsten, kommt dem Erzkanzler, Kurfürsten und Erzbischof von Mainz (seit 1647), Johann Philipp von Schönborn (1605–1673), damit einem eifrigen Verfechter der interkonfessionellen Verständigung, eine Schlüsselrolle der Spee-Rezeption und auch des Kampfes gegen den Hexenwahn zu.¹¹ Es war ohne Zweifel Schönborn, der den jungen Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716), also den wohl wirkkräftigsten Philosophen zwischen Barock und Aufklärung, um 1670 auf Spee aufmerksam machte und damit Leibniz' lebenslangen, in zahlreichen Dokumenten ablesbaren Einsatz für das Werk Spees auslöste. Leibniz selbst berichtete später mehrfach, Schönborn sei in seiner Würzburger Zeit dem vor Kummer früh ergrauten Hexenseelsorger Spee begegnet. Mag dies nur eine oft kolportierte Legende sein,¹² so läßt sich nicht daran zweifeln, daß Leibniz von Schönborn den wahren Namen des Verfassers der *Cautio Criminalis* erfuhr und auch durch ein Lese- oder Geschenke Exemplar zu seiner immer wieder brieflich verbreiteten Begeisterung für das *Guldene Tugend-Buch* angeregt wurde. Leibniz' Brief an Andreas Morell vom

lichen Wirkungen im größeren Kontext s. Italo Michele Battafarano: Von Spee zu Beccaria. Der Kampf um die Abschaffung der Folter und der Hexenprozesse in der frühen Neuzeit. In: Ders. (Hrsg.): Friedrich von Spee. Dichter, Theologe und Bekämpfer der Hexenprozesse. Trento 1988, S. 223–264.

¹¹ Ein kurfürstliches Abbruchdekret ließ sich trotz des faktischen Endes der Hexenverfolgungen in Kurmainz jedoch offenbar ebensowenig finden wie der direkte Nachweis der Einwirkungen der *Cautio Criminalis*; so jedenfalls Walter Rummel: Friedrich Spee und das Ende der kurtrierischen Hexenverfolgungen. In: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 15 (1989), S. 105–116, spez. 107 f.

¹² Wohl mit Recht kritisch zu dieser Legende, jedoch sonst nicht immer überzeugend in der Bewertung der Leibnizschen Äußerungen W. Gordon Marigold: Beziehungen zwischen Friedrich von Spee und Johann Philipp Schönborn. In: Battafarano (wie Anm. 10), S. 277–296. – Für das Verhältnis von Leibniz zu Spee müssen wir neben den Hinweisen bei Jaumann (wie Anm. 17) zurückgreifen auf Frederick W. C. Lieder: Friedrich Spee and the *Théodicée* of Leibniz. In: The Journal of English and German Philology XI (1912), S. 151–172 und 329–354; hier S. 344 f. eine Aufstellung der Spee-Erwähnungen und -Zitate bei Leibniz, mittlerweile ergänzt durch die Synopse von Th. G. M. van Oorschot: Friedrich Spees *Guldene Tugend-Buch*. Bd II. Literarhistorische Abhandlung. Nijmegen 1968, S. 130–135.

10.(20.) Dezember 1696 läßt zugleich erkennen, daß Spees Hervorhebung des geheimnisvollen »Effekts der wahren Gottesliebe«, aber auch seine Darlegungen zur quasi »mathematischen«, Mystik und Mechanik verknüpfenden Organisation der ewigen Andacht, das heißt des permanenten Gotteslobs, nach dem Gang eines regelmäßigen Uhrwerks besonderes Gefallen fanden. Spees *Cautio Criminalis* erscheint als ein Werk, das, ohne daß man den Verfasser kannte, viel Lärm in der Welt gemacht habe, und hier wird auch – zu wiederholten Malen – die Geschichte von Spees verzweifelter Seelsorge an den Würzburger Opfern der Hexenjagd erzählt:¹³

Je ne sçay si vous avés vû les livres du P. Spee Jesuite qui estoit un homme excellent. Le premier de qui j'ayßßß entendu louer ce pere a esté Jean Philipp Electeur de Mayence qui le recommande jusqu'à me donner luy meme un exemplaire de son livre des vertus chrestiennes *güldenes Tugendt Buch*, où j'ay tout admiré, hors mis les vers Allemands, dont le veritable goust est encor inconnu dans L'Eglise Romaine. Mais il y a des pensées si belles et si profondes, et en meme temps, si bien proposées pour toucher meme les ames populaires et foncées dans le monde, qu j'en ay esté charmé. Il a sur tout reconnu et recommandé ce grand secret de l'effect du veritable amour de Dieu. Il propose encor une joli invention pour louer Dieu à tous momens, dont il prouve meme la solidité à la façon des Mathematiciens. Je l'ay indiquée à Mons. l'Abbé Molanus, qui l'a trouve si belle, qui'il en fait l'application à une fontaine, qu'il a dans son Abbaye. Et il l'a enseignée à des Abbé[s] catholiques Romains demy confre-

¹³ G. W. Leibniz: Allgemeiner Politischer und Historischer Briefwechsel. Dreizehnter Band: August 1696 – April 1697, Nr. 259, S. 396–400, hier S. 398 f. – Zu den nach Spee »newen, noch bißhieher vnbekanten« Andachtstechniken s. die instruktive, historische weit ausgreifende Studie von Jörg Jochen Berns: »Vergleichung eines Vhrwercks, vnd eines frommen andächtigen Menschens.« Zum Verhältnis von Mystik und Mechanik bei Spee. In: Battafarano (wie Anm. 10), S. 101–195. – Bis ins Wörtliche ähnlich lauten Leibniz' Stellungnahmen in anderen Briefen: so an Sophie von Hannover (Mitte August 1697, G. W. Leibniz: Allgemeiner Politischer und Historischer Briefwechsel. Vierzehnter Band: Mai – Dezember 1697. Berlin 1993, Nr. 26, S. 53–60, hier S. 59) oder vorher schon an Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels (17./27. Oktober 1680, ebd. Dritter Band: 1680–1683. Leipzig 1938, Nr. 221, S. 246–248, spez. S. 247 f.).

res, qui estoient venu voir estant du meme ordre. Si vous ne pouvez trouver le livre dans vostre voisinage, je vous le feray trouver. Ce grand homme est encor auteur le livre qui a fait beaucoup de bruit dans le monde, sans qu'on ait sçut d'où il estoit venu; car il falloit se menager pour parler comme il fait. C'est *Cautio criminalis circa processus contra sagas*. Je sçay de la bouche de ce meme Electeur que ce pere est l'auteur. Ce livre a esté traduit en plusieurs langues. Il a esté loué et refuté. Mon. Becker en parle fort dans son *monde enchanté* [Gemeint ist Balthasar Beckers Kampfschrift gegen die Hexenverfolgung: De Betoverde Weereld. Erweiterte Ausgabe, Amsterdam 1691–1693, mit Auszügen aus der niederländischen Übersetzung der *Cautio Criminalis*]. Mais personne a sçu à qui il devoit estre attribué. L'Electeur me conta que ce bon pere luy avoit avoué d'avoir accompagné au feu un nombre grandissime de pretendus criminels en qualité de confessaire: qu'il les avoit tourné de toutes les manieres pour decouvrir la verité mais quil ne pouvoit dire d'avoir trouvé aucun dont il eu sujet de croire qu'il ait esté veritablement sorcier. L'Electeur estoit encor un chanoine de Wurtzburg quand ce pere luy dit des choses; mais il en fut tellement touché qu'aussi tost qu'il fut Eveque il fit cesser ces procedures qui n'avoient esté que trop ordinaires dans la Franconie.

Nicht nur hier und in dem vielzitierten Leibniz-Brief an Vincentius Placcius (26. April 1697),¹⁴ sondern auch in einem lateinischen Bericht an Johann Werlhof (vom 13. August 1696, ich übersetze) erinnert sich Leibniz:¹⁵

¹⁴ S. den Abdruck mit Überlieferungszeugnissen und Diskussion der Glaubwürdigkeit bei Marigold (wie Anm. 12), S. 278–281.

¹⁵ Der Brief wird nicht erwähnt in der Aufstellung von Lieder (wie Anm. 12); abgedruckt in: G. W. Leibniz: Allgemeiner Politischer und Historischer Briefwechsel. Dreizehnter Band: August 1696 – April 1697. Berlin 1987, Nr. 135, S. 209–211, hier S. 211: »[...] hoc enim praetextu ad torturam praecipiti gradu saepe est itum; et innumerabiles viri mulieresque velut magiae comperti crudeli morte periere, quemadmodum inter alios egregie ostendit praclarus autor *Cautionis criminalis*, qui fuit Fridericus Spee ex Societate Jesu, quod didici ex ore Eminentissimi Principis Johannis Philippi Electoris Moguntini. Sunt aliqua in scriptis Patris Spee indubitatis, ex quib-

Und unter diesem Vorwand schritt man oft zur Tortur in vor-eiligem Grad, und unzählige Männer und Frauen gingen, als ob der Zauberei überführt, in einem grausamen Tod zugrunde, wie unter anderen hervorragend zeigt der berühmte Autor der *Cautio Criminalis*. Das war der Jesuit Friedrich Spee, was ich selbst erfahren habe aus dem Munde des erhabensten Fürsten Johann Philipp, des Kurfürsten von Mainz. Es gibt manches in den unzweifelhaft von Spee stammenden Schriften, aus dem man das erkennt, was ich aber ohne diesen Hinweis nicht bemerkt hätte. Es war dies ein Mann von solcher Gelehrsamkeit und Mannhaftigkeit, daß er in meinen Augen zu den vorzüglichsten und am meisten zu schätzenden Mitgliedern seines Ordens gezählt werden muß.

Der Name Spees durchzieht Leibniz' gesamtes literarisches Schaffen spätestens seit Beginn der siebziger Jahre. Schon in seinem »Vorschlag« zur Errichtung einer deutschen Akademie zur Pflege der Künste und Wissenschaften fungierte Spee als Autorität für die christliche Absicherung auch der Naturwissenschaften in der »Reflexion zur Ehre Gottes«. Gerade die Philosophen und Naturkundler sollten in ihrem »herzen bildnüße der Majestät Gottes« befestigen, also ihr Nachdenken immer wieder auf das »Original« der Schöpfungswunder richten.¹⁶ In seiner ausgedehnten Korrespondenz mit Sophie, der Kurfürstin von Hannover (1630–1714), bemängelte Leibniz zwar in einem Brief (Mitte August 1697) – wegweisend für spätere Beurteilungen – die Verse Spees wegen ihres angeblichen Mangels an der einst von Martin Opitz (1597–1639) normierten vers- und sprachtechnischen Perfektion, legte dem Brief jedoch neben seiner französischen Übersetzung der Vorrede des *Gülden Tugend-Buches* auch ein längeres lateinisches *Elogium Patris Friderici Spee. S.J.* bei, in dem er – auch im Hinweis auf die *Trutz-Nachtigall* – Grundgedanken der Naturtheologie mit der von Spee wie auch von Fenelon propagierten

bus id agnoscitur, sed quae sine hoc Indicio non animadvertissem. Fuit ille vir doctrinae et virtutis tantae, ut a me inter sui ordinis praecipuos et maxime aestimandos habeatur.«

¹⁶ Der Text in: G. W. Leibniz: Politische Schriften. Erster Band: 1667–1676. Darmstadt 1931, S. 530–538, hier § 16, S. 534.

christlichen Liebesreligion (»natura et efficacia amoris Dei«)¹⁷ verknüpfte. Das Vertrauen auf Gottes umfassende Liebe bilde den Kern des heilbringenden Glaubens und der in sozialer Praxis verwirklichten christlichen Tugenden, das »theologiae arcanae mysterium«, das niemand, und gewiß niemand in Deutschland, einem breiten Publikum so schmackhaft gemacht habe wie Pater Spee.¹⁸ In der Betonung der alles verzeihenden Liebe des vollkommenen und weisen Gottes fand Leibniz jenseits aller dogmatischen Spitzfindigkeiten der Christologie, der Sakramentenlehre oder des Kirchenverständnisses eine Basis nicht nur der christlichen Apologetik, die dann – wieder in Berufung auch auf Spee – in dem großen *Théodicée*-Traktat ausgebaut wurde, sondern auch des alltäglichen Glaubensvollzugs. Religionspolitisch, aber auch auf dem Hintergrund reichspolitischer Pläne fungierte Spees so verstandene Theologie als ideeller Ansatz der gerade von Leibniz schon vor seiner Mainzer Tätigkeit, damals noch im Dienste des ehemaligen Mainzer Ministers Johann Christian von Boineburg, vorangetriebenen Bemühungen um eine Wiedervereinigung oder zumindest eine irenische Koexistenz der Konfessionen. Es ist kein Zufall, daß Spee auch im Briefwechsel mit einem der prominentesten Konvertiten, dem Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels (1623–1693), ebenso rühmend genannt wird¹⁹ wie in dem Gedankenaustausch mit Mitgliedern des Hauses Braunschweig. Ein deutschsprachiger Brief an Herzog Rudolf-August von Braunschweig-Wolfenbüttel (9. Mai 1693), begleitet von einem Lese- oder Geschenkexemplar des *Gülden Tugend-Buches*, illustriert sehr deutlich die auch in Briefen an in- und ausländische Gelehrte immer wieder geäußerte Wertschätzung des Erbauungswerks, in diesem Fall auch die Absicht, Spees Liebestheologie

¹⁷ Zur theologischen Fundierung – auch in der Synopse mit Fenelon – sei aus der Literatur hingewiesen auf Herbert Jaumann: »ein jesuiter namens Pater Friedrich Spee ...«. Leibniz' Iektüre des *Gülden Tugend-Buchs* und die *Querelle du pur amour*. In: Battafarano (wie Anm. 10), S. 321–342.

¹⁸ Der Brief (offenbar gekürzt) mit dem *Elogium* auch abgedruckt in: Die Werke von Leibniz. Hrsg. von Onno Klopp. Erste Reihe, Achter Band. Hannover 1873, S. 56–65 (zum Neudruck des Briefes s. hier Anm. 13); das *Elogium* mit der französischen Übersetzung der Vorrede des *Gülden Tugend-Buches* nun greifbar in: G. W. Leibniz: Philosophische Schriften. Vierter Band: 1677 – Juni 1690. Berlin 1999, S. 2514–2529.

¹⁹ S. den Hinweis in Anm. 13.

mit der lutherischen Überzeugung des Adressaten zur Deckung zu bringen:²⁰

Hiebey komt auch ein Buch davon ich ehemalen mündtlich in underthänigkeit gedacht; solches hat ein Jesuit namens Pater Fridrich Spee vor Jahren gemacht, welchen der Churfürst von Maynz Johann Philipp gekennet, und gegen mich hochgerühmet, wegen seiner Gottesfurcht, und erbauligkeit. In dem Buch finde ich treflich viel schöne nachdenckliche und bewegende geistliche gedancken. Und wird man wenig Practicos Autores finden, darinn die rechte Natur einer unverfälschten und nicht auf hoffnung und furcht, sondern einig und allein auf die Schönheit oder Vollkommenheit Gottes gegründeten, und also un-interessirten Liebe zu Gott, so wohl ercläret und dargestellt. Wie denn seiner Lehre nach solche Liebe den wahren glauben in sich beschließet, und also nichts anders ist, als was wir den lebendigen oder durch die Liebe thätigen glauben nennen. Da er dann treflich weiset, daß in der that alles darauff ankomme. Es sind zwar darinn einige Redensarten, welche bey uns nicht wohl klingen, sondern zu endern wären, als zum exempel, wenn er vom Verdienst der Liebe, als des vornehmsten oder viel mehr einigen recht guthen Werckes redet; allein es sind nur phrases incommodae [,] welche in der that eben so viel bedeuten, als wenn man bey uns sagt wir würden durch den Rechten Lebendigen Glauben gerechtfertiget; welches aber alles verstanden werden muß, vermittelt des Verdienstes Christi. Sonderlich finde ich die Vorrede schön, wenn sie an einigen orthen corrigiret würde. Es sind auf p. 629 sequu. sehr artliche einfelle von einer weise Gott immerdar zu loben und dergleichen industriae spirituales mehr.

Es wäre zwar hin und wieder darinn zu reformiren, so sind auch die Teutschen Verse sehr schlecht und zu zeiten fast lächerlich, wie wohl sich der guthe Mann eingebildet, er habe wunderschöne Verse gemacht. Alleine bey den Papisten wissen sie fast noch nicht, was guthe Teutsche Verse seyn.

²⁰ G. W. Leibniz: Allgemeiner Politischer und Historischer Briefwechsel. Neunter Band: 1693. Berlin 1975, Nr. 34, S. 41 f., hier S. 42.

Spees *Güldenenes Tugend-Buch* fand zwar ein reges Echo in der geistlichen Literatur des 17. Jahrhunderts, wurde im 18. Jahrhundert aber nur noch einmal neugedruckt (Köln/Frankfurt 1748). Immerhin war jedem Gebildeten durch Leibniz' rühmenden Abschnitt in den *Essais de Théodicée* (Erstdruck franz. 1710, lat. 1719) bekannt, welche Verdienste sich Spee, nach Leibniz im »Geruch der Heiligkeit« gestorben, als Verfasser der *Cautio Criminalis* und des *Güldenenes Tugend-Buches* erworben hatte.²¹

Während im Buchhandel Spees Schriften vergriffen und vergessen waren, wurden Werke Spees offensichtlich manchmal unter der Hand weiterempfohlen und weitergegeben. In die dunklen Jahre der Spee-Rezeption fällt die – durch einen freundschaftlichen Hinweis auf Leibniz angeregte – Lektüre und die nachfolgende, 1778 erschienene Rezension²² des *Güldenenes Tugend-Buches* durch den aufklärerisch gesonnenen Basler Ratsschreiber und bekannten Literaten Isaak Iselin (1728–1782). Als Politiker, Schriftsteller, Philanthrop und Mitglied der »Helvetischen Gesellschaft« ausdrücklich der Förderung des »Wohlstands« und des »Gemeinnutzens« verpflichtet, beobachtete Iselin von der Position eines vernünftigen Eudämonismus aus sehr genau die Bewegungen des Reformkatholizismus. Er sympathisierte mit den Repräsentanten der thesesianischen Reform, unterhielt Kontakte mit katholischen Geistlichen in Solothurn und Luzern, auch zu Vertretern des Katholizismus im Reich (zum Beispiel Franz von Fürstenberg in Münster). Hier wird auch der nicht genannte »urtheilsvolle und weise Mann« zu suchen sein, der Iselin mit einer rühmenden Empfehlung zur Lektüre des *Tugend-Buches* ermunterte. Zu denken ist dabei

²¹ Vgl. die zweisprachige Ausgabe: Gottfried Wilhelm Leibniz: *Essais de Théodicée* [...] Die Theodizee [...]. Darmstadt 1985 (Philosophische Schriften. Hrsg. und übersetzt von Herbert Herring, II/1-II/2), hier (im ersten Teil) Bd. II/1, S. 352–355.

²² In: *Ephemenden der Menschheit oder Bibliothek der Sittenlehre, der Politik, und der Gesetzgebung*. Erstes Stück 1778. Basel und Mannheim bey Joh. Schweighauser und C. F. Schwan. 1778, S. 84–88; abgedruckt in meiner Studie (auf die ich in diesem Zusammenhang mit Kürzungen zurückgreife): *Aufgeklärtes Befremden. Friedrich von Spees Güldenenes Tugendbuch (Ausgabe 1748) in einer Besprechung Isaak Iselins*. In: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch N.F.* 29 (1988), S. 35–42. Zu Iselin maßgebend Ulrich Im Hof: *Isaak Iselin. Sein Leben und die Entwicklung seines Denkens bis zur Abfassung der »Geschichte der Menschheit« von 1674*. Zwei Teile/Bde. Basel 1947, sowie ders.: *Isaak Iselin und die Spätaufklärung*. Bern, München 1967.

vielleicht an den Arlesheimer Archidiakon Christian Franz Karl von Eberstein (1720–1797), mit dem Iselin in engem Gedankenaustausch stand. Iselins Rezension lautet:

Mit einer lebhaften Ungeduld öffnete ich dieses von einem urtheilsvollen und weisen Manne auf das Wort eines der größten Philosophen, mir so sehr angerühmte Buch. Ohne diese Empfehlung würde ich es vielleicht bey dem ersten Anblicke wieder weggelegt haben, wenn es mir zufälliger Weise in die Hände gefallen wäre. Ich fand auf allen Seiten nichts als eine durch eine beynahe unbändige und oft kindische Einbildung dahin gerissene Andächteley. Indessen ist es ein christliches Andachtsbuch, das ein Mann von Geist und von Talenten verfertigt hat, und also ist es unmöglich, daß nicht unendlich viel Schönes und Erhabenes darinn seyn müsse. Wodurch es aber so vorzüglich den Beyfall des grossen Leibniz erhalten habe ist für mich ein Räthsel. Es ist so gar nicht frey von dem elendesten Aberglauben. Z. E. S. 470. »Nach dem Seegen sollst du auch in aller Demuth das Evangelium Johannis über dich und dein ganzes Haus lesen lassen, in Meynung, daß du durch Kraft der heiligen Worte, vor allem Gewalt des bösen Feindes, vor Gespenst und Zauberey, vor Blitz und Ungewitter, ja allen anderen Ungelegenheiten Leibs und der Seelen denselben Tag von Gott behütet werdest.«

Damit ich indessen dieses Buch nicht ohne Nutzen für mich und für die Leser der Ephemeriden aufgeschlagen habe, will ich aus dem Verzeichnisse guter Werke, das der Vater Spee im dreyssigsten Hauptstücke liefert einige theils schöne theils besondere Stellen ausziehen.

»Ich bin über die Maassen reich und habe keine Kinder, wie wenn ich dieses oder jenes ehrliche doch arme Kind für meinen Sohn oder meine Tochter annähme, von Christi Wegen?

Wie wenn ich diese oder jene arme Tochter zum Heurathen aussteuerte, weil ichs wohl thun kann.

Ich habe gekennt einen geislichen Prälaten, (86) welcher, als ihm einmal das Ungewitter, die Früchte schier gar verderbt hatte, sprach er: Nun wollt er sich an Gott anders nicht rächen, als

daß er für selbiges Jahr noch etliche Malter Korn mehr, denn sonst den Armen geben wollte.

Mein Herr Christus hat befohlen, daß man seinen Feinden Gutes thun soll. Nun muß ich mich bedenken was für eine Wohlthat ich heut oder morgen meinem größten Feind thun könne.

Nicht unrecht wird sichs schicken, daß ich heut in den Leben der Heiligen ein Leben lese, das mir im Aufthun des Buches zum ersten vorkommen wird, und denn im Leben etwas suche, deß ich erster Gelegenheit nachfolge. Ich werde wohl etwas dergleichen finden, das ich nachfolgen könne. Und wenn ich gleichwohl nichts finden würde, will ich auf die Knie fallen, und mit einem Vater unser Gott danken für die Vollkommenheit desselben Heiligen.« (Fußnote: Dieses könnte manchem als Andächteley vorkommen; aber im Grunde ist es ein erhabenes Gefühl der Liebe gegen Gott und gegen Menschen, Gott für die Vollkommenheit seiner Mitmenschen danken.) (87)

»St. Ignatius unterstuhnde sich andrer Leute Sünden zu verhindern, wo er könne, solchem will ich nachfolgen und diese Woche Gelegenheit suchen zum wenigsten eine einzige Todsünde zu verhindern. Vileicht könnte ich noch mehr verhindern, das wäre desto besser.

Habe ich auch ungerechtes Gut? dann ich muß es wieder geben, was will ich mich deswegen verdammten. Es muß doch seyn, ich muß es wiedergeben; Wolan es soll geschehen.

Ich habe noch einen Feind, oder noch einen den ich beleidiget habe. Ich will mich mit ihm versöhnen; kann es durch Mittelpersonen wohl anstellen. Christus hat solches gewollt. Es muß dem Wort Gottes gehorchet seyn.

Ich nehme mir für, daß ich heut den ganzen Tag und also diese Woche mich fleissig hüte, daß ich niemand nichts thue, oder von ihm rede, daß ich nicht gern wollte, daß mans mir thäte, oder von mir reden sollte. Dieses ist das eigentliche Gesetz der Liebe, so Christus von uns erfordert. Und will derothalben täglich diese Woche am Abend mich darüber examinieren, ob ichs gehalten,«

Aber wie viel Seltsames und Abergläubisches (88) ist nicht unter diesen schönen Vorschreiben verwoben. Z. E. –

allein was würde es nützen viel hievon abzuschreiben.

Zwar kann Iselin Spee als Mann von »Geist und Talent« bezeichnen, doch Leibniz' Urteil war im Blick auf das *Tugend-Buch* offenbar nicht mehr umstandslos mit den neuen Lektüreerfahrungen zu vermitteln. Hochbrisante dogmatische Fragen, für die Leibniz noch ein Auge besaß, gehörten für den fortschrittsbegeisterten Menschenfreund zu einer obsoleten Wissensformation. Spees meditativer Ansatz, seine kasuistische Allegorese und spirituelle Lenkung der menschlichen Sinnlichkeit verfällt nun einem rationalistischen Verdikt, der Disqualifikation einer ungezügelten und ungebildeten Phantasie. Iselin qualifiziert als »kindische Einbildung«, was die romantischen Liebhaber der Speeschen Gedichte später unter dem positiven Wertungsschema des Naiv-Kindlichen subsumierten. Hier macht sich ein topisches Arsenal von Argumenten bemerkbar, die viele Vertreter einer psychagogisch wirkenden Erbauungsliteratur längst als gegebenenfalls sogar sozial schädliche »Schwärmer« in Verruf gebracht hatten, und dies gerade bei den Wortführern der aufklärerischen, an Christian Wolff orientierten Popularphilosophie.²³ Noch schwerer wiegt für Iselin der Vorwurf des Aberglaubens.²⁴ Er konkretisiert sich in der Überzeugung von der Existenz des Teufels, in der mit magischen Vorstellungen operierenden Bibelexegese, im Fürwahrhalten übersinnlicher Erscheinungen und im Vertrauen auf die Hilfe des biblischen Worts gegen Naturkatastrophen – kurz: in der mangelhaften Rücksicht auf den Wirkungszusammenhang weltimmanenter natürlicher Ursachen. Iselin entnahm die anstößige Passage aus Spees Anweisungen über die »Schöne Weiß, wie man dem ampt der H. Meß andächtig beiwohnen könne«. Es war die liturgische Frömmigkeit, die so ins Zwielficht »abergläubischer« Rückständigkeit rückte.

Die Anlage der Besprechung und die ausgewählten Zitat hinweise lassen erkennen, wie sich für Iselin Sinnvolles und Unsinniges trennen und wie sehr der Lektürevorgang abhängig ist von persönlichen und epochalen Wertungsvoraussetzungen. Der Basler Ratsschreiber be-

²³ Zur Schwärmerkritik s. exemplarisch Hans-Jürgen Schings: *Melancholie und Aufklärung [...]*. Stuttgart 1977, spez. S. 203 ff.

²⁴ Zum Aberglauben-Diskurs der Aufklärung, zu dem Iselins Äußerungen gehören, s. nun Martin Pott: *Aufklärung und Aberglaube. Die deutsche Frühaufklärung im Spiegel der Aberglaubenskritik*. Tübingen 1992 (Studien zur deutschen Literatur, Bd. 119).

nutzt die Begriffsopposition von »Andächteley« und »Nutzen«. Es sind Kategorien, die Iselin ein Jahr zuvor in seinen *Betrachtungen über die Geistlichkeit, die Bischoftümer und die Klöster*²⁵ vorgetragen hatte und in denen Grundsätze der josephinistischen Säkularisation fortgeschrieben wurden. Alte Argumente wie der Hinweis auf den »Müßiggang« der Mönche und die Kritik am angeblich niedrigen Bildungsstand der Geistlichen verbanden sich hier mit der Verachtung einer »nur auf leerer Zeremonien und Andächteleyen abgesehenen Regel«.

Bereits in dieser Abhandlung stand private Andacht gegen sozialen Nutzen. Iselin wollte aus den Klöstern Stätten der Jugenderziehung, der Krankenfürsorge, der Erwachsenenenseelsorge und der landwirtschaftlichen Ökonomie machen. Auch die Spee-Rezension verrät Iselins utilitaristische Grundeinstellung. Über Seltsames und Abergläubisches – so Iselin im letzten Satz – braucht der Leser nicht weiter informiert zu werden. Der Kritiker übernimmt im praesumptiven Einverständnis mit seinem Publikum die Vorauswahl des Gelesenen. Deshalb referiert Iselin aus Spees Andachtsbuch vor allem Imperative der sozialen Wohltätigkeit und moralischen Selbsterziehung. Ihn interessiert die Frage, ob und wie sich aus dem Werk Impulse für gemeinnütziges Handeln ableiten lassen. Nur in diesem Zweckzusammenhang erscheint meditative Selbsterforschung gerechtfertigt. Ein auf praktische »caritas« gegründetes, am Liebesgebot ausgerichtetes Christentum kann vom Vorwurf der »Andächteley« ausgenommen werden, dies offenbar selbst dann, wenn das Leben der Heiligen, sogar des Hl. Ignatius, zum Vorbild genommen wird. Daß dabei aus dem katholischen Gedanken der religiösen Nachfolge ein »erhabenes Gefühl« wird, in dem man sich für die »Vollkommenheit seiner Mitmenschen« bedankt, gehört zu den säkularen Interpretationsnuancen, mit denen sich Iselin den Text zurechtlegt.

²⁵ *Ephemeriden* (wie Anm. 22), 1777, Zweites Stück, S. 11–30; dazu Im Hof (wie Anm. 22 [1967]), S. 194 f.

II.

Auf die in Spees *Tugend-Buch* eingefügten Gedichte kommt Iselin nicht zu sprechen. Die von Leibniz geäußerte Geringschätzung der Speeschen Verskunst fand gewiß stillschweigende Zustimmung. So verwundert es nicht, daß die *Trutz-Nachtigall* zwar bei Barockautoren oft gelesen und benutzt wurde, ihre editorische Wiederentdeckung aber nach der sechsten, schon um große Teile des ›barocken‹ Vorspanns verkürzten Auflage von 1709 bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts auf sich warten ließ. Sie verknüpft sich mit einem bekannten Namen der modernen Kirchengeschichte, mit einem Vorkämpfer des aufgeklärten Reformkatholizismus, verknüpft sich mit Ignaz Heinrich Karl Freiherr von Wessenberg (1774–1860): Sproß eines Breisgauer Adelsgeschlechtes, seit 1802 Generalvikar des Konstanzer Bischofs Karl Theodor von Dalberg (1744–1817), schließlich gegen alle Widerstände der vatikanischen Kurie ein Jahrzehnt lang ›Verweser‹ des Bistums Konstanz« (1817–1827). Was Wessenberg versucht, entworfen und geleistet hat, gehört unter dem Namen des ›Wessenbergianismus‹ zum historischen Wissensbestand: Maßnahmen der klerikalen Bildungserneuerung im Zeichen einer platonischen, von Fenelon beeinflussten Liebesreligion, Bemühungen um den deutschsprachigen Gottesdienst, weitläufige pastoraltheologische Aktivitäten abseits dogmatischer Traditionen, schließlich die auch um Mischehe und Zölibat kreisenden, den Gedanken einer deutschen Nationalkirche fördernden Pläne und Anträge. Sie brachten Wessenberg endgültig in Konflikt mit Rom und besiegelten sein kirchenpolitisches Scheitern,²⁶

²⁶ Zu Wessenbergs Dichtungen (bes. zu seinem Fenelon-Epos) s. W. Kühlmann: Platonische Spataufklärung und postjosephinistischer Klassizismus. Ignaz Heinrich von Wessenberg und sein poetisches Werk. In: Zwischen Josephinismus und Frühliberalismus. Literarisches Leben in Südbaden um 1800. Hrsg. von Achim Aurnhammer und W. Kühlmann. Freiburg 2002. Die kulturpolitischen, volkspädagogischen und pastoraltheologischen Aspekte von Wessenbergs Werk und Wirken sowie die dazugehörige Literatur muß ich hier ausklammern und verweise nur (kritisch) auf die im Detail noch immer fesselnde Studie von Konrad Grober: Heinrich Ignaz Freiherr von Wessenberg. In: Freiburger Diözesan-Archiv N.F. 28 (1927), S. 362–509; N.F. 29 (1928), S. 294–435; ferner die zusammenfassenden Darstellungen (mit nützlichen Forschungsreferaten) in: Karl-Heinz Braun (Hrsg.): Kirche und Aufklärung. Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774–1860). München, Zürich 1989; hier Klaus Schatz

so daß er sich fortan (bis 1833) – an der Seite Johann Peter Hebels – auf seine Tätigkeit in der ersten Badischen Kammer beschränken mußte. Davon kann hier ebensowenig die Rede sein wie von seiner – gerade durch neuere Editionen erschlossenen – weitgespannten Korrespondenz, auch nicht von seinem essayistischen, autobiographischen oder seinem schließlich in sieben Bänden gesammelten poetischen Werk. Wessenberg publizierte im Jahre 1802 bei Orell & Füßli in Zürich eine kleine Auswahl (*Friederich Spee's Auserlesene Gedichte*),²⁷ nicht mehr als neun Gedichte, aus Spees *Trutz-Nachtigall*, 1834 mit drei zusätzlichen Gedichten als »Zugabe« aufgenommen in den zweiten Band der Wessenbergischen Werkausgabe.²⁸ Die Vorrede, geschrieben am 26. Mai 1801 in Regensburg, vergegenwärtigt das Finderglück des Lesers, aber auch die Vergessenheit, die Spees Lyrikammlung damals umhüllte. In einer bilderreichen Sprache, die in Tönen eines antikisierenden Klassizismus jede historische Konkretisierung vermeidet, läßt Wessenberg erkennen, daß es ihm wie vorher unter anderen Vorzeichen schon den älteren Aufklärern (darunter Lessing) um eine literarische ›Rettung‹ ging. Die kleine Blütenlese sollte aus verschollenen Beständen vorlegen, was auch nach der aufklärerischen Frömmigkeitskritik und theologischen Generalrevision, als »schön«, ja als »unvergänglich« und als bewahrenswertes Zeugnis eines »zarten Gottesgefühls« empfunden werden sollte:

(S. 9–27): Aufklärung, Staatskirchentum und Ultramontanismus im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts, und Karl-Heinz Braun (S. 28–59): Die Causa Wessenberg; ferner Wolfgang Müller: Ignaz Heinrich von Wessenberg. In: Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert. Hrsg. von H. Fries und Georg Schwaiger. München 1975, S. 196–203; Wolfgang Müller: Wessenberg und die Bemühung um die Bildung der Priester. In: Kirche und Theologie im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Georg Schwaiger. Göttingen 1975, S. 41–53.

²⁷ Herrn PD Dr. Dieter Martin (Freiburg) danke ich herzlich für eine Kopie dieser Ausgabe. Sie wird knapp behandelt in Dieter Martins großer Untersuchung: Barock um 1800. Bearbeitung und Aneignung deutscher Literatur des 17. Jahrhunderts von 1770 bis 1830. Frankfurt/M. 2000. bes. S. 174–176; hier insgesamt zur poetischen Spee-Rezeption (vor allem zu Brentano und F. Schlegel), S. 160–177 (mit weitläufigen Literaturhinweisen).

²⁸ Sämtliche Dichtungen von J. H. v. Wessenberg. Zweiter Band. Stuttgart und Tübingen 1834, S. 285–346. Nach dieser Ausgabe wird im folgenden zitiert.

Ein Freund zeigte mir ein Körbchen voll Blumen, nachlässig umgestürzt, als hätte jemand es verloren, auf dem Wege liegend. Das Körbchen war unansehnlich; die Blümchen, von Staub umhüllt, waren unkenntlich; viele fingen an zu welken. Doch folgr' ich dem Rathe meines Freundes, und hob das Körbchen auf. Und mich freut' es bald, das Körbchen aufgehoben zu haben. Ich hauchte den Staub hinweg von den Blümchen, und siehe, der lieblichste Glanz und Wechsel von Farben und Formen entzückte mein Auge. Ich ging und setzte sie in mein frischbethautes Gartenbeet, und die bereits hinwelkenden Blümchen richteten sich jugendlich empor, und athmeten mir die süßesten Gerüche. Da schwebte der Genius des Schönen sanft hernieder, und mit seraphischer Hand trug der die wiederaufblühenden hinauf in den ätherischen Blumengarten, den die freundliche Flora dem göttlichen Apoll geweiht hat und pflegt, und wo die Blumen von dem Geist des allbelebenden Gesanggottes ewig verjüngt und unvergänglich blühen und Ambrosia duften.

Am Boden des Körbchens hatt' ich ein Zettelchen gefunden; darauf die Worte: Friederich Spee! – Vermuthlich, dacht' ich, der Name des Gärtners, der euch gepflanzt und gepflegt hat? Und jetzt stelle ich in allen den Pantheons, in welchen das seltsame Aristarchengeschlecht der Kritiker den Schöpfern schöner Geistesblumen die Unsterblichkeit zu verleihen pflegen, sorgfältige Nachforschungen an, um Nachrichten von meinem unbekanntem Freunde, von seinem Genius und seinem Leben zu finden. Nirgends eine Sylbe. Erst später gab mir eine alte Chronik folgende Auskunft.

Jener »Freund«, der Wessenberg auf Spee aufmerksam machte, war Michael Sailer (1751–1832), der von orthodoxen Glaubenskämpfern beargwöhnte Hochschullehrer und spätere Regensburger Bischof (seit 1829). Sailer lehrte seit 1784 Ethik und Pastoraltheologie in Dillingen. In dieser Zeit zählte Wessenberg zu seinen Schülern. Auch nachdem Sailer 1794 seines Amtes enthoben wurde und während der Jahre seiner seit 1799 wieder aufgenommenen Lehrtätigkeit in Ingolstadt beziehungsweise Landshut, brach die Verbindung zwischen Sailer und Wessenberg nicht ab. Sailer schenkte Wessenberg zu Ostern 1801 die

Erstausgabe (1649) der *Trutz-Nachtigall*²⁹ und freute sich über Wessenbergs kleine Auswahl-Edition³⁰ – gehörte Spee doch zu jenen Autoritäten einer mystischen Theologie, die Sailer seinen Adepten offenbar gern zur Lektüre empfahl. Der Brief eines Sailer-Schülers (Josef Leonz Blum) vom Januar 1807 berichtete jedenfalls:³¹

Und in diesen freundschaftlichen und oft sehr heitern, fröhlichen Unterhaltungen wußte Herr Sailer das Gemüt zu beleben, und einen unter dem Systementwurf verschütteten innersten Lebens-, Glaubens-, und Liebensfunken wieder zu entflammen und philosophische Karikaturen zu Menschen und Christen zu erziehen. Dazu dienten ihm die Schriften eines Fénelon, Tauler, Jakob Böhme, Tersteegen, Ruisbroeck, der hl. Theresia, Johannes vom Kreuz, Friedrich Spee, Heinrich Suso, Poiret und mehreren hundert anderer, mit denen er uns so vertraut machte, daß ich und Herr Schiffmann mit Herrn [Buchhändler] Metzler in Freising in ziemlichen Verkehr eintraten, dann unsere schönen Ausgaben mit Herrn Sailer austauschten, und uns aus seinen Doubletten einen Profit ausbedungen.

Was Wessenberg in seiner »Chronik« an elementaren biographischen Daten fand, wird von ihm referiert und mit dem Hinweis auf Leibniz' rühmende Erwähnung Spees in der *Theodizee* bekräftigt. Es entsprach der Berufung auf den großen Philosophen, daß Spees *Trutz-Nachtigall* von Wessenberg allerdings nicht nach dem Vorbild Sailers in der Beru-

²⁹ Dies nach Gerhard Schaub (aufgrund autobiographischer Aufzeichnungen Wessenbergs): Friedrich Spee: »Ein Dichter mehr als mancher Minnesänger«. Zur Wirkungsgeschichte der *Trutznachtigall* in der deutschen Romantik. In: Verführung zur Geschichte. Festschrift zum 500. Jahrestag der Eröffnung einer Universität in Trier 1473–1973. Hrsg. von Georg Droege, Wolfgang Frühwald, Ferdinand Pauly. Trier 1973, S. 323–346, hier S. 331 f. – Aus der üppigen Literatur zu Sailer sei nur erwähnt der wichtige, in allen Belangen weiterführende Sammelband: Johann Michael Sailer und seine Zeit. Hrsg. von Georg Schwaiger und Paul Mai. Regensburg 1982 (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Bd. 16).

³⁰ »Dein Spee hat mir herzliche Freude gemacht« – so Sailer in einem Brief an Wessenberg vom 9. September 1802, abgedruckt in: Johann Michael Sailer. Briefe. Hrsg. von Hubert Schiel. Regensburg 1952, S. 256.

³¹ Hier nach Hubert Schiel: Johann Michael Sailer. Leben und Briefe. Erster Band. Leben und Persönlichkeit in Selbstzeugnissen, Gesprächen und Erinnerungen der Zeitgenossen. Regensburg 1948, S. 390.

fung auf mystische Traditionen, sondern sehr entschieden nach den Selektionskriterien einer idealistisch-platonisierenden, jede konfessionell-katholische Markierung ausschließenden, vor allem naturtheologisch argumentierenden Erbaulichkeit bearbeitet wurde. Um Spee dafür verfügbar zu machen, scheute sich Wessenberg nicht, unbekümmert in Spees Texte einzugreifen. Nicht das Prinzip unversehrter Urheberschaft und auktorialer Authentizität führt Wessenberg dabei die Feder, sondern die legitimierende Rückprojektion einer alle dogmatischen Klippen umschiffenden, nach wie vor den Geist des sogenannten Josephinismus vermittelnden Gottesverehrung. Schon die Vorrede läßt keinen Zweifel daran, daß Spee rücksichtslos auf den theologischen Neologismus und Moralismus des 18. Jahrhunderts, zugleich auf den ästhetischen »Geschmack« der philosophisch gebildeten Anhänger einer gemein-christlichen Vernunftreligion zurückgestutzt wird. Wessenberg will Ärgernisse, theologische und ästhetische, der Spee-Lektüre vermeiden. Nicht die Affektmystik einer geistlichen Erotik sprach das gebildete Publikum noch an, sondern die seit Brockes und Gellert mittlerweile gängige, ja in protestantischen Gebieten um 1800 bereits schon wieder aus der Mode gekommene quasi-deistische Verherrlichung des Schöpfergottes. Spees Dichtungen erscheinen als leider vielfach ungehobelte, jedoch liebenswerte und »genialische« Produkte einer naiven Frömmigkeit:

Das zarte Gottesgefühl, die reine Tugendbegeisterung, die schmucklose Natureinfalt sind das Gepräge, die himmlische Signatur der Speeschen Gedichte, wodurch sie sich jedem Freund des Wahren, Guten und Schönen von selbst empfehlen, hat gleich der Scharfsinn der Geschmacksrichter sie bisher seiner Achtsamkeit nicht würdig gehalten. Die Frische und Lebenskraft der Gesänge und Gemälde wird hier durch keine Ziererei geschwächt. Alles Gute und Herrliche, was der Dichter in der äußern Welt erblickt, weckt seine innigste Sehnsucht nach dem unsichtbaren Göttlichen. Das Kleinste wie das Größte, was seine sinnreiche Phantasie in den Schachten der Natur entdeckte, haben seine Lieder dem Schöpfer und Herrn mit der Kindlichkeit eines reinen Gemüths zum frisch duftenden Opfer bereitet.

Der verfeinerte Geschmack meiner Zeitgenossen hätte sich an

der mindern Politur der Sprache und an einigen verrufenen Begriffen und Ausdrücken unsers altern Dichters leicht ärgern mögen. Der Herausgeber hat sich daher den Gebrauch der Feile, doch mit Behutsamkeit erlaubt, welche ihm der Wunsch einflößte, daß dadurch der genialischen Schönheit, Herzlichkeit und Naiverät des Originals kein Abbruch geschehen möge.

Endlich hat sich der Herausgeber auf Auswahl des Besten beschränkt, und sich die Freiheit genommen, um Wiederholungen zu vermeiden, mehrere Gedichte in ein einziges zusammenzuziehen, andere abzukürzen, so wie auch die in den weggelassenen minder bedeutenden Stücken zerstreuten Schönheiten in die eingerückten zu verpflanzen.

Unter diesen Prämissen, in der Editionspraxis des 18. Jahrhunderts freilich durchaus nicht ungewöhnlich, verwundert es nicht, daß der gesamte Vorspann der alten Drucke, ja sogar der Werktitel *Trutz-Nachtigall* verschwindet, demgemäß die rätselhafte Vogelallegorie nur noch beiläufig in dieser und jener Strophe mitgeführt wird. Von den dreizehn Strophen, aus denen eines der für die Spees geistliche Bildlichkeit wichtigsten Schlüsselgedichte des Zyklus besteht, erhält sich nicht mehr als eine, in zwei Vierzeiler aufgeteilte Strophe. Es trägt im Erstdruck³² den Titel (Nr. 5): »Die gesponß Jesu seufftzt nach jhrem Bräutigam, vnd ist ein spiel der Nachtigalen mit dem Echo vnd vviderschall«. Der kümmerliche Rest erscheint bei Wessenberg (S. 344) unter der dürren Überschrift: »Die todte Nachtigall«. Nein, das geistliche »Spiel« mit ererbten literarischen Manierismen, hier dem Typus des Echo-Gedichts, erst recht nicht die zeichenhafte, die unvergleichliche Projektion des geistlichen Sängers auf die bis zu ihrem Tod mit ihrem eigenen Widerhall wetteifernde Nachtigall ließen sich dem aufgeklärten Leser nicht mehr schmackhaft machen. Überhaupt hielt sich Wessenberg nicht nur mit Detailveränderungen auf. Er eskamotierte den gesamten geistlichen Code dieser Dichtung: das

³² Da Wessenberg den Erstdruck von 1649 zur Hand hatte, wird im folgenden benutzt (mit Angabe der Gedichtnummer) die Ausgabe der *Trutz-Nachtigall* von Gustave Otto Arlt. Halle/S. 1936 (Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts, S. 292–301).

seit Bernhards von Clairvaux Auslegung des Hohen Liedes beliebte Zwiegespräch der Seele mit Christus, ihrem Seelenbräutigam, aber auch die Sprecherrollen der bis auf die Antike zurückweisenden christlichen Hirtenpoesie, damit auch die allegorische Verwandlung des Vergilschen Hirtenheros Daphnis in die Erlösergestalt. Was bleibt, ist meditative Lehrpoesie, Leselyrik, die ihren immer wieder erkennbaren performativen Zug, ihren zumindest partiell angedeuteten Liedcharakter verliert. So übernimmt Wessenberg zwar Nr. 22 der *Trutz-Nachtigall* unter dem Titel »Lob Gottes. Zur Sommerzeit« (S. 306–312), kürzt jede Strophe aber um den Jubel des Kehrreims: »O Gott ich sing von hertzen mein/ Gelobet muß der Schöpffer sein.«

Bereits eine Synopse des Eingangsgedichts³³ illustriert Technik und Intention der Bearbeitung: Archaisch klingende Syntagmen und Lexeme, aber auch sinnträchtige Symbole werden ersetzt. Das Ich spaziert nicht mehr durch den allegorischen Lorbeerwald (Zeichen der Dichterwelt, 1,9), sondern durch den in empfindsamer Poesie trivialisierten »Hain«. Aus »Federbüschlein« (2,2) wird »das Federvölkchen«. Unverständliches oder Mißverständliches wird angepaßt: Der »hole Waldt« (3,1) wird zum »hohen Wald«, aus »Stauden« (3,3) werden Büsche, »die sanfte Wind in Lufften« (4,1) wandeln sich in anakrentischer Manier zu dem schon in seinem Imaginationsgehalt ungeschickten Vers »Der West in leisen Schlägen [!]«, die folgende, durchaus kühne Personifikation (4,3–4: »An Händen/ Fuß/ und Hüfften/ Erschüttlen mit gemach«) wird katastrophal verschlimmbessert. Ganze Versgruppen verändern so ihr Aussehen. Aus »da sausen gleich an Bäumen/ Die lind gerührte Zweig« (4,5–6) wird »da flüstern gleich an Bäumen/ Die Zweiglein leicht und kraus«. Auch die affektive, rhetorisch verstärkte Beteiligung des sprechenden Ichs gefällt Wessenberg nicht. Aus Spees »Zur Music sich nit säumen;/ O wol der süßen Streich!« (4,7–8) wird »Sie zur Musik nicht säumen/ Mit ihrem süßen Saus«, wobei das Reimwort sich aus Verlegenheit an den Schluß des vorher geänderten Verses anpassen muß. Dialektale Idiomatik (wie das »nit«, 4,7) wird getilgt, auch das morphologische Sprachkolorit des mündlichen Umgangstons (etwa die Apokope des abschließenden

³³ Wessenberg (wie Anm. 28), S. 293–95, Arlt (wie Anm. 32), S. 1–4.

»e« ohne Apostroph) bedurfte nach dem »Geschmack« der zeitgenössischen Kenner einer korrigierenden »Politur«. Vollständig abgedruckt werden nur die ersten sechs (von elf) Strophen des Gedichtes, dazu die erste Hälfte der siebten, die aber dann durch eine verkürzte und syntaktisch umgestellte Fassung der elften Strophe ergänzt wird.

Spees Verstexte aber waren virtuose Andachtslyrik, oft auf vollständiges Abschreiten, auf insistierendes Benennen der sinnlichen Erfahrungs- und Gefühlswelt angelegt. In der geduldigen Lektüre, im meditativen, aber auch affektiven Lesevollzug selbst vollzog sich diese Andacht. Wessenberg kürzte immer dann, wenn dogmatisches oder terminologisch Ungewohntes oder gar nicht mehr Akzeptables zur Sprache kam oder wenn er – nach Maßgabe der rational erschließbaren Textbedeutung und Textbotschaft – den Leser durch Wiederholungen zu ermüden befürchtete.

Von der formalen Komposition und inneren theologischen Gewichtung der *Trutz-Nachtigall*, der durchdachten Gruppierung von Liebesliedern der »Gesponß Jesu«, den Liedern von Buße und Trauer, den Lob- und den Hirtenliedern, darunter den Liedern auf die Geburt Christi, erfährt der Leser so gut wie nichts.³⁴ Problematisches ist offenbar bewußt weggelassen. Dazu zählt selbstverständlich das Lobgedicht auf Franz Xaver (Nr. 19), den jesuitischen Apostel Japans, dazu zählen auch das christologisch wichtige Fronleichnamslied, konfessionell eindeutig auf das katholische »Sacrament deß Altars« bezogen (Nr. 51), und das dogmatisch ebenso markante Lied zum »Geheimnuß der Hochheiligen Dreyfaltigkeit/ so vvol Theologisch als Poëtisch [...] entvorfen« (Nr. 29). Dem entspricht die wahrhaft erstaunliche, im Horizont bestimmter Fraktionen der Aufklärungstheologie freilich gar nicht erstaunliche Tatsache, daß in den von Wessenberg ausgewählten Texten Jesus Christus so gut wie nicht vorkommt, also die gerade Spee kennzeichnenden Züge einer nicht nur intellektuellen,

³⁴ Bestens zur Theologie und Poetologie der Gedichtsammlung (hier ohne weiteres vorausgesetzt) Martina Eicheldinger: Friedrich Spee – Seelsorger und poeta doctus. Die Tradition des Hohenliedes und Einflüsse der ignatianischen Andacht in seinem Werk. Tübingen 1991 (Studien zur deutschen Literatur, Bd. 110); vgl. ferner Karl Heinz Weiers: Gliederung und Aufbau von Spees *Trutz-Nachtigall*. In: *Spee-Jahrbuch* 2 (1995), S. 39–66.

sondern emotional ganzheitlichen, ja intimen Christusfrömmigkeit außer Sichtweite bleiben. Dem entspricht auch der weite Bogen, den Wessenberg um die Passionsgedichte mit der Topik des Blut-Wundenkultes macht: auch dies Signale einer Aufklärungstheologie, die sich auf die moralische Lebensführung konzentrierte und sich – im Großen wie im Kleinen – lieber auf das Harmonie- und Ordnungsversprechen der Natur stützte, als das *Mysterium Crucis* zu umkreisen oder zur sakramentalen und liturgisch abgesicherten Erbauung aufzurufen. Restspuren der *Meditatio mortis* mit Aussichten in die Ewigkeit verstehen sich bei Wessenberg als Trost in »Traurigkeit« (so die gekürzten Adaptionen von Nr. 17 und 18) oder sollen (mit Nr. 13) an die Teilhabe alles Menschlichen an der auch in der Natur waltenden Vergänglichkeit gemahnen. Gott ist primär der Schöpfergott, nicht aber mehr der in Christus leidende Gott und auch nicht der Gott, der in sehnsüchtiger Liebe als Gott der Gnade gesucht wird. Demgemäß dominieren – vielfach ungekürzt – bei Wessenberg jene Gedichte Spees, die zur Erkenntnis Gottes und zur Gottesliebe nach dem Vorbild bzw. in der Betrachtung der natürlichen Vorgänge im Mikro- und im Makrokosmos aufrufen – manchmal wie schon bei Gellert (»Die Himmel rühmen des ewigen Ehre«) – in der farbig-ekphrastischen Verarbeitung des so beliebten Psalms 18 (»Caeli enarrant gloriam Dei«). Spees Gedicht zum Lob Gottes in der Beschreibung der »wunderlichen handthierung« der Bienen (Nr. 23), mit seinen 44 Strophen ein dem literarischen Kanon des 18. Jahrhunderts problemlos assimilierbares Lehrgedicht, wird von Wessenberg fast zur Gänze (nur um drei Strophen gekürzt) übernommen. Dazwischen hält sich fast auf verlorenem Posten, ebenfalls ungekürzt, Spees »Kurtz Poëtisch Christ=Gedicht, vom Ochß, und Eselein bey der Krippen« (Nr. 35), weil es ganz ohne dogmatischen Tiefgang, ganz also im Duktus der jesuitischen »applicatio sensuum« quasi naturalistisch mit dem Wind und der Kälte der Nacht, dem »misch=gemühs« und dem wärmenden Atem der Kripptiere ein das betrachtende Ich einbeziehendes Genrebild ausmalt. So entspricht Wessenbergs Edition in ihrer Auswahl und in ihren Bearbeitungsprinzipien grundsätzlich den Bedenken, die der Berliner Rationalist Friedrich Nicolai (1733–1811) nachträglich in einer Besprechung des Wessenbergischen Bändchens vorbrachte und in der es – bei

aller Achtung vor dem »für Menschenverstand und Menschwohl so heiß fühlenden Mann« – heißt:³⁵

Kurz, Hr. v. W. selbst gesteht: in ihrer primitiven Form wären Spee's Gedichte für jetzt so gut als ungenießbar. [...] Wer indes schon darin Genuß findet, den für jeden Reiz der Natur offnen, von Dankbarkeit gegen den Schöpfer durchdrungen, Menschenwerth tief fühlenden, und mit Bruderliebe alles umfassenden Sängern gegen die Schwierigkeiten eines rauhen Idioms mutig ankämpfen zu sehen, wird auch diese wenige Bogen nicht ohne neue Achtung für ihren Verf. aus der Hand legen. [Und nach Lektüre der Ausgabe Köln 1660 in einer Nachschrift zur Rezension, S. 72:] Von Anfang bis Ende derselbe für Natur und Sittlichkeit rege Sinn; mit unter freylich in's Kindische gleitend, wo sein gar zu empfängliches Gefühl nur Kindlichkeit ausdrücken wollte; überall ein unverkennbares Streben nach religiöser Nutzenanwendung; die dann, wie es der Geist jener Zeit mit sich brachte, nur zu oft noch in Mystik, Tändelei, wohl gar in abergläubischen Bilderdienst ausartet, und allerdings gegen seine Besonnenheit in der *Cautio criminalis* etc. gewaltig absticht.

Es bezeichnet die merkwürdige theologische Gemengelage zu Ende des 18. Jahrhunderts, daß Michael Sailer nicht nur als Pate der Wessenbergischen Spee-Ausgabe zu gelten hat, sondern – in seinen späteren Jahren – auch mit Clemens Brentano in Kontakt stand. Brentano³⁶ nahm mit Umarbeitungen und Kürzungen vier Gedichte der *Trutz-Nachtigall* in seine berühmte Volksliedersammlung *Des Knaben Wunderhorn* (1806) auf, besorgte später auch einen ungekürzten Neudruck (1817) der Lyriksammlung. Gleichzeitig machte Friedrich Schlegel in einem poetischen Jahrbuch unter der Rubrik »Geistliche Volkslieder« fünfzehn Gedichte der *Trutz-Nachtigall* bekannt: selbstverständlich mit editorischen »Verbesserungen« nach dem Zeitgeschmack, dazu teilweise mit Notenbeilagen für Klavier und Sing-

³⁵ Auszüge aus der Rezension in: Neue Allgemeine deutsche Bibliothek. Ein und achtzigsten Bandes Erstes Stück. Zweytes Heft (1803), S. 65–74.

³⁶ Zu Brentano und der romantischen Spee-Rezeption verweise ich nur auf die oben angegebene gründlichen Studien von Martin und Schaub (wie Anm. 27 bzw. 29).

stimme versehen. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts folgten drei weitere Ausgaben, die erste (1841) – nach Brentano – aus dem Umkreis der westfälischen Literaten um Annette von Droste-Hülshoff. So wurde Spees Gedichtsammlung, wie von Brentano gewünscht, ein geistiger Besitz des »katholischen Deutschland« und hinterließ ihre Spuren in vielen Gedichten namentlich der Romantiker (z. B. Brentano und Eichendorff).

Ob und inwieweit sich der individuelle Christenglaube heute noch, vom ästhetischen Vergnügen abgesehen, in den poetischen Chiffren Spees wiederfindet, wird jeder für sich entscheiden. Tatsache jedenfalls ist, daß seit dem 19. Jahrhundert die Figur Spees in der Personalunion des zarten Lyrikers und mannhaften Theologen-Juristen in zahlreichen literarischen Werken eine markante, eine beispielhafte Rolle einnahm, bei Ricarda Huch, bei Reinhold Schneider, auch in dem Kunstgriff, mit dem Günter Grass in seiner – zu Recht mittlerweile als meisterhaft gerühmten – Novelle *Das Treffen in Telgte* (1979) ausgerechnet den protestantischen Theologen Paul Gerhardt des toten Friedrich Spee gedenken und Hof[f]mannswaldau aus der *Cautio Criminalis* und der *Trutz-Nachtigall* zitieren läßt.³⁷ Grass' Novelle zeichnet, manche historische Tatsächlichkeiten, darunter die konfessionellen Klüfte, kühn überspringend, die Vision einer einheitlichen deutschen Literatur und einer Gesinnungsgemeinschaft der Literaten in düsterer Zeit. Ermöglicht wird so die Aneignung eines mittlerweile gefährdeten kulturellen Erbes, das wohl nur dann alle Epochenäsuren und mentalen Brüche überdauern wird, wenn es sich in respektheischenden Gestalten verkörpert, deren Geist und Tun, bei Spee: die Allianz von Liebe, Mut und Gerechtigkeitssinn, trotz veränderter historischer Lagen in ihrer spirituellen Kernzone gültig bleiben. Ich wüßte unter den katholischen Köpfen der Frühen Neuzeit niemanden zu nennen, dessen Werk und dessen persönliches Wirken ein so großes und immer wieder aktuelles Erinnerungspotential und fortdauerndes Zukunftsversprechen – auch abseits der historiographischen Rekonstruktion – in sich bergen und immer wieder erweckt haben wie Friedrich Spee.

³⁷ Zu Huch, Schneider, Grass und anderen Autoren s. den Spee-Katalog (wie Anm. 1), S. 236–238. Ergänzend ist hinzuweisen auf Schneiders Erzählung *Der Tröster*, geschrieben unter dem Eindruck der Machtergreifung 1933/34; dazu Müskens (wie Anm. 1), S. 128–136.

»Der wahre Leser muss der erweiterte Autor sein«

Zur Rezeption Friedrich Spees in der Romantik

»Wo bleibst du Trost der ganzen Welt?«¹ Der Vers aus Friedrich Spees berühmten Adventslied »O Heiland, rei die Himmel auf«² leitet das zwölfte geistliche Lied des romantischen Dichters Friedrich von Hardenberg, der sich selbst Novalis nannte, ein. Als er Ende Februar 1800 sein Gedicht niederschrieb, war ihm der Dichter, der voll Ungeduld nach dem Messias verlangt, unbekannt. Sowohl der Würzburger Erstdruck aus dem Jahr 1622 als auch die Nachdrucke überliefern keinen Namen. Mit Novalis setzt die Spee-Rezeption in der Romantik ein. Dies gilt sowohl für die Motivik wie für den Stil.

Was den Romantiker an dem Adventslied faszinierte, war die ersehnte Vereinigung der unendlichen mit der endlichen Welt, die Erlösung des Menschen aus irdischer Begrenztheit durch die grenzenlose Liebe Gottes. Trost meint die Zuversicht des Glaubens, das unbedingte Vertrauen auf die heilende Kraft jenseits von Leid und Hinfälligkeit. Novalis nimmt nur die Anfangszeile der vierten Strophe des Spee-Gedichts auf, weil in der Frage nach dem Trost der Welt zugleich auch die geistliche Sehnsucht der Romantiker anklingt, die Sehnsucht nach dem verheißenen Paradies. Die eine Zeile wird für Novalis zum kreativen Impuls, über das innige Verflochtensein des Göttlichen mit dem Menschlichen zu meditieren. Aber es ist nicht der barocke Christusheld, die theatralische Inszenierung einer erhofften Erlösungsaktion, sondern in Anlehnung an den Mystiker Jakob Böhme die Verschmelzung des Göttlichen mit den Dingen, die Offenbarung Gottes in der Natur.

¹ Novalis: Werke, Tagebücher und Briefe. Bd. 1. Hrsg. v. Richard Samuel. München, Wien 1978, S. 195.

² Friedrich Spee: Die anonymen geistlichen Lieder vor 1623. Hrsg. v. Michael Härting. Berlin 1979, S. 161 f.

Aus Kraut und Stein und Meer und Licht
Schimmert sein kindlich Angesicht.³

Historische Dichtung ist für den Romantiker nicht sakrosankt, sondern Anregung und Herausforderung, sich das andere anzuverwandeln, in einen produktiven Dialog mit dem Original einzutreten, dem Ich das Du ganz zu eigen zu machen. »Der wahre Leser muß der erweiterte Autor sein«, sagt Novalis in seinen *Blütenstaub*-Fragmenten. Dadurch, »dass die bearbeitete Masse immer wieder in frisch-tätige Gefäße kommt, (wird) die Masse endlich wesentlicher Bestandteil, Glied des wirksamen Geistes.«⁴ Damit sind klar auch Inhalte und Ziele der Spee-Rezeption in der Romantik umschrieben. Der Leser nimmt das Gelesene in sich auf und gewinnt ihm neue Aspekte aus der Sicht seines eigenen geschichtlichen Bewusstseins ab. So entsteht, von der Rezeption zur Produktion fortschreitend, ein unendlicher geistiger Prozess, in den Worten Friedrich Schlegels die »progressive Universalpoesie.«⁵ Aber nur der wird zum Glied in dieser lebendigen geistigen Kette, der über seine Zeit hinaus fundamentale Fragen des Menschseins anspricht und so kreative Akte zu entbinden vermag.

Im Mittelpunkt der ausdrücklich mit dem Namen des Dichters verbundenen Spee-Rezeption im Zeitalter der Romantik stand zunächst die 1649 erstmals gedruckte *Trutz-Nachtigall*. Ausgaben erschienen bis 1709. Die von dem Jesuitenpater Felix Radlinski 1665 ins Böhmisches übertragene Version erschien 1719 in lateinischer Sprache in Frankfurt. Dann erlosch das Andenken des Dichters der *Trutz-Nachtigall* bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts.

Im Jahre 1802 ließ der Koadjutor und Kapitularvikar des Bistums Konstanz Ignaz Heinrich Karl von Wessenberg in Zürich ein Bändchen mit neun Gedichten unter dem Titel *Friedrich Spees auserlesene Gedichte* erscheinen.⁶ Noch im Sinne der Aufklärung verfolgte Wessenberg mit dieser Veröffentlichung den Ausbau des Religionsunter-

richts und der deutschen Liturgiesprache. Der Rezeptionsstil aber ist deutlich geprägt von dem kreativen Umgang der Romantiker mit dem Original. Wessenberg hat sich nach seinen eigenen Worten »die Freiheit genommen, um Wiederholungen zu vermeiden, mehrere Gedichte in ein einziges zusammenzuziehen, andere abzukürzen sowie auch die in den weggelassenen, minder bedeutenden Stücken zerstreuten Schönheiten in die eingerückten zu verpflanzen.«⁷

Angeregt durch Wessenberg, veröffentlichte Friedrich Schlegel im *Poetischen Taschenbuch* auf das Jahr 1806 vierzehn Gedichte der *Trutz-Nachtigall* in zum Teil stark überarbeiteter Gestalt.⁸ »Ich muß bekennen«, schreibt Schlegel in seiner Vorrede, »dass ich mir einige Änderungen mit diesen Gedichten erlaubt habe ... Sie bestehen meistens nur in Abkürzungen und in Milderungen einzelner Sprachhärten ...«⁹ Für Schlegel zeichnen sich die Gedichte Spees aus durch das tiefe »Gefühl der Frömmigkeit ... und die eigne Freude an den Lieblichkeiten der Natur.«¹⁰ Sie sind nach seinem Urteil »wahre Volkslieder.«¹¹ Deutlich nimmt er eine Aufwertung Spees vor, indem er ihn an die Seite anerkannter Barockdichter wie Opitz und Fleming stellt. Schlegels Adaption ist entscheidend geprägt von seinem volksliedhaften Verständnis der Gedichte Spees, deren rhetorischer Schwung dem Romantiker indes weniger zugänglich war. Konsequenter vereinfacht er den stilistischen Duktus, streicht die pathetisch aufgipfelnden Wiederholungen und reduziert die kunstvoll komponierte Strophenform des Originals auf die schlichte vierzeilige Volksliedstrophe. Besonders anschaulich wird diese Rezeptionstendenz in der Bearbeitung von Spees Gedicht *Anleitung zur Erkenntnis und Liebe des Schöpfers aus den Geschöpfen*. Im Original heißt es:

In lauter grüne Seiden,
Gar zierlich ausgebreitet,
Das Erdreich tut sich kleiden
Zur werten Sommerzeit;

⁷ Von Wessenberg (wie Anm. 6), S. VII f.

⁸ Friedrich Schlegel: Dichtungen. Hrsg. v. Hans Eichner. In: Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe. Hrsg. v. Ernst Behler. Bd. 5. Paderborn u. a. O. 1962, S. 433–481.

⁹ Schlegel (wie Anm. 8), S. 434.

¹⁰ Fbd. S. 434 f.

¹¹ Fbd. S. 435.

³ Novalis (wie Anm. 1), S. 196.

⁴ Novalis: Werke, Tagebücher und Briefe. Bd. 2. Hrsg. v. Hans-Joachim Mähl. München, Wien 1978, S. 282.

⁵ Friedrich Schlegel: Kritische Schriften. Hrsg. v. Wolf Dietrich Rasch. München 1964, S. 38.

⁶ Friedrich Spees auserlesene Gedichte. Hrsg. v. Ignaz Heinrich von Wessenberg. Zürich 1802.

Die Pflänzlein in den Felden
 Sich lieblich mutzen auf,
 Die grüne Zweig in Wäldern
 Auch schlagen aus mit Hauf.
 O Mensch, ermeß im Herzen dein,
 Wie wunder muß der Schöpfer sein!

In Garten merk ich eben
 Die schöne Blümelein,
 Wie freudig sie da schweben
 Wann Wind nur spielt hinein.
 O fröhlich Gartenjugend,
 O frisch und zartes Blut,
 Ohn Zahl hast Farb und Tugend,
 Wers denkt in stillem Mut.
 O Mensch, ermeß im Herzen dein,
 Wie wunder muß der Schöpfer sein!¹²

Bei Schlegel liest sich das so:

In lauter grüner Seiden
 Gar zierlich ausgebreitet,
 Das Erdreich tut sich kleiden
 Zur werten Sommerzeit.

Die Pflänzlein in den Feldern
 Sich lieblich schmücken auf,
 Die grüne Zweig in Wäldern
 Auch schlagen aus mit Hauf.

In Gärten merk ich eben
 Die schönen Blümelein,
 Wie freudig sie da schweben,
 Wann Wind nur spielt hinein.

¹² Friedrich Spee: Trutz-Nachtigall. Hrsg. v. Gustav Balke. Leipzig 1879. In: Deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts. Hrsg. v. Karl Gödeke und Julius Tittmann. Bd. 13, S. 81.

O fröhlich Gartenjugend.
 O frisch und zartes Blut!
 An Farben reich und Tugend
 Zu geben Freudenmut.¹³

Allein die regelmäßige Auslassung des Refrains verwandelt den hymnisch feiernden Originalton in den leiseren Laut stiller Empfindung. Wendet sich der Barockdichter gleichsam von einer Bühne mit großer theatralischer Geste an sein Publikum und verleiht dem wunderbar Geschauten emphatischen Nachdruck, so tritt der romantische Dichter in einen stillen, intimen Dialog mit der schönen Natur ein, die ihre Herrlichkeiten vor seinem inneren Auge ausbreitet. Die mehr extravertierte rhetorische Sprachgeste weicht der introvertierten Schau, die überquellende Begeisterung der Innigkeit des Erlebens. Erst in der letzten, an das Original angelehnten Strophe spricht Schlegel pointiert die angestrebte Erkenntnis des Schöpfers aus seinen Geschöpfen aus.

Wer wollt dann je nicht merken
 Des Schöpfers Heiligkeit
 In allen seinen Werken
 Ganz voller Zierlichkeit.¹⁴

Dem Romantiker genügt die einmalige, treffende Aussage, wo der Barockdichter die Intensität des Gefühls durch Häufung und Wiederholung zum Ausdruck bringt. Dem einen wird das Geschaute zum einmaligen Erlebnis, dem anderen zu einem immer wieder inszenierten Ereignis. Schlegels Bearbeitungen sind ein überzeugendes Beispiel für die produktive romantische Rezeption, die die historische Vorlage durchsichtig macht für das eigene aktuelle Erleben.

Nahezu gleichzeitig mit Schlegels Neubearbeitung von Liedern Spees aus dem Geiste der Romantik erschien zwischen 1806 und 1808 die von Clemens Brentano und Achim von Arnim herausgegebene Sammlung *Des Knaben Wunderhorn*. Fünf der dort ausgewählten Lieder tragen den Namen Spees. Die Quelle ist einmal mehr die *Trutz-Nachtigall*, die im Zentrum der ersten romantischen Phase der Spee-Rezeption steht. Im Einzelnen handelt es sich unter anderem um die

¹³ Schlegel (wie Anm. 8), S. 450.

¹⁴ Ebd. S. 453.

Gedichte *Xaver*, *Cedrons Klage*, *Frühlingsbeklemmung* und *Der Herr am Ölberg*.¹⁵ Im Unterschied zu Schlegels Adaption erfolgt die Übernahme nahezu wortgetreu. Wichtig ist hier vor allem das Auswahlprinzip.

Bereits das erste der ausgewählten Lieder vermag Aufschluss zu geben. *Der Poetische Gesang*, wie es im Original heißt, stellt Francisco Xavier (1506–1552) vor, einen der Gründer des Jesuitenordens und einen der erfolgreichsten christlichen Missionare. Das Gedicht thematisiert Franz Xavers Missionsreise nach Japan, die er 1549 antrat. Auffällig sind der eingängige volkstümliche Ton, den der Heilige vor seinem Aufbruch zur Rechtfertigung seiner gefährlichen Fahrt anspricht, und der balladisch-legendenhafte Stil, der die Vorbildlichkeit des christlichen Helden erzählend Gestalt werden lässt. Was die Romantiker an einem solchen Gedicht begeisterte, war dessen poetischer Duktus, die in der Poesie anschauliche Situation des Aufbruchs. Schlegels Bestimmung der Romantik als progressive Universalpoesie meint ja nichts anderes als die Darstellung des Unterwegsseins von Hier nach Dort im Medium einer Dichtung, die das Beharrende und Zuständliche unaufhörlich aufhebt und in einen Prozess überführt.

In diesem Sinne ist auch *Cedrons Klage* von grenzsprengender Dynamik. Kidron, das Flösschen im Garten Gethsemane, trauert um Jesus, dem in Gestalt des Schäfers Daphnis Gewalt angetan wurde. Doch das, was dort im Garten geschah, zusammen mit der Trauer über das Geschehene, ist nur Episode. Im Fortfließen bildet sich im Fluss die Zeit ab, die immer schon aus dem Endlichen der unendlichen Erlösung entgegenstrebt. Die Herausgeber des *Wunderhorns* fanden dort spontan Zugang zu den Gedichten der *Trutz-Nachtigall*, wo nach ihrem Verständnis die Welt bereits romantisiert erschien, das heißt: Endliches in Unendliches überzugehen begann. Um solchen transzendenten Transfer ging es der romantischen Poesie im Wesentlichen.

Spees wohl schönstes Frühlingsgedicht »Der trübe Winter ist vorbei/ Die Kranich wiederkehren« wird in diesem Sinn zum symbolischen Verweis auf die Erlösung des Menschen aus tödlicher Erstarrung und auf die Erweckung zum wahren Leben. Im Gedicht *Der*

Herr am Ölberg wird das Leiden Christi aus der Sicht des Mondes in gleichsam himmlischer Perspektive dargestellt. Dem von existentieller Not geprägten Diesseits steht ein Jenseits gegenüber, in dem erst der Sinn des Leidens verstehbar wird. Der Mond als Himmelsschäfer bildet verklärend ab, wozu der leidende Jesus, wiederum in Gestalt des Schäfers Daphnis, vom Vater berufen ist.

Clemens Brentano und Achim von Arnim gebührt das Verdienst, durch ihre konzentrierte Auswahl die geheime Verwandtschaft zwischen der geistlichen Symbolsprache des Barock und der Romantik aufgedeckt zu haben. In ihrem Bestreben, im Diesseitigen das Jenseitige, im Endlichen das Unendliche transparent zu machen, weisen beide zurück auf die Stelle im Römerbrief, wo Paulus von der möglichen Gotteserkenntnis der Heiden spricht: »denn was man von Gott weiß, ist ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen offenbart, damit daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man das wahrnimmt, an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt; ...«¹⁶ Die geistliche Lyrik Spees und die Poesie der Romantiker begegnen sich dort, wo die weltliche Erscheinung durchsichtig wird für das in ihr wirksame, offenbarte göttliche Wesen. Wo dieses innere Wesen anschaulich und überzeugend hervortrat, beließen es Brentano und Arnim weitgehend bei dem originalen Wortlaut. Nicht um erneuernde Verwandlung ging es ihnen, sondern um pointierte Auswahl. Maßstabsetzend ist in beiden Fällen aber das romantische Poesieverständnis, das sich sowohl in der Innovation als auch in der Selektion kreativ profiliert.

Der Anklang, den die knappen Auswahlmengen aus Spees *Trutz-Nachtigall* fanden, bewegte P. L. Willmes dazu, alle einundfünfzig Lieder in einer Gesamtausgabe vorzulegen. 1812 erschien in Köln die vollständige Ausgabe unter dem Titel *Trutz-Nachtigall von Friedrich von Spee*.¹⁷ Willmes behält die Schlegelschen Umarbeitungen bei und ersetzt in seinen eigenen Erneuerungen die nach seinem Verständnis veralteten durch moderne Wortfügungen. »Das Original war selten geworden«, führt Willmes in seiner Vorrede aus, »und weil ein

¹⁵ Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder, gesammelt von Achim von Arnim und Clemens Brentano. München 1964, S. 115, 118, 141, 196.

¹⁶ Der Brief des Paulus an die Römer 1,19f. NT nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers. Stuttgarter Jubiläumsbibel. Stuttgart 1937, S. 236.

¹⁷ Friedrich von Spee: *Trutz-Nachtigall*. Hrsg. v. P. L. Willmes. Köln 1812.

unveränderter Abdruck desselben unserer Zeit und ihren Forderungen nicht entsprochen hätte, so versuchte ich es, die ganze Trutz-Nachtigall mit leichter Milderung einzelner Sprachhärten dem Publikum zu überliefern.«¹⁸

Fünf Jahre nach der Willmesschen Ausgabe gibt auch Clemens Brentano die ungekürzte *Trutz-Nachtigall* heraus.¹⁹ Luise Hensel, die ihren Freund bei der Bearbeitung unterstützte und der der Band gewidmet ist, schreibt in ihren Aufzeichnungen für Emilie Brentano, dass Brentano das Werk bereits zu Weihnachten 1816 herausgegeben habe.²⁰ Im Vorwort erinnert Brentano an die Worte des Aufklärungsphilosophen Gottfried Wilhelm Leibniz in einem Brief an Madeleine de Scudery, der nach der Lektüre von Spees *Göldnem Tugend-Buch*, das er vom Kurfürsten von Mainz erhalten hatte, »Alles bewunderte, ausgenommen die deutschen Verse, ...«²¹. Doch Brentano hält dagegen, dass es eben diese Verse seien, die Spee zu einem der bewundertesten Dichter gemacht hätten, und er entschließt sich, die *Trutz-Nachtigall* so wortgetreu wie möglich dem Leser vorzulegen. Entschieden kritisiert er seine Vorgänger: »Die Trutznachtigall erscheint hier nur neuortographisch, sonst wörtlich wie Spee die Lieder gedichtet, denen die wohlgemeinte und doch übel gelungene Aufstutzung sowohl des Herrn von Wessenberg, als des Herrn von Schlegel ..., als den Herrn Willmes ... nur als Vorbereitung, sie zu genießen, wie sie sind, gedient haben mag, da manche Zeit zu sehr in sich selbst befangen ist, um die Schönheit einer frühern unschuldig anzuerkennen.«²²

Doch Brentanos Rezeption der Lieder Spees ist durchaus zwiespältig. Als er 1829 auch Spees *Göldnes Tugend-Buch* herausgibt,²³ in dem eine Reihe von Gedichten aus der *Trutz-Nachtigall* wiederaufgenommen sind, bemerkt er in der Vorrede, dass man »die vielen Lie-

¹⁸ Willmes (wie Anm. 17), S. III.

¹⁹ Friedrich von Spee: *Trutz-Nachtigall*, ein geistlich poetisches Lustwaldlein, des gleichen noch nie zuvor in deutscher Sprache gesehen worden. Hrsg. v. Clemens Brentano. Berlin 1817.

²⁰ Clemens Brentano: *Werke*. Bd. 1. Hrsg. v. Wolfgang Frühwald u.a. 2. Aufl. München 1978, S. 1134.

²¹ Brentano: *Einiges von dem Leben, Handeln, Leiden und Sterben des geistlichen Vaters Friedrich Spee von Langenfeld*. In: Spee (wie Anm. 19), S. XVIII.

²² Ebd. S. XX f.

²³ Friedrich Spee: *Goldnes Tugendbuch*. Hrsg. v. Clemens Brentano. Coblenz 1829.

der im Tugendbuche selten als die Wirkung verstärkend, häufig aber als durch Länge zerstreud, ja selbst durch Eintönigkeit des Maßes und zu häufiger Wiederholung des Reims, für den Leser ermüdend gefunden.«²⁴ In einem Brief an Luise Hensel wird er noch deutlicher: »das goldene Tugendbuch von Spee wird jetzt nachgedruckt. Nannchen Hertling hat es leise bearbeitet, ich durchgesehen, und die teils sehr langweiligen Verse, in Spees Manier, umgearbeitet, dem Leser näher gestellt.«²⁵

Wie seine zeitgenössischen Vorgänger versteht sich nun auch Brentano als erweiterter Autor und kreativer Leser. Anknüpfend an die Kritik von Leibniz, ist es vor allem die Vergestaltung des Originals, die seinen Willen zur Veränderung wachruft. Der musikalisch hoch sensible Brentano stellte höchste Ansprüche an die Klanggestalt, zumal die Musik den Romantikern als Offenbarung einer höheren Welt galt. Poesie und Musik waren für sie fast gleichbedeutend. Brentano nimmt in diesem Zusammenhang eine herausragende Stellung ein. Während er 1817 Spees *Bußgesang eines zerknirschten Herzens* noch nahezu wörtlich übernimmt, verändert er das in das Tugendbuch wieder aufgenommene Gedicht 1829 durchgreifend. Ein Vergleich mit der ersten Strophe des Originals mag hier die Tendenz der Überarbeitung exemplarisch veranschaulichen.

Wann Abends uns die braune Nacht
Im Schatten schwarz verkleidet,
Und ich dann meine Sünd betracht:
Groß Not mein Herz erleidet.
Von Lauter Leid,
Von Traurigkeit
Mein Augen mir fast rinnen,
Zum Sternen auf,
So seind im Lauf
Ich schau mit trüben Sinnen.²⁶

Brentano arbeitet die Strophe entsprechend um:

²⁴ Ebd. S. XII.

²⁵ Brentano (wie Anm. 20), S. 1160.

²⁶ Spee (wie Anm. 12), S. 60.

Wenn abends uns die braune Nacht
 In Schatten schwarz verkleidet,
 Wenn dann ich meine Schuld betracht',
 Mein Herz in Ängsten streitet,
 In Tränen, Leid und Traurigkeit
 Die Augen mir zerrinnen,
 Zum Himmel auf, zum Sternenlauf
 Schau' ich mit trüben Sinnen!²⁷

Der Rhythmus des Originals ist kraftvoll und drängend, betont vor allem durch die in den Zeilen 5 und 6 sowie 8 und 9 dicht aufeinanderfolgenden Paarreime bei gleichzeitiger Reduktion der Verszeile von vier auf zwei Hebungen. Verstärkt wird der Eindruck eines vorherrschenden Stakkato nicht zuletzt durch eine gewisse Neigung zur Einsilbigkeit. Zeile 9 »So seid im Lauf« mit ausschließlich einsilbigen Wörtern bildet den Höhepunkt. Ausdruck findet in dem gestoßenen Rhythmus eine auffällige affektive Bewegtheit, die Leidenschaft des gläubigen Engagements. Beispielhaft schlägt sich das barocke dynamische Lebensgefühl nieder.

Brentanos Eingriffe, insbesondere in die rhythmische Struktur sind einschneidend. Dies gilt vor allem für den zweiten Teil der Strophe, die er von zehn auf acht Zeilen verkürzt, indem er die paarreimenden Zeilen 5 und 6 sowie 8 und 9 zu jeweils einem Vers zusammenzieht und es bei dem Binnenreim belässt, so dass die Zeilen 5 und 7 im Versausgang reimlos bleiben. Durchgehend aufgehoben ist die Einsilbigkeit. Gerade durch diese vor allem rhythmischen Veränderungen aber wird das Stakkato des Originals zusehends in ein weiches Legato überführt. Die Verse beginnen gefälliger zu fließen. Der vorherrschende affektiv leidenschaftliche Eindruck weicht einer mehr verinnerlichten Emotionalität. »Jede Leidenschaft«, sagt E. T. A. Hoffmann einmal, »kleidet die Musik in den Purpurschimmer der Romantik, und selbst das im Leben Empfundene führt uns hinaus aus dem Leben in das Reich des Unendlichen.«²⁸ In Brentanos Überarbeitung tritt das Dramatische mehr und mehr hinter das Lyrische zurück.

Der fließende Rhythmus scheint das Endliche zum Unendlichen hin zu öffnen. Betont das Stakkato das Begrenzte, so entsteht der Eindruck, als ob sich im Legato die Grenzen aufzuheben begännen. Das Diesseits, in das der barocke Dichter das Jenseitige mit beschwörender Wortkraft hineinzuholen versucht, beginnt für den Romantiker unmerklich ins Jenseits hinüberzugleiten. Auch Brentano erweist sich letztendlich als der erweiterte Autor, indem er das barocke Original romantisiert. Seine rhythmische Variation bildet nach den bisherigen Innovations- und Selektionsverfahren den ästhetischen Höhepunkt der Rezeption des Lyrikers Spee in der Romantik. Gerade hier wird deutlich, wie das Überkommene nur dann wieder zum Leben erweckt werden kann, wenn man es dem Geist der eigenen Gegenwart anverwandelt. Allein dann findet eine kreative geistige Aneignung statt, für die insbesondere die Romantik immer wieder eingetreten ist.

Von der vielfältigen romantischen Rezeption der Lyrik Spees angeregt, erschienen in den 30er und 40er Jahren einige kleinere und größere Ausgaben. So enthält der 1834 vorgelegte 12. Band der *Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts* eine Auswahl der Gedichte Spees. Pater Franz Xaver Weninger legt 1844 in Innsbruck Spees *Trutz-Nachtigall* als neubearbeitete Version mit Musikbeilagen vor. Interessant für die Tradition der geistlichen Dichtung ist die von A. Gebaur 1846 in Stuttgart herausgegebene Auswahl *Geistliche Lieder und Sprüche von Spee, Silesius und Novalis*. Ausdrücklich den Prinzipien Brentanos verpflichtet ist die von Hüppe und Junkmann 1841 in Coesfeld und Münster veranstaltete Ausgabe, die auch einen Auszug aus der *Cautio Criminalis* enthält. Eine Auslese aus Spees geistlicher Lyrik bietet schließlich W. Smets mit seinen in Bonn 1849 vorgestellten, modernisierten *Frommen Liedern*. Der Auswahl ist eine biographische und literarhistorische Einleitung vorangestellt.

Joseph von Eichendorff beschränkt sich in seiner 1857 erschienenen *Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands* auf den Liederdichter Spee.²⁹ Die literarhistorische Darstellung bildet den Abschluss der romantischen Rezeption des barocken Lyrikers und zeigt sich vor allem der ersten Rezeptionsphase, in der die Gedichte eindeutig im Vor-

²⁷ Brentano (wie Anm. 20), S. 497.

²⁸ E. T. A. Hoffmann: Dichtungen und Schriften. Bd. XII. Hrsg. v. Walther Harich. Weimar 1924, S. 14 f.

²⁹ Joseph von Eichendorff: Neue Gesamtausgabe der Werke und Schriften. Bd. 4. Hrsg. v. Gerhart Baumann. Stuttgart o. J., S. 477.

dergrund standen, verpflichtet. Eichendorff versteht Spee als mystischen Dichter in der Nachbarschaft von Angelus Silesius. Für beide entscheidend sei die Feier der Gottwerdung der menschlichen Seele. Für ihn ist der Dichter der *Trutz-Nachtigall* vor allem der Erneuerer des geistlichen Liedes. Spees schönste Gedichte erscheinen ihm wie »religiöse Minnelieder«, in denen sich Poesie und Schönheit im Dienste des Glaubens umfassen. Wohl nicht ganz zu Unrecht sieht Eichendorff in Spee, dessen Gedichte bei aller unzweifelhaft barocken Sprachgebung sich auffällig absetzen von der rhetorisch komplexen Lyrik eines Gryphius, einen Vertreter und Vorläufer einer volkstümlich liedhaften Lyrik, wie sie sich in der Romantik im Gefolge des Wunderhorns durchsetzte. Wenn auch aus unterschiedlicher Sicht, Spee im Zuge der Gegenreformation, die Romantiker, erfüllt vom Streben nach Liberalisierung, tragen doch beide dazu bei, das lyrische Gedicht zu popularisieren, ihm durch liedhaften, sprachlich eingängigen Ausdruck eine größere Leserschaft zu gewinnen.

Lange vor Eichendorff aber hatte sich bereits eine zweite Rezeptionsphase angekündigt, die neben dem Lyriker auch den Autor der *Cautio Criminalis* und den mutigen Anwalt der Hexen hervorhob.

Bereits 1812 führt Willmes in seiner Vorrede aus: »Als Geistlicher und Ordensgeselle hatte er die damals evangelische Kühnheit, in jenem barbarischen, von Theologen, Rechtsgelehrten und Politikern unterstützten Verfahren in den Hexenprozessen, sich gegen diesen gesetzlichen Missbrauch durch sein merkwürdiges Buch: *De processu contra sagas*, zu erklären.«³⁰ Angaben zum Leben Spees gehen vor allem zurück auf die Nachrichten in der *Bibliotheca Coloniensis*, herausgegeben von Josephus Hartzheim 1747 in Köln. In dem 1785 erschienenen *Journal von und für Deutschland* würdigt der Verfasser Spee als erfolgreichen Bekämpfer der Hexenprozesse, während er ihm die *Trutz-Nachtigall* als ein für ihn unwürdiges Werk abspricht. Doch bereits 1787 tritt A. S. G. Guse im Band 3 des *Westphälischen Magazins zur Geographie, Historie und Statistik* entschieden für Spee ein, und zwar sowohl für den Autor der *Cautio* als auch für den geistlichen Dichter. Erwähnung verdienen in diesem Zusammenhang noch

³⁰ Willmes (wie Anm. 17), S. II f.

die *Würzburger wöchentlichen Anzeigen von gelehrten Sachen* aus dem Jahr 1797.

Diese Arbeiten sind es im Wesentlichen, auf die Brentano seine 1817 erschienene Einleitung zur *Trutz-Nachtigall* stützt.³¹ Die maßgebliche Abhandlung von Otto Hölscher erschien erst viel später.³² Mit Bedauern weist Brentano darauf hin, dass er nichts Genaueres zu berichten wisse. Im Grunde geht es ihm auch gar nicht um eine Lebensbeschreibung, sondern vor allem um eine geistige Würdigung Spees. Brentanos Vorrede erscheint im Jahr seiner Generalbeichte, die er auf Drängen seiner Freundin Luise Hensel in Berlin ablegte. Sie steht im engsten Zusammenhang mit der katholischen Spätromantik, geprägt von Konversionen und von einer auffälligen Bindung an den Katholizismus als Ausdruck einer tiefgreifenden existentiellen Verunsicherung, auf die die romantische Philosophie keine Antworten mehr zu haben schien. Insofern, so sagt Brentano unmissverständlich, dürfen wir uns »unter Spee keinen sogenannten Aufgeklärten denken.« Für ihn ist der Anwalt unschuldig hingerichteter Frauen ausschließlich »ein begeisterter Priester Jesu Christi« und »ein Träger und Mitheiliger geistlicher Gnaden ...«³³ Charakteristisch für die romantische Rezeption ist die religiöse Fundierung des ethischen Handelns.

Spee aber, so Brentano, glaubte auch »an die Pforten der Hölle«³⁴, die sich aufboten, nicht bei dem angeblichen *crimen magiae*, das man unschuldigen Frauen zur Last legte, sondern bei dem verbrecherischen Handeln ihrer Richter und Henker und bei dem von ihnen errichteten Schreckenssystem. Gegen »ein mechanisch gewordenes, gerichtliches Morden«³⁵ richtete sich Spee mit der ganzen Kraft seines Glaubens. Die Romantiker waren es, die das Abgründige, das Grauensvolle im Menschen entdeckten und so das ideale klassische Menschenbild nachhaltig korrigierten. In den Erzählungen Achim von Arnims, E. T. A. Hoffmanns aber auch in Brentanos Novelle *Vom braven Kas-*

³¹ Brentano (wie Anm. 19), S. VII-XXII.

³² Otto Hölscher: Friedrich Spee von Langenfeld. Sein Leben und seine Schriften. In: Programm der Realschule erster Ordnung zu Düsseldorf. Düsseldorf 1871.

³³ Brentano (wie Anm. 19), S. IX.

³⁴ Ebd. S. IX.

³⁵ Ebd. S. VIII.

perl und dem schönen Annerl, übrigens ebenfalls aus dem Jahr 1817, gewinnen das Unheimliche und Destruktive menschlichen Handelns aufrüttelnde Gestalt.

Das wachsende Grauen vor dem Menschen führte die Spätromantiker nicht zuletzt zurück in die Arme eines liebenden Gottes. Spee wird für Brentano der unbeirrbarere Vertreter christlicher Nächstenliebe, der als Gottesstreiter sich entschieden gegen die wendet, die heuchlerisch im Namen des Schöpfers dessen unschuldigen Geschöpfen fortgesetzt Gewalt antun und ihr verbrecherisches Handeln mit dem Wahn des Aberglaubens tarnen. Nicht die Opfer, sondern die Täter, nicht die Gerichteten, sondern die Richter sind abgrundtief böse und laden schwere Schuld auf sich. Für den Romantiker Brentano offenbart sich in Spees *Cautio* das Engagement für die Glücklosen und Ohnmächtigen, wie es auch im romantischen Märchen hervortritt. Seine Würdigung des Hexenanwalts war bahnbrechend für die Rezeption der *Cautio*, wie denn überhaupt Brentano eine zentrale Bedeutung für die Wiederentdeckung Spees als geistlichen Dichter und als Autor des Buchs gegen den Hexenwahn zukommt.

Einen Nachklang findet die engagierte Würdigung des *Cautio*-Autors bei Joseph von Görres, dem den Romantikern nahestehenden Publizisten, Herausgeber von Volksbüchern und Geschichtspräsident in München, wo er sich zum Vorkämpfer einer betont katholisch orientierten Richtung profilierte. In seiner zwischen 1836 bis 1842 erstmals erschienenen *Deutschen Mystik*³⁶ stellt er Spee als mutigen Streiter gegen den Hexenaberglauben heraus und setzt die verbrecherische Hexenjustiz gleich mit dem blutigen Terrorismus der Guillotine während der Französischen Revolution, die er nach anfänglicher Begeisterung, persönlich konfrontiert mit den realen Pariser Wirren, verabscheute. Die Gräueltaten der Scheiterhaufen »mussten Bedenken erregen«, führt Görres aus, »es bedurfte nur noch eines Mannes, der ... auch den Fürsten die Augen über den wahren Stand der Sache öffnete. Ein solcher ist im Jesuiten Spee aufgestanden, und er ist ein Wohltäter der Menschheit damit geworden, und hat nicht eine, sondern eine zehnfache Bürgerkrone sich damit verdient ... Sein Herz blutete im Anblicke

³⁶ Joseph von Görres: *Die christliche Mystik*. Bd. V. Hrsg. v. Uta Ranke-Heinemann. Frankfurt/M. 1989, S. 519ff.

solchen Unheils, und er schrieb die *Cautio criminalis* ...«³⁷, ein Buch, das, wie Görres pointiert urteilt, »den Zorn der Terroristen ihm zugezogen.«

Brentano und Görres haben angesichts der kollektiven Enttäuschung über die Französische Revolution, die in Blut und Terror erstickte, konfrontiert mit der destruktiven Aggression des Menschen, Spee als Anwalt eines Menschenbildes ins Bewusstsein gehoben, das sich kompromisslos gründete auf das christliche Gebot der Nächstenliebe. Der Gott der Romantiker ist ein Gott der Liebe, wer aber hasst und mordet, ist des Teufels. Spee ist nicht in erster Linie der Aufklärer, sondern der von der wahren Gottes- und Menschenliebe durchdrungene tiefgläubige Mitmensch.

Die einzige, lange Zeit vergessene dichterische Rezeption des Hexenanwalts Spees aus spätromantischer Zeit stammt von dem Paderborner Oberlandesgerichtsrat Moritz Bachmann. In seiner 1832 im westfälischen Sommertaschenbuch *Gunloda* vorgelegten Novelle *Bertrade*,³⁸ die dem 1870 in Würzburg erschienenem Schauspiel *Friedrich von Spee* von Christian Knorr und der ebenfalls in Würzburg 1874 gedruckten Novelle *Der Würzburger Hexenrichter* vorausgeht, erzählt er die um 1630 spielende Geschichte Bertrades von Twiste, die, als sie von dem angeblichen Tod ihres Geliebten Albrecht von Padberg im Türkenkrieg hört, in das Augustinerinnenkloster in Störmede bei Geseke eintritt. Doch wider Erwarten kehrt der Geliebte zurück. In ihrer Zelle verbringt Bertrade mit ihm eine Nacht der Liebeserfüllung. Älter als das Keuschheitsgelübde ist ihr Liebesversprechen. Misstrauen und Aberglauben beschuldigen Bertrade anschließend der Teufelsbuhlschaft. Verleumderische Missgunst wird als Wurzel des Hexenwahns erkennbar. Wie menschliche Karikaturen wirken die Vertreter eines bigotten Katholizismus, den Teufel mehr als Gott im Munde führend.

Zweimal scheint Bertrade ohnmächtig und ausweglos der Folter ausgeliefert. Auf dem Scheitelpunkt der zweiten Spannungskurve betritt Friedrich Spee die Szene, der sich nachweislich zwischen 1623

³⁷ Ebd. S. 519.

³⁸ Moritz Bachmann: *Bertrade. Eine Erzählung aus den Zeiten der Hexenverfolgung um Friedrich Spee*. Hrsg. v. Winfried Freund. Paderborn 1991.

und 1626 beziehungsweise zwischen 1629 und 1631 in Paderborn aufgehallen hat. Vielsagend wird auf das baldige Erscheinen der *Cautio Criminalis* verwiesen. Spees glühendes Plädoyer im abschließenden Gerichtsfinale leitet das glückliche Ende einer wechselvollen Liebesgeschichte ein. »Von einer Gewalt aber will ich reden, welche die Seele des Menschen unwiderstehlich mit mächtigen Zauberketten zu umstricken vermag. Das ist die Gewalt der Liebe, nicht nur der göttlichen, sondern auch der menschlichen Liebe.« Für den Liebesanwalt Spee ist die »mächtige in des Menschen Herz gepflanzte Liebe ... in reinen Seelen eine reine Himmelsglut ...«³⁹

Bachmann legt Spee die leicht abgewandelten Schlussverse des 11. Lieds aus der *Trutz-Nachtigall* in den Mund und verknüpft so den einfühlsamen Poeten und den priesterlichen Anwalt, beide zutiefst durchdrungen von dem göttlichen Liebesgebot, das im *amor* wie in der *caritas* sich mit der gleichen Innigkeit erfüllt. Eine tragfähige Renaissance Spees muss an die romantische Rezeption anknüpfen, die die Identität von Priester und Poet aus dem Geist der Liebe erkannte und so die Ganzheit von Kunst und Glauben, Schönheit und Erlösung eindringlich beschwor.

Nur wer den Bolz gefühlet
Geschmiedt im süßen Brand,
Im Brand so wärmt und kühlet,
Mag's greifen mit Verstand;

Er, er allein mag's wissen
Und recht sich bilden ein,
Wem je die Lieb' zerrissen
Leib, Seel' und Mark und Bein.⁴⁰

³⁹ Ebd. S. 58 f.

⁴⁰ Ebd. S. 58.

Friedrich Spee im ultramontanen Katholizismus Deutschlands

1. Hinführung und Grundlegung

In dem von keinem Geringeren als Adolph Kolping gegründeten »Kalendar für das katholische Volk« findet sich in der Ausgabe für das Jahr 1868 ein Bild Friedrich Spees. Es handelt sich um einen Stahlstich nach einer Zeichnung des Düsseldorfer Malers Carl Clasen (1812–1886), die dieser mutmaßlich um 1850 anfertigte.¹ Es zeigt den in priesterlicher Soutane gekleideten Friedrich Spee, wie er in seinem Zimmer, ein Buch in seiner Hand haltend, versonnen-nachdenklich am mit Papier, Tintenfaß und -feder bestückten Schreibpult sitzt. Mehrere um Spees Figur drapierte Folianten und ein großes an der Wand hängendes Kreuz gehören ebenfalls zum Inventar des Zimmers. Auf Spees rechter Schulter sitzt eine Nachtigall. Eingefaßt ist das Portrait von einem neugotisch anmutenden Astrahlenwerk, in das zwei Bildmedaillons eingearbeitet sind. Das linke Medaillon stellt einen Priester dar, der einer Hexe auf dem Scheiterhaufen geistlichen Beistand leistet, das rechte einen Priester in einem Hospitalszimmer, der einem Kranken die Kommunion reicht.² Dieses Bild soll Friedrich Spee nach Absicht des Kalenderredakteurs als »Gottes- und Menschenfreund« zeigen, eine in der Spee-Literatur des 19. Jahrhunderts verbreitete Kennzeichnung.³ Die Botschaft des Bildes läßt sich jedoch noch weiter konkretisieren. Dem damaligen Betrachter begegnet Spee als echter, das heißt seinen Amtspflichten in der Seelsorge (besonders

¹ Vgl. Kalendar für das katholische Volk 1868. Köln 1867, S. 97.

² Eine eingehende Beschreibung des Bildes und einige einführende Bemerkungen zum Maler bietet Karl-Jürgen Miesen: Das Spee-Bildnis im Laufe der Jahrhunderte. In: *Spee-Post* 1 (1990), S. 3–22, hier S. 18 f.

³ Kalendar (wie Anm. 1), S. 98. Vom edlen Menschenfreund spricht etwa der Allgemeine[r] Religions- und Kirchenfreund und Kirchen correspondent. Eine theologische und kirchenhistorische Zeitschrift, Würzburg 1828–1847, hier Art. Pater Spee, 14 (1841), S. 623–646, hier S. 625. Ebenso Theologische Quartalschrift 24 (1842), S. 309.

Sakramentenspendung) tatkräftig nachkommender Priester und Jesuit, als Schriftsteller/Dichter (Nachtigall; Tintenfeder) und Liebhaber des Kreuzes, der die Tradition schätzt (Folianten). Die Bildgestaltung durch den neugotischen Rahmen nach Art eines Kirchenfensters nimmt Spee zugleich hinein in die eigene Lebenswelt in der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Ein zweites Spee-Bild der hier zu behandelnden Epoche befindet sich in der Trierer Jesuitenkirche. Die Statue Wilhelm Albermanns (1835–1913) wurde 1907 aufgrund eines Vermächtnisses im rechten Seitenschiff errichtet. Dem historistisch-monumentalistischen Zeitgeschmack entsprechend steht Spee in heroischer Pose aufrecht auf einem Sockel. Zu seinen Füßen liegt ein Stoß Brennholz aufgeschichtet als Scheiterhaufen. In seiner linken Hand hält Spee die *Cautio Criminalis*. Karl-Jürgen Miesen hat m. E. zu Recht eine große Nähe zu den aus Anlaß des Luther-Jubiläums von 1883 damals recht häufig aufgerichteten triumphalen Luther-Statuen beobachtet.⁴ Spee, wieder deutlich als Priester und Jesuit gekennzeichnet, ist in dieser möglicherweise bewußt gesuchten stilistischen Nähe ein Held der katholischen Kirche und der Beweis für den Kampf der Kirche gegen die Hexenprozesse.

Diese Bilder verweisen auf Kontexte, in denen sich auch eine literarische Spee-Rezeption im Deutschland des 19. Jahrhundert bewegte:⁵

- Die Suche nach einer nationalen und kulturellen Identität Deutschlands nach den Erfahrungen der Französischen Revolution und der Napoleonischen Herrschaft.
- Die gleichzeitige konfliktreiche Selbstvergewisserung im deutschen Katholizismus nach dem Untergang der jahrhundertealten Reichs-

⁴ Miesen, Spee-Bildnis (wie Anm. 2), S. 21 f.

⁵ Zur deutschen Entwicklung als Gesamtdarstellung unübertroffen: Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat, 4. Aufl. München 1987 sowie ders.: Deutsche Geschichte 1866–1918, 2 Bde. 1990/1992. Dort auch jeweils sehr lesenswerte Überblicke zur Entwicklung von Kirche(n) und Theologie. Zur Entwicklung von katholischer Kirche und Katholizismus vgl. Klaus Schatz: Kirchengeschichte der Neuzeit II. Düsseldorf 1989 sowie ders.: Zwischen Säkularisation und Zweitem Vatikanum. Der Weg des deutschen Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt 1986. Aus Sicht der protestantischen Kirchengeschichtsschreibung sehr lesenswert: Kurt Nowak: Geschichte des Christentums in Deutschland. Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. München 1995.

kirche. Dabei gewann die Auseinandersetzung mit der kirchlichen Vergangenheit im Sinn der Orientierung an kirchlichen Traditionen oder ihrer Ablehnung konstitutive Bedeutung.

- Die Situation der Katholiken als konfessioneller Minderheit in einem religiös gespaltenen und sich beschleunigt modernisierenden Land.
- Die damit verbundenen intensiven konfessionellen Konflikte und die unter den Vorzeichen der konfessionellen Spaltung eine eigene Prägung erhaltenden Konflikte zwischen katholischer Kirche und den protestantischen Staatsführungen, die im sogenannten Kulturkampf lediglich ihren Höhepunkt erlebten.
- Das seit der Jahrhundertmitte allmählich entstehende »katholische Milieu«, in dem sich das ultramontane Welt- und Kirchenbild gestützt auf einen relativ uniform ausgebildeten Klerus in einem Netzwerk von Organisationen (Vereine, Bruderschaften, caritative Einrichtungen, Schulen) institutionell ausmünzte und als normativer Anspruch an alle Katholiken tradierte, wobei dem Priester eine zentrale Rolle zukam.

Damit sind bereits wesentliche Aspekte angeklungen, die zu einer inhaltlichen Bestimmung des ultramontanen Katholizismus gehören. Der ursprünglich geographische gemeinte Begriff ultramontan (*ultramontes* = jenseits der Berge/Alpen) wurde im 19. Jahrhundert zu einer polemisch-diffamatorischen Vokabel, diente aber auch zur Selbstbezeichnung einer innerkatholischen theologischen und kirchenpolitischen Strömung.⁶ Sie verband eine enge Anlehnung an Rom, eine vor- und antiaufklärerische Ausrichtung in Theologie, Philosophie und Seelsorge mit pointierter konfessioneller Polemik und energischem Widerspruch gegenüber tatsächlichen oder vermeintlichen staatskirchlichen Reglementierungen. Politisch antirevolutionär und antiberalistisch, zeigten die ultramontanen Kreise gleichzeitig eine bemerkenswerte Sensibilität für die Masse der Bevölkerung und die sozialen Probleme der nachrevolutionären Gesellschaft. Ihrer Gesellschafts-

⁶ Vgl. zum Begriff und seinem Gehalt vor allem Heribert Raab: Zur Geschichte und Bedeutung des Schlagwortes »ultramontan« im 18. und frühen 19. Jahrhundert. In: Historisches Jahrbuch 81 (1962), S. 159–173; Otto Weiss: Der Ultramontanismus. Grundlagen-Vorgeschichte-Struktur. In: Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 41 (1978), S. 821–877.

diagnose und Ordnungspolitik lag dabei die Überzeugung zugrunde, allein im Rückgriff auf die katholische Glaubens- und Sittenlehre sei eine Gesundung der Gesellschaft möglich.⁷

Wie diese holzschnittartige Charakterisierung zeigt, bestanden in etlichen Aspekten Berührungspunkte zu Vorstellungen, die in der Spätromantik anzutreffen waren, so daß Literaten der katholischen Romantik wie Friedrich Schlegel, Joseph Görres oder Clemens Brentano gleichzeitig als Angehörige oder sogar als Kristallisationszentren ultramontan-strengkirchlich orientierter Zirkel gelten können (der Wiener Hofbauer-Kreis; der Koblenzer Kreis; der Eos-Kreis bzw. Görres-Kreis in München).⁸ Größere Bedeutung erlangten diese zunächst keineswegs einheitlichen und eher elitären Kreise seit der Mitte der 1830er Jahre (»Kölner Wirren« und Görres' »Athanasius«), während

⁷ Ausführlich dazu Bernhard Schneider: *Katholiken auf die Barrikaden? Europäische Revolutionen und deutsche katholische Presse (1815–1848)*. Paderborn 1998.

⁸ Einen Überblick zu den frühen ultramontanen Zirkeln bieten Eduard Hegel: *Die katholische Kirche in den Rheinlanden 1815–1945*. In: *Rheinische Geschichte*. Hrsg. von Franz Petri und Georg Droegge. Bd. 3, Düsseldorf 1980, S. 329–412, hier S. 341–346 sowie Friedrich Kemmann: *Das Kölner Ereignis, sein Widerhall in der Rheinprovinz und in Westfalen*. 2 Bde., Münster 1974, hier Bd. 1, S. 37–43. Zu Koblenz vgl. Christoph Weber: *Aufklärung und Orthodoxie am Mittelrhein 1820–1850*. München 1973. Zum Görres-Kreis vgl. die biographische Skizze von Heribert Raab: *Joseph Görres. Ein Leben für Freiheit und Recht ...* Paderborn u. a. 1978, hier S. 67–77 sowie Hans Kapfinger: *Der Eoskreis 1823 bis 1832. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des politischen Katholizismus in Deutschland*. München 1928. Zum von der Romantik kaum tangierten Mainzer Kreis und seiner Zeitschrift »Katholik« vgl. Helmut Schwalbach: *Der Mainzer »Katholik« als Spiegel des neuerwachenden kirchlich-religiösen Lebens in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts (1821–1850)*. Mainz 1966. Ferner ist auf das Wirken der Redemptoristen zu verweisen. Siehe dazu Otto Weiss: *Die Redemptoristen in Bayern (1790–1909)*. Ein Beitrag zur Geschichte des Ultramontanismus. St. Ottilien 1983. Unter stärker literaturwissenschaftlicher Perspektive arbeiten die Entwicklungslinien einschließlich der Verbindung zwischen katholischen Romantikern und ultramontanen Kreisen sehr anschaulich heraus: Jurta Osinski: *Katholizismus und deutsche Literatur im 19. Jahrhundert*. Paderborn 1993; Susanna Schmidt: *»Handlanger der Vergänglichkeit«*. Zur Literatur des katholischen Milieus 1800–1950. Paderborn 1994. Die Verbindung von rheinischen Romantikern und Ultramontanen in den kirchenpolitischen Auseinandersetzungen thematisiert Wolfgang Frühwald: *Anfänge der katholischen Bewegung. Zur Parteinahme der Romantiker im Streit zwischen Kirche und Staat in den preußischen Westprovinzen 1819–1845*. In: *Rheinische Vierteljahresblätter* 41 (1977), S. 231–248.

der »Siegeszug des Ultramontanismus«, der mit einer weltanschaulichen und theologischen Engführung einherging (Stichwort »Syllabus errorum«; Neoscholastik), in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts fiel. Um 1900 mehrten sich dann Widerstände (Modernismus-Krise).⁹

Diese Hinweisen bieten eine grobe zeitliche Abgrenzung auch für die hier zu behandelnde Frage der Spee-Rezeption.

Vor diesem Hintergrund gilt es zu fragen, ob und wiefern dieses Panorama Ansätze für ein Interesse an Friedrich Spee und eine intensivere Beschäftigung mit seinem Werk bot. Verschiedene Ansatzpunkte drängen sich auf:

- Spee gehörte der vorrevolutionären und voraufklärerischen Epoche an, konnte damit als Repräsentant einer noch nicht von der »Moderne« korrumpierten Tradition gelten.
- Spee war katholischer Priester und gehörte als Jesuit einer in ultramontanen Kreisen besonders geschätzten Ordensgemeinschaft an, die im entstehenden katholischen Milieu selbst wieder erheblichen Einfluß gewann.
- Spee repräsentierte katholische Kultur und Kulturfähigkeit.

2. Vergessen oder geliebt? Die nüchterne Sprache der Statistik

Kein Denkmal und noch nicht einmal eine einfache Gedenktafel erinnere an Friedrich Spee, es liege keine befriedigende Biographie vor und in »den verbreitetsten Büchern werden seine Verdienste auch nicht halbwegs nach Gebühr gewürdigt. Kurz, für jeden Dichterling jener Literaturperiode ist seitens der Gelehrten mehr geschehen als für ihn« [Spee].¹⁰ So lautet die nachdrückliche Feststellung am Anfang einer kleinen, von Otto Hölscher verfaßten Abhandlung, die 1871 in einem Schulprogramm der Düsseldorfer Realschule erschien. Hölscher war ein gebürtiger Trierer, den es beruflich (als Lehrer) nach Düsseldorf verschlagen hatte. Viel positiver fielen die Urteile auch zwei Jahrzehnt-

⁹ Vom »Siegeszug« spricht Schatz, *Kirchengeschichte* (wie Anm. 5), hier S. 74.

¹⁰ Otto Hölscher: *Friedrich Spee von Langenfeld. Sein Leben und seine Schriften*. In: *Programm der Realschule erster Ordnung zu Düsseldorf*. Düsseldorf 1871 (auch als Separatdruck erschienen), S. 1.

te später nicht aus. Außer einigen wenigen Titeln sei »kaum etwas Belangreiches und Eingehendes über Spee und seine Dichtungen geschrieben«¹¹ worden, erklärt Ignaz Gebhard 1893, damals Oberlehrer am Gymnasium Josephinum in Hildesheim. In Trier rief zeitgleich Dr. Friedrich van Hoff, Professor am Trierer Gymnasium, dazu auf, Friedrich Spee endlich durch eine Gedenktafel am ehemaligen Jesuitenkolleg zu ehren, eine Initiative, der wenig später (1896) Erfolg beschieden war.¹² War die Klage der Kommentatoren begründet?

Stellt man auf die bekannten Gedenktafeln etc. ab, dann trifft das Urteil zweifellos zu. Bezieht man sich auf die speziell zu Spee im 19. Jahrhundert verfaßte Literatur, so ist der Ertrag einer Recherche nach bisherigem Kenntnisstand ebenfalls nicht sehr ergiebig. Abgesehen von Beiträgen in Lexika und der Behandlung der Person und des Wirkens Spees in Abhandlungen zu übergeordneten Themen (Literaturgeschichten; Kirchengeschichtsbüchern; Geschichte der Hexenprozesse) sind in den Spee-Bibliographien für das 19. Jahrhundert nur 28 Titel verzeichnet, wobei das Gros der Beiträge eindeutig der zweiten Jahrhunderthälfte angehört.¹³ Die systematische Durchsicht der zeitgenössischen Zeitschriften kann allerdings noch weiteres Material an den Tag bringen. So habe ich für die 1840er Jahre neben Rezensionen und beiläufigen Erwähnungen auch fünf Artikel in meist ultramontanen katholischen Zeitschriften entdecken können, die bis-

¹¹ Ignaz Gebhard: Friedrich Spee von Langenfeld. Sein Leben und Wirken, insbesondere seine dichterische Tätigkeit. Hildesheim 1893 (Separatdruck aus dem Schulprogramm des Gymnasiums Josephinum 1892/93), hier S. 3.

¹² Friedrich van Hoff: Friedrich Spee [!] von Langenfeld. Vortrag gehalten in der allgemeinen Versammlung der Gesellschaft für nützliche Forschungen am 11. Juni 1893. Trier 1893, hier S. 18 f. Zum Erfolg seines Appells vgl. Anton Arens: Das Gedächtnis Friedrich Spees in Trier in den letzten hundert Jahren. In: Friedrich Spee. Dichter, Seelsorger, Bekämpfer des Hexenwahns. Hrsg. von Gunther Franz. Trier 1991, S. 261–270, hier S. 261.

¹³ Ausgewertet wurden: Franz-Rudolf Reichert: Friedrich Spee-Bibliographie. In: Friedrich Spee im Licht der Wissenschaften. Hrsg. von Anton Arens. Mainz 1984, S. 243–281; Franz-Rudolf Reichert / Michael Embach: Die Spee-Dokumentation in der Bibliothek des Trierer Priesterseminars. Ein Zwischenbericht mit Nachträgen zur Friedrich-Spee-Bibliographie von 1984. In: Franz, Friedrich Spee (wie Anm. 12), S. 271–297. Die späteren bibliographischen Berichte im Spee-Jahrbuch boren kein einschlägiges Material. Ein endgültiges Urteil ist erst nach Publikation der Spee-Dokumentation in der Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars Trier möglich.

her noch unbekannt waren, ebenso eine unbekannt Artikelfolge im »Eucharius«, dem seit 1861 in Trier erscheinenden »Sonntagsblatt für die Diözese Trier«.¹⁴ Trugen solche mehr oder minder umfangreichen Artikel wie auch andere publizistische Kleinschriften (gedruckte Vorträge, Separatdrucke aus Schulprogrammen) dazu bei, Spee einem breiteren Lesepublikum zur Kenntnis zu bringen und seinen Namen vor gänzlichem Vergessen zu bewahren, so genügten sie kaum höheren wissenschaftlichen Ansprüchen und boten auch keinen Ersatz für eine förmliche Biographie.

Um eine förmliche Spee-Biographie aber war es im ganzen 19. Jahrhundert trostlos bestellt. Drei selbständige Schriften können als popularisierende Biographie gelten. Eine erste erschien 1853 in der Reihe »Leben ausgezeichneter Katholiken der drei letzten Jahrhunderte«. Im siebten Bändchen dieser Reihe findet sich aus der Feder von J. G. Schick ein »Leben des Pater Friedrich Spee, Priesters der Gesellschaft Jesu«¹⁵. Während über den Verfasser nichts näheres bekannt ist, weist der Verlag »Hurtersche Buchhandlung« im schweizerischen Schaffhausen das Opus bereits als Produkt ultramontaner Publizistik aus. Verlagsgründer war nämlich Friedrich Hurter, der 1841 als reformierter Antistes von Schaffhausen zurücktrat, 1844 zum Katholizismus konvertierte, später als Historiker in Diensten Metternichs stand und eine breite pro-katholische publizistische Kampagne entfaltete.¹⁶ Spee ist hier ein katholisches Aushängeschild unter vielen anderen (im sel-

¹⁴ Vgl. Allgemeiner Religionsfreund (wie Anm. 3), S. 623–646; ebd. 16 (1843), S. 577–582, S. 585–591 (Art. Das goldene Tugendbuch des Pater Spee). Der katholische Hausfreund 3 (1848), Sp. 521–528 (P. Friedrich von Spee aus der Gesellschaft Jesu). Rheinisches Kirchenblatt 1 (1844), Artikelfolge ab Sp. 33 (Das goldene Tugendbuch des Pater Spee = Nachdruck aus dem Allgemeinen Religions- und Kirchenfreund von 1843); ebd. Sp. 116–119 (Ein Zug aus dem Leben des Pater Spee = Nachdruck aus den Elsassischen Neujahrsblättern für 1844). Nathanael 1 (1845), S. 58 f. Zeitschrift für Philosophie und katholische Theologie 12 (1843), Heft 42, S. 215–220. Eucharius 5 (1865), S. 283 f., 291 f., 299 f., 307 f.

¹⁵ J. G. Schick: Leben des heiligen Alphons Maria v. Liguori, Stifter des Redemptoristenordens. Schaffhausen 1853, darin S. 129–161 Leben des Pater Friedrich Spee, Priesters der Gesellschaft Jesu.

¹⁶ Vgl. Friedrich Wilhelm Bautz: Art. Hurter, Friedrich v. In: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon. Herzberg 1990 Bd. 2, S. 1191 f. Ausführlichere Biographie: Peter Vogelsanger: Weg nach Rom. Friedrich Hurters Konversionsbewegung. Zurich 1954.

ben Band noch Alphons Maria von Liguori; im Band 8 Maria Theresia und Papst Pius VI.) in einer nach Stil und Inhalt durchgängig apologetisch und hagiographisch angelegten Darstellung, die sich auf lediglich 30 Seiten erstreckt. Die Hälfte davon ist zudem der Wiedergabe einzelner Lieder aus der Trutz-Nachtigal vorbehalten.

In der Reihe »Sammlung historischer Bildnisse« des Herder-Verlags kam 1872 die biographische Skizze von Spees Ordensgenossen Johann Baptist Diel heraus, die in überarbeiteter Form eine Artikelfolge in den »Historisch-politischen Blättern« wiedergab.¹⁷ Auch diese Reihe wollte Größen der katholischen Kirchengeschichte in populärer Darstellung bieten. Mit einem Umfang von 120 Seiten im Taschenbuchformat legte der jung verstorbene Jesuit der Maria Laacher Niederlassung die umfassendste Spee-Biographie des 19. Jahrhunderts vor.¹⁸ Daß es auch Diel nicht um eine primär wissenschaftliche Beschäftigung mit Spee ging, ist leicht aus dem Vorwort zu ersehen. Er möchte nicht nur »die Erinnerung an den liebeglühenden, seeleneifrigen und um unser deutsches Vaterland hochverdienten Ordensmann auf's Neue beleben und kräftigen«, sondern mit seiner Biographie auch zeigen, »daß die Gottesliebe allein Großes hervorzubringen vermag«.¹⁹

Der letzte hier anzuführende Titel verbirgt seinen populären Charakter nicht, ist er doch Teil der »Frankfurter zeitgemäße(n) Broschüren«. 1864 gestartet, brachte diese im Abonnement zu beziehende Reihe in der 1879 begonnenen »Neue(n) Folge« jährlich 10–12 Broschüren hervor. Im 5. Band ist 1884 neben apologetisch-polemischen Abhandlungen (zum Beispiel über die Freimauer oder über Voltaire und seinen Einfluß auf die Französische Revolution) oder Ausführungen zur musikalischen Erziehung eine 31 Seiten zählende biographische Skizze über Spee enthalten. Als Verfasser zeichnet Hermann Cardauns verantwortlich, ein damals prominenter katholischer His-

¹⁷ J. B. M. Diel: Friedrich von Spee. Eine biographische und literaturhistorische Skizze. Freiburg 1872. Von Bernhard Duhr gründlich überarbeitet, erschien Diels Biographie 1901 in zweiter Auflage.

¹⁸ Zu seiner Person vgl. die Hinweise von Karl-Jürgen Miesen: Wie eines Heil'gen freundlich Bild. Pater J. B. Diels S.J. Gedicht auf Friedrich Spee. In: Spee-Jahrbuch 2 (1995), S. 137–145, hier S. 137f.

¹⁹ Diel, Spee (wie Anm. 17), S. VI.

toriker und Publizist, der eine Reihe historischer und literaturhistorischer Schriften publiziert hat.²⁰ Cardauns Spee-Biographie ordnet sich damit in ein typisches Milieuschrifttum ein, das der Stabilisierung der katholischen Weltansicht in Abgrenzung zu konkurrierenden Entwürfen diente und Apologetik mit Identitätsstiftung verband.²¹

Lenkt man den Blick schließlich hin zu den Büchern, mit denen Spee selbst zu Wort kommen konnte, ergeben sich andere Einsichten. Spees Werke wurden im 19. Jahrhundert bekanntlich wiederentdeckt.²² Der Umfang dieser Wiederentdeckung läßt sich statistisch genauer angeben und graphisch darstellen. Insgesamt sind 15 Ausgaben einzelner Werke Spees im 19. Jahrhundert bekannt, wobei in dieser Zeit keine Ausgabe der *Cautio Criminalis* erfolgte. Das Gros der Ausgaben kam der *Trutz-Nachtigal* zugute, die zehn Mal aufgelegt wurde. Nimmt man Teilsammlungen hinzu, sind acht weitere Titel anzuführen.²³ Die bemerkenswerte Spee-Rezeption des 19. Jahrhunderts in Gestalt von Neuauflagen seiner Schriften gewinnt noch an Profil, wenn man sie mit den vorausgegangenen Jahrhunderten vergleicht. Dieser Vergleich macht deutlich, daß im 19. Jahrhundert kaum weniger Spee-Ausgaben erschienen als im 17. Jahrhundert (23:26). Da die Phase

²⁰ Hermann Cardauns: Friedrich Spee. Frankfurt 1884. Zu Cardauns vgl. einführend Wilhelm Kosch: Das Katholische Deutschland. Biographisch-bibliographisches Lexikon, Bd. 1. Augsburg 1933, Sp. 307f.

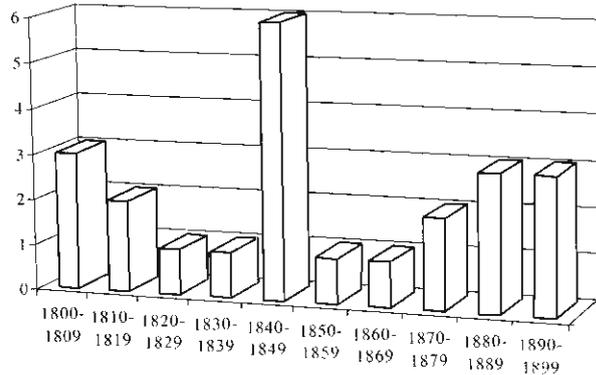
²¹ Vgl. dazu Osinski, Katholizismus (wie Anm. 8), S. 253–337; Schmidt, Handlanger (wie Anm. 8), S. 126–140. Diese Ausrichtung ergibt sich auch aus der gesamten katholischen Pressediskussion dieser Jahrzehnte. Vgl. dazu Michael Schmolke: Die schlechte Presse. Katholiken und Publizistik zwischen »Katholik« und »Publik« 1821–1968. Münster 1971. Siehe auch ders.: Katholisches Verlags-, Bücherei- und Zeitschriftenwesen. In: Katholizismus, Bildung und Wissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Anton Rauscher. Paderborn 1987, S. 93–117.

²² Siehe etwa die Ausführungen zur Werkgeschichte der *Trutz-Nachtigal* von Gerhard Schaub: Friedrich Spee: Volksdichter, Minnesänger, Naturlyriker oder *poeta doctus*? In: Franz, Friedrich Spee (wie Anm. 12), S. 191–232 oder von Gunther Franz zu demjenigen des Guldernen Tugend-Buchs: Gunther Franz: Das Guldene Tugend-Buch. In: Ders.: Spee (wie Anm. 12), S. 170–183.

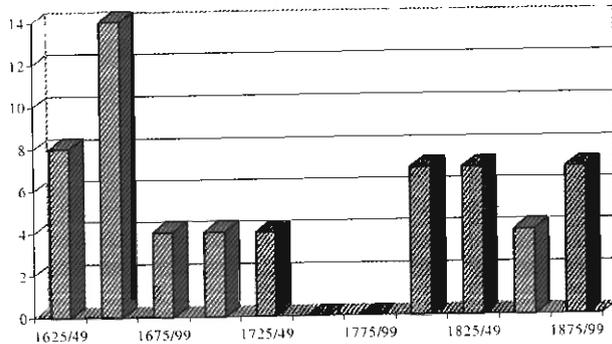
²³ Die Daten ergeben sich aus den in Anm. 22 genannten Beiträgen, aus der Spee-Bibliographie Reicherts (wie Anm. 13) und den Aussagen zu den Druckausgaben in der von Theo G. M. van Oorschot besorgten historisch-kritischen Ausgabe der Werke Friedrich Spees. Vgl. Friedrich Spee: Guldene Tugend-Buch. München 1968, S. 572–580; Friedrich Spee: *Trutz-Nachtigal*. Bern 1985, S. 291–310; Friedrich Spee: *Cautio Criminalis*. Tübingen 1992, S. 500–548.

der Aufklärung keine Spee-Editionen kannte, ist auch der Begriff Wiederentdeckung tatsächlich angebracht.

Werkausgaben Spees im 19. Jahrhundert



Ausgaben von Spee-Werken inkl. Teilsammlungen



Die Spee-Ausgaben des 19. Jahrhunderts verteilen sich nicht gleichmäßig über das Jahrhundert, sondern lassen in den 1840er Jahren und in den beiden letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts einen Schwerpunkt erkennen. Beide Schwerpunkte könnten in Spee-Jubiläen einen Hintergrund haben (250. Geburtstag 1841; 300. Geburtstag 1891; 250. Todestag 1885). Als weitere Erklärung ist auf den kirchenpolitischen und theologischen Umschwung zugunsten des ultra-

montanen Konzeptes hinzuweisen, der sich seit den 1840er Jahren immer stärker bemerkbar machte und sich gerade im publizistischen Bereich besonders früh und nachhaltig durchsetzte.²⁴ Zudem darf nicht übersehen werden, daß aufgrund der schulischen Reformen des 19. Jahrhunderts die Lesefähigkeit zunahm und damit ein größeres katholisches Lesepublikum zur Verfügung stand. Gefördert durch katholische Literaturverbreitungsprojekte (besonders Borromäusverein) konnte es eine wachsende Literaturproduktion auch abnehmen und damit bei Autoren wie Verlegern die Bereitschaft steigern, vermehrt katholische Literatur aufzulegen.²⁵ Beide Höhepunkte fallen im übrigen in oder kurz nach Zeiten hochgradiger Konflikte mit einer erhöhten politischen Mobilisierung der deutschen Katholiken und einem durch den Konflikt weiter verschärften konfessionellen Bewußtsein (»Kölner Wirren«; Hl.-Rock-Wallfahrt 1844 bzw. Kulturkampf und Hl.-Rock-Wallfahrt 1891) zusammen.

Nicht alle Spee-Ausgaben des 19. Jahrhunderts können aber als ein Beleg für eine spezifisch ultramontane Spee-Rezeption gelten. Sicherlich nicht für eine ultramontane Spee-Rezeption vereinnahmt werden kann die Liedersammlung Wessenbergs (1802).²⁶ Auszunehmen sind auch rein literaturwissenschaftlich intendierte Unternehmungen wie die Edition von Gustav Balke im Leipziger Verlag Brockhaus oder die Sammlung von Förster. Eine eigenständige Position nahm auch der

²⁴ Am Beispiel der katholischen Presse ist diese Entwicklung exakt nachzuweisen. Vgl. Schneider, Katholiken (wie Anm. 7), S. 44–54.

²⁵ Eine Geschichte des katholischen Verlagswesens ist unverändert Desiderat. Vgl. einstweilen die Hinweise bei Schmolke, Katholisches Verlagswesen (wie Anm. 21). Anwachsen und Tendenz der literarischen Produktion von »Catholica« lassen sich sehr deutlich anhand der Literaturzeitschrift »Literarischer Handweiser für das katholische Deutschland« verfolgen, die ab 1862 für mehrere Jahrzehnte den Buchmarkt umfassend dokumentiert (zu ihm knappe Hinweise bei Osinski, Katholizismus (wie Anm. 8), S. 331). Allgemein zur deutschen Entwicklung Reinhard Wittmann: Geschichte des deutschen Buchhandels. München 1992. Zu den »Literaturverbreitungsprojekten« einfürend Osinski, Katholizismus (wie Anm. 8), S. 272–277; Schmidt, Handlanger (wie Anm. 8), S. 131–140.

²⁶ Zu Ignaz Heinrich von Wessenberg, einem der profiliertesten Köpfe der »Katholischen Aufklärung«, vgl. Manfred Weitlauff: Art. Wessenberg, Ignaz Heinrich. In: LThK³, Bd. 10, Sp. 1115–1117 und speziell Karl-Heinz Braun (Hrsg.): Kirche und Aufklärung – Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774–1860). München 1989. Siehe auch in diesem Jahrbuch die Beiträge von Wilhelm Kuhlmann und Winfried Freund.

Aachener Priesterdichter Wilhelm Smets ein, der zu der von den ultramontanen Kreisen heftig angefeindeten hermesianischen Gruppe gehörte.²⁷ Seine Übertragungen aus den Jahren 1845 und 1849 belegen, in welcher verschiedenen Strömungen Spee speziell im Rheinland rezipiert wurde. Die der katholischen Romantik zuzuordnenden Sammlungen oder Ausgaben²⁸ sind nicht eindeutig unter die ultramontane Spee-Rezeption zu subsumieren, doch bestanden immerhin die oben erwähnten Verbindungen. Die ultramontanen Rezipienten folgten nicht nur zeitlich ihren »romantischen« Vorläufern, sondern zogen auch in ihrer Literaturtheorie dort beschrittene Linien weiter aus, wobei durchaus komplexere Intentionen der katholischen Romantiker verengt und einseitig uminterpretiert werden konnten.²⁹ Eindeutig in den ultramontanen Kontext gehören dagegen die *Trutz-Nachtigal* Ausgaben von Hüppe/Junkmann (1841)³⁰ und die der Innsbrucker Jesuiten von 1844.³¹ Ebenso gilt dies für die vom Tiroler Jesuiten und Propagator der Herz-Jesu-Verehrung Franz Hattler³² besorgten Neuauflagen des *Gülden Tugend-Buches* (1887/1894).

Eine nähere Betrachtung der verschiedenen Spee-Ausgaben des 19. Jahrhunderts ergibt also, daß die Spee-Rezeption in den Kreisen der katholischen Romantiker und der mehr oder minder mit ihnen

²⁷ Zu ihm knapp Weber, *Aufklärung* (wie Anm. 8), S. 77. Speziell: Heinrich Schiffers: Priesterdichter Wilhelm Smets und seine Stellung im rheinischen Geistesleben. In: *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein* 159 (1957), S. 126–148. Smets ist auch eine anonyme biographische Skizze zur Person Spees in der *Kölnischen Zeitung* zu verdanken. Vgl. Friedrich Spee, der rheinlandische Jesuit, Dichter und Menschenfreund. In: *Kölnische Zeitung* (1840), Nr. 56–58 (26.–28. 2. 1840). Die Verfasserschaft ergibt sich aus der mit W. S. gezeichneten Übertragung eines Spee-Liedes am Ende des Artikels.

²⁸ Die *Trutz-Nachtigal*-Ausgaben von Willmes (1812; 1841) und Brentano (1817), die *Liedersammlungen* von Brentano und Schlegel (1806), die *Brentanosche Ausgabe des Gülden Tugend-Buchs* (1829).

²⁹ Den ausführlichen Nachweis für diese Entwicklungen liefern Osinski und Schmidt. Vgl. Anm. 8.

³⁰ Vgl. B.[ernhard] Hüppe / W.[ilhelm] Junkmann: *Trutz-Nachtigal* von Friedrich Spee. Coesfeld / Münster 1841.

³¹ *Trutz-Nachtigall*. Ein geistlich-poetisches Lustwäldlein. Nach d. Cöllner Aufl. von 1654 im Geiste d. Verf. treu bearb. Mit Musik-Beilagen von Franz Xaver Weninger. Innsbruck 1844.

³² Zu Hattler vgl. Friedrich-Wilhelm Bautz: Art. Hattler, Franz Seraph. In: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, Bd. 2, Sp. 591.

verbundenen ultramontanen Kreise einen Schwerpunkt hatte, aber in Einzelfällen auch darüber hinausreichte. Spees Person und Werk fanden Beachtung, wie auch der erste Musterkatalog des 1844 zur Verbreitung guter Schriften gegründeten Borromäusvereins belegt. Für dessen Mitglieder empfahl der erste, 1847 aufgelegte Musterkatalog unter anderem auch die *Trutz-Nachtigal*.³³

Dürfte es mit den vorgestellten Befunden durchaus gerechtfertigt erscheinen, von einer wirklichen Wiederentdeckung Spees im 19. Jahrhundert zu sprechen, so sollten diese Befunde jedoch nicht überbewertet werden. In der Mitte des 19. Jahrhunderts war die Person Spees im katholischen Deutschland trotz der partiellen Wiederentdeckung offensichtlich noch so wenig im Bewußtsein, daß man in der ersten Auflage von Wetzer und Weltes vielbändigem Kirchenlexikon auf einen speziellen Artikel zu Spee glauben verzichten zu können, während man etwa Angelus Silesius mit einem solchen bedachte.³⁴ Erst in der zweiten Auflage am Ende des Jahrhunderts (1899) findet sich dann ein Artikel zu Spee, der mit vier engbedruckten Spalten sogar recht ausführlich gerät.³⁵ In den katholischen kirchengeschichtlichen Lehr- und Handbüchern ab der Jahrhundertmitte wurde Spee zwar regelmäßig Thema, aber er wird nur knapp gestreift, besonders im Kontext der Hexenprozesse. Die Trierer Kirchenhistoriker Franz Xaver Kraus und Jacob Marx widmen ihm noch die größte Aufmerksamkeit. Vergleichbar ist die Tendenz in den katholisch inspirierten Literaturgeschichten, die Spee würdigen, aber doch ebenfalls sehr knapp bleiben. Selbst die ausschließlich auf die katholische Literatur seit dem 17. Jahrhundert abstellende Literaturgeschichte von J. A. Moritz Brühl räumt Spee nur wenige Seiten ein.³⁶ Die Popularität

³³ Vgl. Wilhelm Spael: *Das Buch im Geisteskampf*. 100 Jahre Borromäusverein. Bonn 1950, hier S. 52. Welche Ausgabe gemeint war, läßt die Notiz von Spael leider nicht erkennen. Die Bücherverzeichnisse selbst sind nicht mehr erhalten. Zum Borromäusverein und seinem Literaturverständnis vgl. auch Osinski, *Katholizismus* (wie Anm. 8), S. 272–277.

³⁴ Vgl. *Kirchen-Lexikon oder Encyclopädie der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften*, Bd. 10. Freiburg 1853, S. 271, wo auf die Artikel »Hexenprozesse« und »Scheffler« verwiesen wird.

³⁵ Wetzer und Weltes *Kirchenlexikon oder Encyclopädie der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften*, Bd. 11. Freiburg 1899, Sp. 575–579.

³⁶ Vgl. Heinrich Brück: *Lehrbuch der Kirchengeschichte für die akademischen Vor-*

Spees, so wird man diesen Befund wohl bewerten dürfen, hatte dank der verschiedenen Neuausgaben und der erwähnten populären biographischen Annäherungen offenkundig Fortschritte gemacht, ohne jedoch Anlaß für eine eingehendere wissenschaftliche Beschäftigung zu werden.

Friedrich Spee zählte auch nicht zu den »Bestsellern« der katholischen Literaturproduktion. Ein Blick auf die im »Literarischen Handweiser« verzeichnete Fülle neuer und wieder aufgelegter katholischer Literatur weist die Spee-Ausgaben als dünnes Rinnsal in einem jährlich wachsenden Strom katholischer Buchproduktion aus.³⁷ Dieser Eindruck läßt sich durch einen Vergleich weiter erhärten. Das von Spees etwas jüngerem Ordensmitbruder Wilhelm Nakatenus verfaßte »Palm-Gärtlein« erlebte im 19. Jahrhundert 84 Neuausgaben (Teilausgaben und Kurzfassungen nicht mitgerechnet).³⁸ Gemessen daran erscheint das Interesse an Spees *Güldenem Tugend-Buch* als unbedeutend.

lesungen und zum Selbststudium. Mainz ¹1890, S. 561, 780; Franz-Xaver Funk: Lehrbuch der Kirchengeschichte. Paderborn ¹1898, S. 413; Alois Knöpfler: Lehrbuch der Kirchengeschichte. Freiburg 1895, S. 491; Franz Xaver Kraus: Lehrbuch der Kirchengeschichte, Bd. 1. Trier 1872, S. 395, 493, 521; Jacob Marx: Lehrbuch der Kirchengeschichte, Bd. 3. Trier ⁵ 1906, S. 714, 721. Als katholische Literaturgeschichten seien genannt: J. A. Moritz Brühl: Geschichte der katholischen Literatur vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Leipzig 1854, hier S. 3–12; Gustav Brugier: Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Freiburg ⁸1888, S. 198–200; Wilhelm Lindemann: Geschichte der Deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Freiburg ¹1879, S. 391–393; Wilhelm Reuter: Literaturkunde [...]. Freiburg ¹1905, S. 133.

³⁷ So verzeichnet der »Literarische Handweiser« (wie Anm. 25) 1862 605 katholisch-theologische Titel. Davon waren 186 wissenschaftliche Werke, 131 praktisch-theologische Werke und 208 assetische Schriften, also Andachts- und Erbauungsliteratur. In den folgenden vier Jahren sind jährlich über 200 neuerschienene Werke katholisch-theologischer Literatur aufgelistet. Eine systematische Sichtung und Auswertung des Handweisers böte eine Materialgrundlage für eine genauere Kenntnis der katholischen Literatur (und ihrer Niederungen). Den diesbezüglichen Wert als Quelle hebt auch Schmolke, Katholisches Verlagswesen (wie Anm. 21), S. 101 hervor.

³⁸ Siehe die Übersicht bei Kurt Küppers: Das Himmlisch Palm-Gärtlein des Wilhelm Nakatenus SJ (1617–1682). Untersuchungen zu Ausgaben, Inhalt und Verbreitung eines katholischen Gebetbuchs der Barockzeit. Regensburg 1981, hier S. 316 f.

3. Facetten eines ultramontanen Spee-Bildes

Ausgehend von jenen Beiträgen, die nach Verfasser oder Publikationsmedium eindeutig in ultramontane Kontexte gehören, versuchen die folgenden Ausführungen Aspekte eines ultramontanen Spee-Bildes herauszuarbeiten. Als Filter werden dabei die Inhalte des oben beschriebenen ultramontanen »Programms« eingesetzt. Bei diesem Verfahren ist zu beachten, daß in den verschiedenen ausgewerteten Beiträgen selbstverständlich weit mehr Informationen über Spee enthalten sind, als von mir hervorgehoben werden (zum Beispiel Aussagen zu einzelnen Werken oder einzelnen Lebensstationen). Nur durch eine Reduktion auf pointierte Wertungen und Kernaussagen und durch deren Einbettung in den zeitgenössischen Kontext lassen sich jedoch dem Spee-Bild dieser Beiträge schärfere Konturen geben. Eine methodische Gegenkontrolle erfolgte intern durch die parallele Mitbearbeitung von Beiträgen, die nicht in ultramontanen Zusammenhängen situiert sind. Deren ausführliche Behandlung oder auch ein prinzipiell wünschenswerter Vergleich mit Beiträgen zu Spee von protestantischer Seite muß hier aus Gründen praktischer Selbstbeschränkung unterbleiben. Einschränkend sei auch angemerkt, daß angesichts der von mir an anderer Stelle bereits thematisierten fehlenden Einheitlichkeit der ultramontanen Strömungen nicht »das« ultramontane Spee-Bild rekonstruiert werden kann. Immerhin sollte die Stoßrichtung der Spee-Rezeption in diesem Teil des deutschen Katholizismus deutlich werden, zu der auch der verstärkte Rekurs auf Spees anonyme Kirchenlieder einen spezifischen Beitrag leistete. Auf diesen eigenständigen Rezeptionsweg sei ausdrücklich hingewiesen.³⁹

³⁹ Mit Blick auf den Diskurs zum Thema Revolution in der ultramontanen Presse konnte ich diese fehlende Einheitlichkeit nachweisen. Vgl. Schneider, Katholiken (wie Anm. 7). Zur Rezeption der Kirchenlieder Spees vgl. die Nachweise bei Bernhard Schneider: Die Wirkungsgeschichte der Lieder Friedrich Spees in katholischen Gesangbüchern vom Barock bis zur Gegenwart. In: Friedrich Spee zum 400. Geburtstag. Kolloquium der Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier. Hrsg. von Gunther Franz. Paderborn 1995, S. 265–348, hier besonders S. 284–289.

a) Spee der Jesuit

Es muß nur an die Diskussionen im Paulskirchenparlament über ein förmliches Jesuitenverbot oder das berüchtigte Jesuiten-Gesetz im Kulturkampf und die ihm folgende Ausweisung der Jesuiten erinnert werden, um deutlich zu machen, daß die Tatsache, in der Person Friedrich Spees einem Angehörigen dieser Gesellschaft zu begegnen, für die Rezeption Spees im 19. Jahrhundert kaum belanglos sein konnte.

In der ultramontanen Literatur und Publizistik, die sich seit den 1820er Jahren für eine Wiederbelebung des Ordenswesens in Deutschland stark gemacht hatte⁴⁰, wird denn auch dieses Moment kaum außer acht gelassen. Beiläufig bringt man die eigene Sympathie für die Jesuiten dort zum Ausdruck, wo Spees Eintritt in das Noviziat von der Bemerkung begleitet wird, der junge Friedrich Spee sei in jenen Orden eingetreten, der die »ausgezeichnetsten Männer und Schriftsteller«⁴¹ hervorgebracht habe. Der Trierer »Eucharius« rühmt in vergleichbarem Kontext die Gesellschaft Jesu als fromme und gelehrte »Societät«. Für den Orden selbst wird Spee in ultramontaner Perspektive als einer der ausgezeichnetsten Männer, die der Orden hervorgebracht habe, zu einer Zierde, ja zu einem schmückenden, glänzenden Edelstein.⁴² In gewisser Weise wurde Spee so zu einem Sympathieträger für den Orden aufgebaut, wie auch umgekehrt im »katholischen Milieu« die Zugehörigkeit Spees zu diesem Orden ihn bereits ohne nähere Kenntnis der Person aufwerten konnte.

Die tagesaktuelle Ausmünzung von Spees Ordenszugehörigkeit erfolgte in doppelter Richtung. An der Person Spees konnte einerseits

⁴⁰ Vgl. Uwe Scharfenecker: Mönchtum und Ordenswesen im Spiegel der katholischen Publizistik Südwestdeutschlands vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 9 (1990), S. 235–246.

⁴¹ Allgemeiner Religions- und Kirchenfreund (wie Anm. 3), S. 623. Bezeichnenderweise fehlt diese Aussage im nahezu gleichzeitigen Artikel Smets' in der Kölnischen Zeitung, den der unbekannt Autor des Beitrags im Religionsfreund als eine seiner Quellen nennt und ausdrücklich als »guten Artikel« lobt. Vgl. ebd., S. 625 f. Kölnische Zeitung (wie Anm. 27), Nr. 56.

⁴² Vgl. Hüppe / Junkmann, Trutz-Nachtigal (wie Anm. 30), S. III. Ferner Katholischer Hausfreund (wie Anm. 14), S. 521 f. Bei Diel, Spee (wie Anm. 17), S. 105 heißt es: sein »Orden darf es sich zur Ehre anrechnen, ein solches Mitglied erzogen und gebildet zu haben.«

der Wert des Ordenslebens und das Modell christlicher Vollkommenheit in der »Entsagung der Welt und ihrer eitlen Freuden und Ehren« demonstriert und als erfolgreich ausgewiesen werden.⁴³ Andererseits konnte Spees Dichten und sonstiges Wirken zugunsten der Menschen als eingängige Antwort auf aktuelle Anfeindungen des Ordens eingesetzt werden. Cardauns am Ende des Kulturkampfes geschriebene biographische Skizze beginnt mit den Worten »der fromme und gelehrte Ordensmann«, um wenig später zu betonen, Spees *Cautio Criminalis* finde auch bei jenen Anerkennung, denen sein »Kleid ein Aergerniß« sei.⁴⁴ Gerade Spees Einsatz gegen die Hexenprozesse wird zu einem Argument für den Orden, der explizit oder unter der Hand selbst zu einem Gegner dieser Verfahren avanciert. Das Problem der fehlenden Ordensapprobation für die *Cautio Criminalis* wird dabei von Cardauns in kunstvoller Rhetorik umschiffen.⁴⁵ Es bedarf kaum der Erwähnung, daß dieses Geschichtsbild instrumentellen Charakter hat und die komplexe Realität einseitig verzerrt.

b) Spee, der wahre Priester und vorbildliche Katholik

Im ultramontanen Katholizismus wurde es zu einem Kennzeichen, den Priester wieder stärker aus der Bevölkerung auszusondern, seine besondere Stellung als von Gott berufener Heilmittler und Hirte der Gläubigen zu betonen und seine Gehorsamspflicht gegenüber dem Bischof einzuschärfen.⁴⁶ Vor diesem Hintergrund kann es wenig über-

⁴³ Diel, Spee (wie Anm. 17), S. 15–18.

⁴⁴ Cardauns, Spee (wie Anm. 20), S. 103 f.

⁴⁵ Siehe ebd., S. 125 f.; Diel, Spee (wie Anm. 17), S. 43–45; Bernhard Duhr: Jesuiten-Fabeln. Ein Beitrag zur Culturgeschichte. Freiburg 1892, S. 801–809; L. v. Hammerstein: Charakterbilder aus dem Leben der Kirche, vertheilt auf die Sonntage des Kirchenjahres. Trier 1897, S. 445–455, hier S. 450; Kalender für das katholische Volk (wie Anm. 1), S. 102. Es fällt auf, wie viele Jesuitenautoren unter den Belegen begegnen.

⁴⁶ Zur Entwicklung der Priesterbildung etc. vgl. Erwin Gatz: Neue Optionen für Ausbildung und Lebenskultur. In: Ders. (Hrsg.): Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Freiburg 1995, S. 78–104. Ferner Erich Garhammer: Seminaridee und Klerusbildung bei Karl August Graf von Reisach. Eine pastoralgeschichtliche Studie zum Ultramontanismus im 19. Jahrhundert. Stuttgart 1990; Konrad Baumgartner: Der Wandel des Priesterbildes zwischen dem Konzil von Trient und dem II. Vatikanischen Konzil. München

raschen, daß auch Spees priesterliches Wirken zum Thema wird. Die darauf ausgerichteten Ausführungen wollen Spees seelsorgerisches Engagement positiv würdigen, indem sie Spee besonderen Eifer attestieren und seinen unermüdlichen Einsatz hervorheben. Sein priesterliches Wirken wird nahezu hymnisch gepriesen und rückt ihn für die Autoren, auch die nicht explizit ultramontanen, in die Nähe der Heiligen. Spee opfert sich freiwillig in seinen besten Jahren für die leidende Menschheit⁴⁷ oder für das »Heil der Menschen«⁴⁸, er lebt die treueste, opferwillige Erfüllung der Pflichten gegen Gott und die Mitmenschen⁴⁹ und wird für Hölscher gar zum »Märtyrer seines ganz der Nächstenliebe gewidmeten Berufes«.⁵⁰ Das Märtyrermotiv klingt auch im Kalender für das katholische Volk an: »für die heiligste Sache« war Spee bereit, sein Blut hinzugeben.⁵¹ Spees Stilisierung zum idealen Priester scheint schließlich auch dort auf, wo Spee in einer ultramontanen Zeitschrift mitten in den heftigen kirchenpolitischen Auseinandersetzungen der 1840er Jahre als gleichzeitig kämpfender und heilender »Priester-Ritter« präsentiert wird.⁵² Mag es auch für diese Würdigungen in Spees Leben reale Ansatzpunkte gegeben haben (zum Beispiel Spees mutiger Einsatz im Kriegsgetümmel bei der Eroberung Triers 1635) und mögen sie auch Spees eigenen Absichten und dem eigenen Selbstbild teilweise entsprechen (Spee bekundet wiederholt seine Bereitschaft zum Martyrium, beginnend mit seiner Bewerbung für die Indienmission und gipfelnd im berühmten Franz-Xa-

1978. Zum Klerus im »katholischen Milieu« vgl. die pointiert zugespitzten Überlegungen von Olaf Blaschke: Die Kolonialisierung der Laienwelt. Priester als Milieumanager und die Kanäle klerikaler Kuratel. In: Religion im Kaiserreich. Hrsg. von Olaf Blaschke und Frank-Michael Kuhlemann. Gütersloh 1995, S. 93–135 sowie die eindrucksvollen Schilderungen von Norbert Busch: Katholische Frömmigkeit und Moderne. Die Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Herz-Jesu-Kultes in Deutschland zwischen Kulturkampf und Erstem Weltkrieg. Gütersloh 1997, hier S. 212–221.

⁴⁷ Vgl. Gebhard, Spee (wie Anm. 11), S. 3.

⁴⁸ Diel, Spee (wie Anm. 17), S. 104.

⁴⁹ Siehe Cardauns, Spee (wie Anm. 20), S. 129.

⁵⁰ Hölscher, Spee (wie Anm. 10), S. 1.

⁵¹ Kalender (wie Anm. 1), S. 103.

⁵² Siehe Allgemeiner Religionsfreund (wie Anm. 3), S. 630. Erneut fehlt dieser Zug in Smets' Beitrag.

ver-Lied der *Trutz-Nachtigal*⁵³), so ist doch der ihnen innewohnende appellative und persuasive Charakter kaum zu übersehen. Im Klartext formuliert: Wenigstens die eindeutig als strengkirchlich-ultramontan auszumachenden Autoren wollen beim lesenden Publikum, zu dem auch Kleriker zählen, nicht nur Bewunderung für Spee, sondern ein vergleichbar mutiges und opferbereites Auftreten in den zeitgenössischen Konflikten zugunsten von Glaube und Kirche hervorrufen. Spee wird auf diese Weise auch dem Idealtypus des ultramontanen Priesters angeglichen, dem Entsaugung, Leidensbereitschaft und freimütiges Opferleben von der zeitgenössischen asketischen Literatur als Standestugenden vor Augen gestellt werden.⁵⁴

Überwiegt in den vorgestellten Aussagen sicherlich die Vorbildfunktion für die katholischen Priester, so dürften einige von ihnen jedoch auch auf die katholischen Laien abgezielt haben, deren religiöse und politische Mobilisierung ja geradezu als ein Wesensmerkmal der ultramontanen Bewegung gelten muß (vgl. die Großwallfahrten, die Petitionsbewegung von 1848, die Katholikentage oder die Vereine). Ihre Bekenntnistreue angesichts der im 19. Jahrhundert wachsenden Säkularisierungstendenzen und ihr Bekennermut in den diversen Konflikten, in welche die katholische Kirche verwickelt war, galt es entschieden zu fördern. Wenn Spee als treuer Anhänger seiner Kirche charakterisiert wird, wenn sein fester, unerschütterlicher, von allen Zweifeln freier Glaube, seine Unterordnung unter das Urteil der Kirche und seine »kindliche Glaubenstreue« in den biographischen Würdigungen erwähnt werden, so stehen diese Aussagen unzweifelhaft in dem beschriebenen Kontext.⁵⁵

⁵³ Vgl. dazu die Hinweise bei Frank Pohle: Friedrich Spee und Franz Xaver – Poetische Reaktionen eines Daheimgebliebenen. In: »... usque ad ultimum terrae«. Die Jesuiten und die transkontinentale Ausbreitung des Christentums 1540–1773. Hrsg. von Johannes Meier. Göttingen 2000, S. 13–37.

⁵⁴ Vgl. Busch, Frömmigkeit (wie Anm. 46), S. 221.

⁵⁵ Vgl. Allgemeiner Religionsfreund (wie Anm. 3), S. 629; ebd. 16 (1843), S. 578; Katholischer Hausfreund (wie Anm. 14), S. 522; Nathanael (wie Anm. 14), S. 59; Diel, Spee (wie Anm. 17), S. 87.

c) Spee und die konfessionelle Kontroverse

Für das 19. Jahrhundert wurde eine Zunahme konfessioneller Kontroversen kennzeichnend. Selbst wenn man nicht so weit gehen will wie Olaf Blaschke, der neuerdings vom 19. Jahrhundert als einem neuen »konfessionellen Zeitalter« spricht⁵⁶, so ist anzuerkennen, daß im Verlauf dieses Jahrhunderts die konfessionellen Gegensätze wieder schärfer hervortraten und auf beiden Seiten bewußt herausgestellt wurden. Auf katholischer Seite gehörte die antiprotestantische Ausrichtung zu den Haupttendenzen der ultramontanen Kreise.⁵⁷ Da Spee im (ersten) konfessionellen Zeitalter lebte, von diesem geprägt wurde und bekanntlich auch selbst in der Bekehrung von Protestanten tätig war⁵⁸, lag es nahe, sich der Biographie Spees auch unter dezidiert konfessioneller Perspektive anzunähern.

So wird denn auch Spees Tätigkeit in Peine regelmäßig zum Thema, wobei die dezidiert ultramontanen Autoren seinen Bekehrungseifer und den von ihm erzielten Erfolg betonen. Da selbst im verschärften konfessionellen Klima des 19. Jahrhunderts gewaltsame Bekehrung aber nicht mehr als opportun erschien, halten die Autoren Spees antiprotestantisches Wirken von allen derartigen Momenten frei, so daß seine kraftvollen Predigten voll Wahrheit, sein gewinnendes persönliches Auftreten, ja seine Sanftmut den Erfolg herbeiführten.⁵⁹ Werden Gewalt und Zwang überhaupt Thema, dann gelten sie wie bei Diel als das Werk des Kurfürsten und seiner Vertreter.⁶⁰ Bei Wilhelm Smets, dem zum antiultramontanen hermesianischen Lager gehörenden Aachener Priesterdichter, scheinen die noch frischen Erinnerungen an die ultramontanen Verketzerungskampagnen gegen Georg Hermes und

⁵⁶ Siehe Olaf Blaschke: Das 19. Jahrhundert: Ein Zweites Konfessionelles Zeitalter. In: *Geschichte und Gesellschaft* 26 (2000), S. 25–62.

⁵⁷ Zu Tendenzen einer Rekonfessionalisierung siehe auch Nowak, *Geschichte* (wie Anm. 5), S. 64–72.

⁵⁸ Vgl. meine Überlegungen zu Spee als einem »konfessionalisierten Konfessionalisierer« und zu den Grenzen der Konfessionalisierung: Bernhard Schneider: Friedrich Spee und die katholische Konfessionalisierung. In: *Spee-Jahrbuch* 8 (2001), S. 9–32.

⁵⁹ Vgl. *Katholischer Hausfreund* (wie Anm. 14), S. 522, 525 f.; Nathanael (wie Anm. 14), S. 58; *Passauer Katholische Kirchenzeitung* 1845, S. 133; Schick, *Spee* (wie Anm. 15), S. 140.

⁶⁰ Siehe Diel, *Spee* (wie Anm. 17), S. 58 f.

seine Schüler noch lebendig zu sein, wenn er von Spee behauptet, dieser sei kein »blinder Verketzerer« gewesen, sondern habe den Geist der Sanftmut und Duldsamkeit gepflegt.⁶¹ Autoren wie Holscher oder Gebhard greifen diese Kennzeichnung später erneut auf und betonen Spees Taktgefühl, wobei damalige bürgerliche Verhaltenskonventionen unterschwellig als Leitbild mitgewirkt haben dürften, aber auch die erfolgreiche nationale Einigung von Protestanten und Katholiken im Deutschen Reich als Hintergrund zu bedenken ist.⁶² Das im Zusammenhang der Peine-Mission auf Spee ausgeübte Attentat wird meist eindrucksvoll geschildert, wobei die offene Schuldzuweisung an die Protestanten relativ selten vorkommt.⁶³

Konfessionalistische Untertöne sind auch in anderen Kontexten zu erkennen. Man kann die konfessionelle Konkurrenz des 19. Jahrhunderts kaum übersehen, wenn im Blick auf die Hexenprozesse darum gerungen wird, welche Konfession die größere Zahl von Prozeßopfern zu verantworten habe bzw. welcher das Verdienst zukomme, zuerst gegen die Prozesse vorgegangen zu sein.⁶⁴ An diesem apologetischen »Wettbewerb« waren auch Autoren beteiligt, die nicht als entschieden ultramontane Katholiken gelten müssen.⁶⁵ Spees Wirken gegen die Hexenprozesse wird in diesem Zusammenhang zum Beleg dafür, daß auch von katholischer Seite dieser Irrsinn bekämpft worden sei. Um den katholischen Vorrang zu demonstrieren, kann Spee sogar als der

⁶¹ *Kölnische Zeitung* (wie Anm. 27), Nr. 58.

⁶² Vgl. Holscher, *Spee* (wie Anm. 10), S. 6; Gebhard, *Spee* (wie Anm. 11), S. 5.

⁶³ Bei Schick, *Spee* (wie Anm. 15), S. 140 f. dinge die Protestanten einen Mörder. Ähnlich *Allgemeiner Religionsfreund* (wie Anm. 3), S. 625. Die *Passauer Katholische Kirchenzeitung* (wie Anm. 59), S. 133 spricht von einem protestantischen Anschlag. Diel läßt die konfessionelle Zuordnung in der Schwebe und macht einzelne haßerfüllte Menschen für das Attentat verantwortlich. Vgl. Diel, *Spee* (wie Anm. 17), S. 58 f.

⁶⁴ Im *Katholischen Hausfreund* wird die aktuelle konfessionalisierte Diskussion direkt angesprochen: protestantische Schriftsteller möchten die Hexenprozesse dem katholischen Klerus anlasten. Das wird mit Verweis auf die Zeitumstände und die Prozesse in protestantischen Gebieten zurückgewiesen. Vgl. *Katholischer Hausfreund* (wie Anm. 14), Sp. 524. Ähnlich *Eucharius* (wie Anm. 14), S. 299. Siehe auch Diel, *Spee* (wie Anm. 17), S. 31, 53; Schick, *Spee* (wie Anm. 15), S. 134.

⁶⁵ Hier sei nur auf Smets' Beitrag in der *Kölnischen Zeitung* (wie Anm. 27), Nr. 26 verwiesen.

erste Gegner der Prozesse in Deutschland ausgegeben werden.⁶⁶ In der etwas abgeschwächten Variante gilt er zumindest als der wichtigste oder als der erste erfolgreiche Gegner.⁶⁷ Hier haben auch die Aussagen ihren »Sitz im Leben«, mit denen Christian Thomasius, der namhafte protestantische Aufklärungsphilosoph und Bekämpfer dieser Prozesse, und Spee zueinander in Beziehung gesetzt werden. Spee habe nicht nur weit früher gelebt, sondern sogar unter weit schwierigeren Umständen voller Mut das wichtigste Buch zur Beseitigung der Prozesse an die Öffentlichkeit gebracht, durch das Thomasius selbst erst zur richtigen Position gelangt sei.⁶⁸ Die schärfste Zuspitzung bietet der Jesuit Hammerstein, wenn er polemisch spöttelnd die vielen Luther-Denkmäler und die fehlenden Denkmäler für Spee kontrastiert. Habe der Reformator die Trennung eines großen Teils Deutschlands von der Kirche als denkmalwürdiges Verdienst vorzuweisen, so der katholische Ordensmann Spee eben nur seinen wagemutigen Einsatz gegen die Hexenprozesse.⁶⁹ Auf die konfessionelle Diskussion um die deutsche Dichtkunst wird noch eigens einzugehen sein.

d) Spee der glaubensstarke katholische Dichter

Spätestens mit dem Auslaufen der Romantik Mitte des 19. Jahrhunderts geriet das katholische Literaturschaffen in Deutschland an den Rand, manövrierte sich aber auch aufgrund konzeptioneller Verengungen selbst immer mehr in ein literarisches Abseits. Konfessionelle, politische und literaturästhetische Komponenten spielten in diesem komplexen Vorgang zusammen, der am Ende nicht nur eine Gettoisierung katholischer Literatur brachte, sondern auch deren literarische Rückständigkeit und Niveaulosigkeit.⁷⁰ Gegen diese heutige literatur-

⁶⁶ So die hermesiansche Zeitschrift für Philosophie und katholische Theologie (wie Anm. 14), S. 215. Ebenso Nathanael (wie Anm. 14), S. 58.

⁶⁷ So etwa Cardauns, Spee (wie Anm. 20), S. 128; Hammerstein, Charakterbilder (wie Anm. 45), S. 445; Huppe / Junkmann, Trutz-Nachtigal (wie Anm. 30), S. V; Diel, Spee (wie Anm. 17), S. 49 f.; Gebhard, Spee (wie Anm. 11), S. 8.

⁶⁸ Vgl. Hammerstein, Charakterbilder (wie Anm. 45), S. 452; Schick, Spee (wie Anm. 15), S. 140.

⁶⁹ Siehe Hammerstein, Charakterbilder (wie Anm. 45), S. 455.

⁷⁰ Ein Einzelnachweis erubrigt sich hier. Eindrucksvoll aufgezeigt wird diese Entwick-

wissenschaftliche Wertung stand allerdings die in der katholischen Literaturkritik dieser Periode vorherrschende Überzeugung, jene katholische Literatur, die aus den Normen und Dogmen des katholischen Glaubens entspringe und in Verbundenheit mit der realen katholischen Kirche verfaßt werde, sei der übrigen Literatur überlegen und repräsentiere die »wahre« Kunst. Wie Susanna Schmidt aufgezeigt hat, trug die in der katholischen Romantik beginnende Rückbesinnung auf die katholische Literatur der Mystik und des Barock zu dieser Überzeugung bei, die in der »katholischen Bewegung« zu einer Restauration der traditionellen Bildlichkeit geführt habe.⁷¹ Damit kam Spee unweigerlich in den Blick, er geriet aber auch in die Literaturdiskussionen dieser Zeit und wurde damit Objekt von Funktionalisierungen und Instrumentalisierungen.

Diese sind offenkundig, wenn Spees *Trutz-Nachtigal* als direktes Kontrastprogramm zur damals aktuellen Literatur aufgebaut wird, wie im »Allgemeinen Religionsfreund« oder im »Nathanael«, die Spees Dichtung entweder der modernen »heidnischen« oder der modernen politisierten Dichtung entgegenstellen.⁷² Bei Schick klingt der für die damalige katholische Apologetik so bedeutsame Kampf gegen den neuartigen Atheismus an, wenn er Spees fromme Dichtung der »atheistischen, Gott läugnenden des 19. Jahrhunderts«⁷³ gegenüberstellt. Vor einem solchen Hintergrund sind auch die vielen harmlosen und in der Sache gewiß auch zutreffenden Aussagen zu lesen, die Spee als »frommen Dichter« bezeichnen oder die Spees religiöse Kraft und Innigkeit herausstreichen.⁷⁴ Wenn ein ultramontaner Autor Spees Dichtung »dem reichen Born des Glaubens«⁷⁵ entspringen läßt oder ein anderer die »Einheit und Wahrheit der Weltanschauung« in Spees dichterischem Werk rühmt⁷⁶ und wieder ein anderer behauptet, Spee

lung mit unterschiedlichen Akzentuierungen in den Studien von Osinski und Schmidt. Vgl. die Titel in Anm. 8.

⁷¹ Siehe die thesenhafte Zuspitzung bei Schmidt, Handlanger (wie Anm. 8), S. 31, 94.

⁷² Vgl. Allgemeiner Religionsfreund (wie Anm. 3), S. 632; Nathanael (wie Anm. 14), S. 250 f.

⁷³ Schick, Spee (wie Anm. 15), S. 143.

⁷⁴ So Cardauns, Spee (wie Anm. 20), S. 130.

⁷⁵ Passauer Katholische Kirchenzeitung (wie Anm. 59), S. 133.

⁷⁶ So Huppe / Junkmann, Trutz-Nachtigal (wie Anm. 30), S. XLIII.

habe als Dichter nicht glänzen, sondern erbauen und erfreuen wollen⁷⁷, dann sind damit Zielvorgaben für »wahre« und echt katholische Dichtung in der Literaturlauffassung ultramontaner Kreise zum Ausdruck gebracht.

Am klarsten kommt dieses Programm in Diels Spee-Biographie zur Sprache, was insofern nicht verwundert, als er auch literaturtheoretisch tätig war.⁷⁸ Spee ist für Diel mit der *Trutz-Nachtigal* »ein Vorkämpfer geworden für das ächte christliche Element deutscher Dichtung«. Er sei im Wortsinn ein »heiliger Sänger« und stelle sich auf den Boden der »christlichen Weltanschauung«, wie es jeder »wahre Künstler« tun sollte, dem es aufgetragen sei, die »göttlichen Ideen dem Menscheuauge« zu vermitteln und »sie in ihrem ganzen Umfang zur Erscheinung (zu) bringen«. Tatsächlich offenbare Spee in seinen Dichtungen Gottes Kraft.⁷⁹ Trotz dieser hohen Wertschätzung aufgrund inhaltlicher Kriterien entgeht Spee bei Diel nicht ganz der Kritik. Die stilistische Gestaltung muß sich den Vorwurf gefallen lassen, dem »Tändeln und Spielen« zu frönen oder durch die Allegorien die »Reinheit der Gedanken« zu stören.⁸⁰ Auch einzelne andere ultramontane Autoren nahmen daran Anstoß.⁸¹ Spee entsprach eben nicht völlig den von der katholischen Literaturgeschichtsschreibung in der Milieuphase ab der Mitte des 19. Jahrhunderts idealisierten katholischen Erzeugnisse der neuesten Zeit.⁸²

Stärker fiel die Kritik allerdings bei Autoren aus, die weniger klar der ultramontanen Richtung zuzuordnen sind.⁸³ Wenn Ignaz Gebhard schließlich in Spees tiefer Religiosität und seiner Dichtung auf der Basis eines festen katholischen Glaubens nicht nur Spees Eigentümlich-

⁷⁷ Vgl. Kalender (wie Anm. 1), S. 105.

⁷⁸ Siehe seine posthum veröffentlichte Abhandlung über das »Ideal der Kunst«. Vgl. Johann Baptist Diel: Das Ideal der Kunst. In: Stimmen aus Maria Laach 12 (1877), S. 41–61, 170–184. Siehe zu seinem Verständnis auch Miesen, Wie eines Heil'gen (wie Anm. 18), S. 138 f.

⁷⁹ Diel, Spee (wie Anm. 20), S. 67, 69, 76.

⁸⁰ Ebd., S. 77.

⁸¹ Siehe Cardauns, Spee (wie Anm. 20), S. 130.

⁸² Zu der Überzeichnung der katholischen »Milieuliteratur« vgl. Osinski, Katholizismus (wie Anm. 8), S. 302 f.

⁸³ So Hölscher, Spee (wie Anm. 10), S. 9 f.; Gebhard, Spee (wie Anm. 11), S. 16–19; van Hoffts, Spee (wie Anm. 12), S. 13.

keit erkennt, sondern darin auch eine Schwäche Spees ausmacht, weil sie Einseitigkeit und eine Armut des Stoffs bedingten, zudem die Gefahr von Überspannung in sich trügen, gibt er seine Distanz zur zeitgenössischen katholischen Literaturlauffassung zu erkennen.⁸⁴

Spees dichterisches Werk erlebte eine tendenzielle Aneignung auch im Wettbewerb um die größeren kulturellen Leistungen der Konfessionen. So vergleicht der »Allgemeine Religionsfreund« Spee mit Paul Gerhard und läßt Spee den Sieg davontragen, ihn auch neben Martin Opitz und seinen Adepten als weit bedeutender erscheinen.⁸⁵ Für den Trierer »Eucharius« ist Spee zu Unrecht viel weniger bekannt, als mancher protestantische Dichter⁸⁶ und für die Passauer Kirchenzeitung überwindet Spee die zu seiner Zeit übliche nüchterne Reimerei, in welcher der unbekanntere Verfasser eine »Frucht der Reformation«⁸⁷ ausmacht. Für den katholischen Literaturhistoriker Moritz Brühl gab es im 17. Jahrhundert wahre Dichtung schließlich nur bei katholischen Dichtern, »eben weil sie aus der Herrlichkeit und Fülle katholischen Glaubens und Bewußtseins schöpfen, während im protestantischen Deutschland aller gemüthliche Aufschwung, alle frische Zeugungskraft des Geistes unter der Herrschaft der Ausländerei und der steifleinernen, den dichterischen Flug hemmenden und die Phantasie vertrocknenden lutherischen Orthodoxie versiegt.«⁸⁸ Die Tendenz, im Rückgriff auf die Literaturgeschichte nicht nur die eigene kulturelle Gleichwertigkeit, sondern gar eine Überlegenheit beweisen zu können, bricht sich in diesen Wertungen in nahezu idealtypischer Weise Bahn.⁸⁹

e) Spee der Deutsche

Die »deutsche Frage«, das heißt die Suche nach einer deutschen »Nation« und ihren Wurzeln war ein zentrales Thema der deutschen Ge-

⁸⁴ Siehe Gebhard, Spee (wie Anm. 11), S. 24.

⁸⁵ Vgl. Allgemeiner Religionsfreund (wie Anm. 3), S. 632–634.

⁸⁶ Siehe Eucharius (wie Anm. 14), S. 283.

⁸⁷ Passauer Katholische Kirchenzeitung (wie Anm. 59), S. 133.

⁸⁸ Brühl, Geschichte (wie Anm. 36), S. 33 f.

⁸⁹ Zu dieser Tendenz der katholischen Literaturgeschichtsschreibung vgl. Osinski, Katholizismus (wie Anm. 8), S. 300 ff.

schichte des 19. Jahrhunderts, vielleicht das zentralste überhaupt.⁹⁰ Mit dieser »deutschen Frage« war angesichts der konfessionellen Spaltung die religiöse Frage engstens verbunden.⁹¹ Dabei bestanden auf katholischer Seite erhebliche Reserven gegenüber der vorherrschenden Nationalbewegung, die bürgerlich-protestantisch geprägt war. Die 1848er Revolution, der Krieg zwischen Preußen und Österreich 1866 und die Reichsgründung 1871 unter preußischer Vorherrschaft markieren die wesentlichen Wegmarken. Die Katholiken erschienen in der schließlich zum Sieg gekommenen Variante eines deutschen Nationalstaates eher als retardierendes und unzuverlässiges Element. Nach der Überwindung des Kulturkampfes erhielt die Identifikation mit dem neuen deutschen Reich auch im deutschen Katholizismus wachsenden Auftrieb.⁹² In diesem deutschen Nationwerdungsprozeß wurden als wesentlicher Teil einer umfassenden »Selbstvergewisserung« auch kulturelle Traditionen vielfach beschworen.⁹³

Die Spee-Rezeption erfolgte allerdings nur am Rand auch mit dezidiert nationalen Ambitionen. Daneben konnte Gunther Franz auch einen bescheidenen Nachhall Spees im Werk patriotischer Dichter des 19. Jahrhunderts aufzeigen.⁹⁴ In der direkten Spee-Rezeption weisen die Beiträge der zweiten Jahrhunderthälfte die prononciertesten nationalistisch gefärbten Aussagen auf. Dabei hoben nach der Reichsgründung jene Autoren, die nicht im engen Sinn zur ultramontanen Richtung zählen, dieses Moment besonders deutlich hervor. So wird Spees literarischer Einsatz gegen die Hexenprozesse bei Gebhard zur

⁹⁰ Die Fülle der Literatur zum Thema Nationalismus und nationale Bewegung(en) ist unübersehbar. Einen guten Überblick bietet Hagen Schulze: *Der Weg zum Nationalstaat. Die deutsche Nationalbewegung vom 18. Jahrhundert bis zur Reichsgründung*. München 1992.

⁹¹ Siehe zum Prozeß der Amalgamierung nationaler, bürgerlicher und protestantischer Ideen in Deutschland Wolfgang Altgeld: *Katholizismus, Protestantismus, Judentum. Über religiös begründete Gegensätze und nationalreligiöse Ideen in der Geschichte des deutschen Nationalismus*. Teil I. Mainz 1992.

⁹² Zur Haltung der deutschen Katholiken und ihrer politischen und kirchlichen »Führer« vgl. Albrecht Langner (Hrsg.): *Katholizismus, nationaler Gedanke und Europa seit 1800*. Paderborn 1985 sowie Karl-Egon Lonne: *Politischer Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt 1986.

⁹³ So auch Schmidt, *Handlanger* (wie Anm. 8), S. 31.

⁹⁴ Vgl. Gunther Franz: *Spee bei patriotischen Dichtern des 19. Jahrhunderts*. In: *Spee-Jahrbuch* 1 (1994), S. 147–158.

Tat eines »echten Patrioten«⁹⁵, während van Hoffs ihm generell »patriotische Gesinnung«⁹⁶ zubilligt und Micus ihn in seinem Beitrag gleich eingangs als »wahrhaft deutsche(n) Mann nach Gesinnung und Handlungsweise«⁹⁷ charakterisiert.

Ein Anklang der zeitgenössischen Diskussionen über die nationale Zuverlässigkeit der deutschen Katholiken ist gelegentlich zu erkennen. Hoffs greift nämlich eine damals aktuelle Äußerung auf, wonach »der Jesuitismus den Patriotismus« vernichte, billigt diesem Diktum eines Ex-Jesuiten (Paul von Hoensbroech) mit Blick auf Spee keine Berechtigung zu, ohne dessen allgemeine Gültigkeit aber in Frage zu stellen.⁹⁸ Für den deutschen Jesuiten Johann Baptist Diel war Spee »Freund und Wohltäter unseres Vaterlandes«, es erschallen in seinen Liedern »urdeutsche Klänge« und er selbst wird als »charakterfester Mann voll deutscher Biederkeit und geraden Sinnes« zum Muster eines guten Deutschen stilisiert.⁹⁹ Daß damit die Jesuiten von dem Vorwurf undeutscher Gesinnung indirekt reingewaschen werden sollten, erhellt aus Diels Schilderung des Verhaltens der Trierer Jesuiten im Dreißigjährigen Krieg, in der die kaisertreue Gesinnung des Ordens durch Sperrdruck für den Leser unübersehbar hervorgehoben wird.¹⁰⁰ Ganz offen begegnet diese apologetische Nutzenanwendung der Person des patriotischen Jesuiten Friedrich Spee bei Bernhard Duhr.¹⁰¹ Wenn Gunther Franz mit Blick auf die Spee-Anklänge bei einzelnen patriotischen Dichtern von einer Geschichte der Mißverständnisse und Vereinnahmungen sprach¹⁰², so behält dieses Urteil auch auf die schmale Spee-Rezeption unter nationalem Blickwinkel einige Berechtigung. Daß Spee eine Vorstellung von Deutschland hatte und dabei sein Hei-

⁹⁵ Gebhard, *Spee* (wie Anm. 11), S. 10.

⁹⁶ Hoffs, *Spee* (wie Anm. 12), S. 10.

⁹⁷ Franz Joseph Micus: *Friedrich Spee*. In: *Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde* 13 (1852), S. 59–76, hier S. 59.

⁹⁸ Ebd. In Hoensbroechs Lexikon über die Jesuiten wird Spee mit einem eigenen Artikel bedacht. Vgl. Paul von Hoensbroech: *Der Jesuitenorden*, 2 Bde. Leipzig 1927, hier II, S. 414–424. Spee »gehört zu den wenigen erfreulichen, ja anmutigen Erscheinungen innerhalb des Jesuitenordens.« Ebd., S. 414.

⁹⁹ Diel, *Spee* (wie Anm. 17), S. 56, 81, 105.

¹⁰⁰ Siehe ebd., S. 101. Vergleichbar argumentiert der Jesuit Hammerstein, *Charakterbilder* (wie Anm. 45), hier bes. S. 452, 455.

¹⁰¹ Vgl. Duhr, *Jesuiten-Fabeln* (wie Anm. 45), hier S. 531–543.

¹⁰² Vgl. Franz, *Patriotische Dichter* (wie Anm. 94), S. 158.

matland auch mit anderen Nationen verglich, es von ihnen abgrenzen konnte und die deutsche Sprache bewußt pflegen und fördern wollte, wie Helmut Weber nachgewiesen hat¹⁰³, machte nämlich noch keinen deutschen Patrioten im Sinne des 19. Jahrhunderts aus ihm.

¹⁰³ Vgl. Helmut Weber: Deutschland, die Deutschen und das Deutsche im Spiegel der Schriften Spees. In: Spee-Jahrbuch 3 (1996), S. 31–49.

Spee in Frankreich

In seinem berühmten Buch *Magistrats et sorciers en France au XVIIe siècle* zitiert der französische Historiker Robert Mandrou die *Cautio Criminalis* des Jesuitenpaters Friedrich Spee.¹ Er schreibt: »Das wichtigste in dieser Zeit [im 17. Jahrhundert; L.Ch.] veröffentlichte Buch über Hexen ist kein französisches, sondern ein deutsches Buch: die *Cautio criminalis* des rheinischen Jesuiten Friedrich Spee«. Er fügt allerdings hinzu: »Er scheint zuerst in Frankreich unbekannt geblieben zu sein, denn bevor ein Arzt aus Besançon im Jahr 1660 eine französische Übersetzung herausgab, wird er von niemandem zitiert«. Bedauernd stellt Robert Mandrou fest: »Das Ansehen und die Autorität des rheinischen Theologen hätten in dieser Zeit die Argumente jener stärken können, die eine medizinische Betreuung der Hexen wünschten«. ² Mandrou bespricht dann ausführlich den mutigen und neuartigen Inhalt von Spees 1631 bei einem protestantischen Drucker erschienenen Werk. Er hebt die mit großer Begeisterung geschriebene Einleitung des Besançonner Arztes Ferdinand Bouvot hervor. Dieser hatte unter anderem geschrieben: »Die große Zahl von Hexen ist nur vorhanden in der Vorstellung der »Idioten««. ³ Die französische Übersetzung und das lateinische Original scheinen kaum in Frankreich verbreitet gewesen zu sein, obwohl doch beide Fassungen ebenso Juristen wie Theologen

¹ R. Mandrou: *Magistrats et sorciers en France au XVIIe siècle. Une analyse de psychologie historique*. Paris 1968.

² Ebd., S. 297.

³ Ebd., S. 430. Der Titel der französischen Übersetzung lautet: *Advis aux criminalistes sur les abus qui se glissent dans les Procès de Sorcellerie. Dédié aux magistrats d'Allemagne. Livre très nécessaire en ce temps cy. à tous Juges, Conseillers, Confesseurs (tant des Juges que des criminels), Inquisiteurs, Prédicateurs, Advocats, et même aux Médecins. Par le P.N.S.J., Théologien Romain. Imprimé en latin pour la seconde fois à Francfort en l'année 1632. Et mis en François par F. B. de Velledor, M.A.D. A Lyon, aux dépens de l'auteur ... MDC.LX.* Bibliographischer Nachweis bei Aloys de Backer / Carlos Sommervogel: *Bibliothèque de la Compagnie de Jésus*, 12 vol. Bruxelles – Paris 1890–1932, Bd. 9, Sp. 1424–1431. Ich danke meinem Kollegen Maurice Gresset, emeritierter Professor der Universität Besançon, herzlich, der mich bereitwillig mit Informationen über den Übersetzer Ferdinand Bouvot versorgt hat.

leicht zugänglich waren. Hängt es daran, dass der Druckort Besançon in der Franche-Comté lag, die damals noch nicht zum französischen Königreich gehörte? Im benachbarten Lothringen, das ebenfalls noch selbständig war, blieb Spees *Cautio Criminalis* im beginnenden 17. Jahrhundert gleichfalls unbekannt.

Vor diesem Hintergrund stellen sich zwei Fragen: Weshalb interessierte sich das Französisch sprechende Publikum so wenig für/diese doch so brennende Zeitfrage? Handelte es sich um den Ausdruck einer definitiven Ablehnung oder war es das Anzeichen einer verspäteten Verbreitung der Information?

1. Gleichgültigkeit oder Ablehnung?

Man muss das Werk Spees in seiner Zeit sehen. Wie alle Christen ist er von der Macht des Bösen auf Erden überzeugt. Dass es Männer und Frauen gibt, die sich dem Teufel verschreiben, dass sie das Reich des Bösen auf Erden aufrichten wollen, wird nicht in Frage gestellt. In seinem Werk *De la recherche de la vérité* (1674) geht Père Malebranche am Schluss des zweiten Buches auf die Hexerei ein. Er ist überzeugt, dass die meisten Hexen oder Hexer sich nur einbilden, Hexe oder Hexer zu sein. Richtige Hexer aber – und daran lässt Malebranche keinen Zweifel – verdienen den Tod.⁴ Der Jesuit Friedrich Spee war auch dieser Meinung. Er sah indes die Wirklichkeit: Entvölkerte Landstriche, noch leerer, als wenn Kriegsvolk dort vorbeigezogen wäre. Das war ihm Anlass zum Nachdenken: Konnte es wirklich in Deutschland so viele Hexen geben, auf dass die Gerichte sich veranlasst sahen, ein solches Blutbad zu veranstalten?⁵ Diese Hypothese war selbstredend unwahrscheinlich. Es musste also die Mehrzahl der so genannten Hexen zu Unrecht verurteilt worden sein. Wie war es dazu gekommen? Hatte die systematische Anwendung der Folter tausende Unschuldige dazu geführt, Fehler, die sie nicht begangen hatten,

⁴ Nicolas Malebranche: *Œuvres*. Hrsg. von G. Rodis-Lewis, La Pléiade, Bd. 1. Paris 1979, S. 287.

⁵ F. von Spec: *Cautio Criminalis oder Rechtliches Bedenken wegen der Hexenprozesse*. Hrsg. und übersetzt von J. F. Ritter. München ©2000, S. 9.

eingestehen? Oder waren es die Richter – leichtgläubige oder bestochene Männer –, die ihre Macht missbrauchten, um arme Menschen auf den Scheiterhaufen zu bringen, die Opfer von Gerüchten, Verleumdungen oder unberechtigten Anklagen geworden waren?

Die *Cautio Criminalis* war weder ein Pamphlet noch die Schrift eines skeptischen Freigeistes. Sie beschrieb die traurige Wirklichkeit unter anderem im Rheinland im beginnenden 17. Jahrhundert und entwickelte daraus eine gelehrte, schlagfertig argumentierende Abhandlung, in die Elemente der Moraltheologie wie auch des Strafrechts einfließen. Dies mag die Gelehrten im damaligen Frankreich verwirrt haben, denn sie waren gewohnt, beide Disziplinen zu trennen. Wahrscheinlicher aber waren es die Gesinnung und die These, die er vertrat, welche in Frankreich seine Zurückweisung beziehungsweise Nichtbeachtung auslösten. Friedrich Spee stellte die Frage nach der richtigen Autorität, die das Vergehen der Hexerei feststellen sollte. Das hatten die Bücher der voraufgegangenen Periode, etwa die eines Nicolas Rémy in Lothringen oder eines Martin Delrio in Bayern, nicht getan. Spees Schlussfolgerung, dass es in seiner Vater- und Trösterrolle Aufgabe des Beichtvaters sei, die Geständnisse der Angeklagten zu erheben, nicht aber die des vom Henker begleiteten Richters,⁶ fand keine Zustimmung in Frankreich. Man schätzte es dort nicht, die Kirche in Probleme einzuschalten, die bis dahin allein der Autorität des Fürsten gehörten. Man denkt hier selbstverständlich an die Theorie der indirekten Macht der Kirche (und des Papstes), die Kardinal Robert Bellarmin (1547–1621) gleichsam im Fortschreiben der Abschlussdekrete des Konzils von Trient über die weltlichen Herrscher zu errichten wünschte. Man denkt auch an die Schrift *De Rege* eines Luis Mariana (1598), in welcher die französischen Rechtsgelehrten die Anstiftung zum Königsmord (an Heinrich IV. durch Ravaillac) sahen.⁷ Vor allem kam man nicht umhin, auch an das Werk des Meisters der Moraltheologie Francisco Suarez (1548–1617) zu denken, auch er ein Jesuit. Er war der Autor des Traktats *De Legibus, ac Deo Legislatore*, dessen letztes Kapitel den Titel trug: *Lex nova divina* und den Vor-

⁶ Ebd., S. 30. Frage: Welches wir für die wichtigsten Anweisungen halten, die den Hexenbeichtigern zu erteilen sind? S. 136–154.

⁷ R. Mousnier: *L'assassinat de Henri IV*. Paris 1970.

schlag beinhaltete: *In lege nova nullus princeps temporalis dispensare potest.*⁸

Unserer Meinung nach kann man in der *Cautio Criminalis* die Prinzipien des spanischen Jesuiten wiederfinden. Dies ist umso wahrscheinlicher, da eine Ausgabe dieses Traktats 1619 in Mainz gedruckt worden ist.⁹ Nun weiß man aber, dass diese Theologie in der Zeit, als die *Cautio Criminalis* 1631/1632 erschien, im Königreich Frankreich schlecht aufgenommen wurde. Dies geschah nicht nur, weil die Erinnerung an die Religionskriege und die Ermordung des französischen Königs Henri IV. noch sehr lebhaft war, sondern auch wegen der gerade in dieser Zeit von Richelieu und Louis XIII. befolgten politischen Richtung. Die Verfechter einer Politik der absoluten Monarchie konnten weder eine Gemeinsamkeit mit den Ideen eines Suarez noch mit denen eines Friedrich Spee finden, welcher immerhin ein Eingreifen der Kirche in die Justiz vorgeschlagen hatte, ein Gebiet, das bis dahin dem Fürsten reserviert war. Der Absolutismus war übrigens keine rein französische Erscheinung. In Bayern kann man zum Beispiel eine ähnliche Entwicklung der staatlichen Gewalt beobachten, in anderen europäischen Ländern ebenfalls.

Die Nicht-Rezeption der *Cautio Criminalis* in Frankreich war aber nicht nur eine politische Angelegenheit. Die Hexenverfolgung hatte sich hier in den 30er Jahren des 17. Jahrhunderts auf ein anderes Gebiet, das der Teufelsbesessenheit, verlagert. Die Öffentlichkeit nahm regen Anteil an diesen »Skandalen«. Zuerst dem der Elisabeth de Ranfaing in Nancy (die Stadt war damals noch nicht französisch) und später dem eines ganzen von Besessenheit betroffenen Klosters, desjenigen der Ursulinen von Loudun im Jahr 1634.¹⁰ Dabei muss man feststellen, dass sich die Lage hier grundlegend geändert hatte: Man

⁸ R. P. Francisci Suarez Granatensis e Soc. Iesu Doct. Theo. et in Conimbricensi Academia, *Tractatus De Legibus, ac Deo Legislatore*. Mayence 1619, S. 714–720. Dort spricht man ebenfalls davon, dass gegen das »neue Gesetz«, d. h. das Gesetz Christi, kein Gewohnheitsrecht von Menschen ankommen kann. Hier ist hinzuweisen auf den Gegensatz von Gesetz und Gewohnheit.

⁹ Ebd.

¹⁰ Über Elisabeth de Ranfaing vgl. E. Delcambre / J. Lhermitte: *Un cas énigmatique de possession diabolique en Lorraine au XVII^e siècle. Elisabeth de Ranfaing, l'énergumène de Nancy fondatrice de l'ordre du Refuge*. Nancy 1956; M. de Certeau: *La possession de Loudun*. Paris 1970.

hatte es nicht mehr mit gefolterten Hexen und Hexern zu tun – mit ihnen hatten wenigstens einige Wohlmeinende Mitleid –, sondern mit ihren Opfern, den vom Teufel besessenen Frauen und Männern. Man weiß, wie weit Jean-Jacques Surin S.J. in seiner Funktion als Exorzist bei der Oberin des Klosters von Loudun ging. Er bot dem Teufel seinen Körper an, um sein Beichtkind zu befreien. Der Parlamentsrat Peiresc (vom Parlament in Aix-en-Provence), ein enger Freund Gassendis und dadurch mit den Freigeistern vertraut, schrieb einem seiner Briefpartner: »Wenn die Besessenheit oder die quälenden Gedanken des Pater Surin weitere Fortschritte machen, wird es noch merkwürdiger werden wie alle anderen Dinge dieser Art, die gemeinhin den Geist der ansonsten schwachen Frauchen befallen.«¹¹ Es kam in Frankreich in dieser Zeit nicht mehr in Frage, die Taten des Teufels anzuzweifeln. Er war präsent: Majestät im Wesen der Heiligen, Schlange, kriechende Schlange in den zahllosen unbekanntenen Menschen überall auf der Welt. Der Erlösungsschrei Richelieus angesichts der Nachricht von der Befreiung der Mutter Jeanne des Anges drückt dies aus: »Das ist wunderbar«.¹²

Die triumphierende Gegenreformation und der sich voll entwickelnde Absolutismus konnten in Frankreich Menschen kaum dulden, die an deren Tun oder an allem, was damit zusammenhing, zweifelten. Mit Unterstützung seitens der Mächtigen war nicht zu rechnen. Besonders dann nicht, wenn ihr Tun Anlass zu Zweifeln in Gewissensfragen geben konnte. In dieser frühen Zeit war kein Platz für das Werk eines Friedrich Spee.

2. Eine langsame Durchsetzung

Aber mit der Zeit änderte sich dies. Der deutsche Jesuit hatte ja geschrieben, der Beichtvater sei an der Seite der vermutlichen Hexen und Hexer besser am Platz als der Inquisitor.¹³ Einzelne seiner Mitbrüder scheinen dies gehört zu haben, obwohl es keinen exakten Beleg dafür

¹¹ Zitiert nach de Certeau, *Possession* (wie Anm. 10), S. 301–302.

¹² Ebd., S. 317.

¹³ F. von Spee: *Cautio Criminalis* (wie Anm. 5), S. 143.

gibt. In der Mitte des 17. Jahrhunderts benutzte ein bretonischer Missionar, der Pater Julien Maunoir S.J., den Beichtstuhl, um diejenigen von der Macht des Dämons zu »befreien«, welche sich seiner Meinung nach der Hexerei schuldig gemacht hatten. Sein aus den im Nachlass überlieferten Dokumenten erkennbares Vorgehen war allerdings sehr verschieden von der sanften Vorgehensweise eines Friedrich Spee. Er begann mit einer Art Verhör. »Wie sah er [der Dämon; L:Ch.] aus? War er ein Herr? Ein Lakai? Ein Tier? Wie waren seine Füße? Waren es die eines Hundes, eines Ochsen, eines Wolfes, eines Pferdes oder eines Bocks? Wo befanden Sie sich als sie damals den Bösen zum ersten Mal sahen? Auf den Feldern? In einem Haus? Und wie alt waren Sie, als Sie ihn zum ersten Mal sahen?«¹⁴ Dann wurde plötzlich der Beichtvater zum Ankläger: »Wo ist das Kreuz Ihres Rosenkranzes?«, fragte er. P. Maunoir merkt dazu an: »Wenn das Kreuz in der Mitte gebrochen ist oder wenn es ganz entfernt worden ist oder wenn der Rosenkranz aus mehreren Farben besteht, dann ist sicher, dass der Beichtende mit dem Teufel zu tun hatte.«¹⁵ Seiner Sache gewiss, wiederholte der Missionar in diesem Fall seine Fragen und versuchte, ein Eingeständnis des Verdächtigen zu erhalten. Dann fuhr er weiter fort: »In der Versammlung – die man Hexensabbat nennt – machten Sie dort das Kreuzzeichen umgekehrt? Beteten Sie das Vaterunser rückwärts? Tanzten Sie dort ganz nackt bei den Kreuzen und bei den Kirchen? Gingen Sie dort in Prozessionen rückwärts hinter einer schwarzen Fahne, auf der ein Bock abgebildet war? Wurden die Leute wie mit Weihwasser besprengt?«¹⁶ In diesem Stil geht es bei P. Maunoir fort. Der Unterschied zwischen diesem so genannten »Beichtgespräch« und einem gut geführten Polizeiverhör war wirklich gering.

Darüber, ob P. Maunoir seine eigene Methode anwandte oder ob er einen entfernten deutschen Kollegen nachahmen wollte, von dem er gehört hatte, wissen wir nicht genau Bescheid. Möglich wäre der letztgenannte Fall, besonders da man weiß, dass die Missionsmethoden und andere Vorgehensweisen sich innerhalb des Jesuitenordens häufig

¹⁴ Archives de France de la Compagnie de Jésus, Vanves. Kopie des Manuskripts 2 A d/3/ mit dem Titel *Mysteria iniquitatis. La Montagne*, S. 19.

¹⁵ Ebd., S. 41.

¹⁶ Ebd., S. 37.

durch das Weitererzählen verbreitet haben. Allerdings hat dieser eherae Mensch wenig vom Geist des Autors der *Cautio Criminalis* übernommen.

Meines Wissens muss man bis zum Ende des 17. oder bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts warten, bis stichfestere Beweise für die Einführung und die Verbreitung des Werkes und des Denkens Friedrich Spees in Frankreich bemerkbar werden. Wichtig ist hierbei zu unterstreichen, dass es vor allem durch die Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) in ihren Überzeugungen verletzte protestantische Gelehrte waren, die sein Werk verbreiteten. Diese Gelehrten hatten Anteil an jener der Aufklärung vorausgehenden philosophischen Bewegung, die man in Frankreich *la crise de la conscience européenne* (die Krise des europäischen Bewusstseins) nennt. Einer der bedeutendsten dieser protestantischen Gelehrten war Pierre Bayle (1647–1706), der Autor des berühmten *Dictionnaire historique et critique* (1695–1697), welches bereits auf die *Encyclopédie* vorauswies. Er war ebenfalls der Erfinder des meinungsbeeinflussenden Journalismus mit seinen *Nouvelles de la République des Lettres*. Diese wurden seit 1680 in Amsterdam gedruckt. Dort lebte Bayle auch im Exil.¹⁷ In seinem hier erschienenen polemischen Buch *Antworten auf einen Bewohner der Provinz* (*Réponses aux questions d'un provincial*) spricht er ausgiebig über so genannte Hexen und Besessene. Selbstverständlich erwähnt er *De la recherche de la vérité* von Malebranche. Dann, nachdem er auf Montaigne's *Les Essais* (Buch III, Kapitel 11) hingewiesen hatte (den berühmten Text über die großen Missbräuche in den Hexenprozessen), beendet er sein Kapitel folgendermaßen: »Aber man hat mir gesagt, der König von Preußen sei entschlossen, seinen Gerichten in Zukunft Zügel anzulegen (mit äußerster Vorsicht) bei Hexenprozessen. Deutschland und die nordischen Länder haben es noch nötiger als die Nachbarprovinzen der Alpen und der Pyrenäen, und man soll dort eine Kongregation *de propaganda incredulitate*¹⁸ errichten, die ihnen gute Missionare schicken soll. Seit langem schon hat man die deutschen Richter unterrichtet über die Ungerechtigkeiten, die bei den

¹⁷ Vgl. El. Labrousse: Pierre Bayle, 2 Bde. La Haye 1964.

¹⁸ Bayle spielt hier auf die römische Missionskongregation zur Verbreitung des Glaubens, die *congregatio de propaganda fide*, an.

Hexenprozessen begangen werden.« Eine Fußnote notiert an dieser Stelle: »Man vergleiche die *cautio criminalis, seu de processibus contra sagas*, zweite Ausgabe in 8, gedruckt in Frankfurt im Jahr 1632«. ¹⁹ Bayle scheint anzunehmen, dass die *Cautio Criminalis* nur Deutschland betrifft. Er scheint den Autor nicht zu kennen und wegen des Druckorts könnte Bayle geglaubt haben, deren Verfasser sei ein Protestant gewesen.

In den darauffolgenden Jahren vollzog sich ein bedeutsamer Wandel, der Gottfried Wilhelm Leibniz zu verdanken war. Leibniz war in Frankreich gut bekannt, wurde bewundert und gelesen. In seinen *Essais de Théodicée* geht Leibniz bekanntlich auch auf Friedrich Spee ein. Aber es war nicht so sehr der Theologe Spee mit seiner *Cautio Criminalis*, welcher ihn fesselte, sondern der spirituelle Schriftsteller und Dichter der *Trutz-Nachtigal* (1649 erstmals gedruckt) und des *Gülden Tugend-Buchs* (ebenfalls 1649 erschienen). Der Philosoph bewunderte im Werk Spees besonders die zentrale Stellung, die er der Liebe Gottes zu den Geschöpfen einräumt. In seiner *Théodicée* lässt er ihn folgendermaßen sprechen: »Es gibt eine unendliche Zahl von offenen Wegen zu Gott (um den Sünder zu bekehren), und diese Wege geben ihm die Möglichkeit, seiner Gerechtigkeit und Güte Genüge zu tun«. ²⁰ Leibniz lässt ihn sogar behaupten, »sogar die Heiden können durch die Kraft der göttlichen Liebe gerettet werden«. ²¹ In seinem Briefwechsel mit dem Lütticher Jesuiten Barthélémy Des Bosses kommt er auf diesen Zusammenhang zurück: »Friedrich Spee, einer der Ihren [das heißt aus der Gesellschaft Jesu; L.Ch.], hat in einem kleinen, sehr feinen Buch gelehrt, wie man Gott unaufhörlich loben kann« (1708). ²² Drei Jahre später wollte er wieder Genaueres über Spee wissen und fragte nach Details, die sein Korrespondent nur von der Familie von Spee erfahren konnte. Er fügte hinzu: »Ich betrachte

¹⁹ P. Bayle: *Réponses aux questions d'un provincial*, dans *(Œuvres diverses)*, Bd. 3, 1727, S. 577–579. *Observations sur les procès de sortilège*.

²⁰ G. W. Leibniz: *Die philosophischen Schriften*. Hrsg. von Carl Immanuel Gerhardt, Bd. 6 Berlin 1885, S. 156–157; de Backer – Sommervogel, *Bibliothèque* (wie Anm. 3), Bd. 9, Sp. 1427–1430.

²¹ Leibniz, *Die philosophischen Schriften* (wie Anm. 20), S. 156.

²² *L'être et la relation. Lettres de Leibniz à Des Bosses*. Hrsg. von Christiane Frémont. Paris 1999, S. 150.

Pater Spee nicht als einen der Ihren [in der Gesellschaft Jesu; L.Ch.], der Neues lehrt, sondern als einen Mann, der Ihre Thesen so erklärt, wie es sich gehört. Außerdem ist es eine Tatsachenfrage, ob es möglich ist, dass jemand außerhalb Eurer Kirche die Tugend der wahren Nächstenliebe besitzen kann – was man als möglich annehmen kann, solange bis jemand das Gegenteil beweist«. Er fährt fort: »Ihr lasst mich hoffen, dass es noch unveröffentlichte Texte Spees gibt oder Texte Spees, die ich nicht gelesen habe. Sie sind mir willkommen«. ²³

Dieser Briefwechsel über Spee ist nicht ohne Beziehung auf Frankreich. Hier zeigt sich, wie der deutsche Philosoph, der die Entwicklung der französischen Spiritualität in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sehr genau beobachtet hat (Entstehung der von den Jesuiten geförderten Herz-Jesu-Verehrung in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts; Streit über die »reine Liebe (*pur amour*)«, um Fénelon und Madame Guyon) und sich für den Dialog zwischen den Jesuiten und den chinesischen Philosophen interessierte, sich mit den Ideen Friedrich Spees befasst. War es nicht Spee, der die moderne Spiritualität, zentriert auf die göttliche Liebe, erfunden hat und hiermit den Weg zum Dialog nicht nur zwischen den großen christlichen Bekenntnissen, sondern auch zwischen den Weltreligionen geöffnet hat? Also auch einen Weg gefunden hat zur Vereinigung des religiösen Denkens?

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Ideen Friedrich Spees in Frankreich durchaus rezipiert wurden, wenn auch erst spät. Er war bekannt in den Kreisen der Moraltheologen und damit in jener Gruppe, die einen sehr großen Einfluss auf die Ausbildung des Klerus im 18. Jahrhundert hatte. ²⁴ Der nach Meinung Henri de Lubacs wichtigste französische Theologe des 18. Jahrhunderts, Abbé Nicolas Sylvestre Bergier, schrieb in seinem 1790 erschienenen *Dictionnaire de Théologie*, der bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts im Gebrauch blieb, Folgendes über das Werk Spees: »Leibniz lehrt uns, dass der Pater Spee, ein deutscher Jesuit, der Autor eines Buches ist mit dem Titel: *Cautio criminalis circa processus contra sagas*. Dieser Pater, der zahlreiche der Hexerei Verurteilte zur Hinrichtung begleitet hat, hat zuge-

²³ Ebd. S. 189–190.

²⁴ J. Dicholt: *La théologie morale catholique en Allemagne au temps du Philosophisme et de la Restauration 1750–1850*. Strasbourg 1926.

geben, nicht einen unter ihnen gefunden zu haben, von dem er glauben konnte, er sei wirklich ein Hexer gewesen. Aber dieser Pater hat aber auch nicht beweisen können, dass sie ungerecht verurteilt worden sind«. ²⁵

Zum Abschluss möchte ich zwei Tatsachen hervorheben:

Einerseits die ausschlaggebende Rolle Leibniz' bei der Einführung der Gedanken Spees in Frankreich und andererseits die Wichtigkeit Spees in der Entstehung eines offeneren Katholizismus, eines Katholizismus, dem man den Namen geben könnte »christliche Aufklärung«.

Aus dem Französischen übersetzt von Annik Châtellier-Schon

²⁵ *Dictionnaire de Théologie*. Par l'abbé Bergier, 4 vol., nouvelle édition. Lille 1838, Bd. 4, S. 279–280.

Friedrich Spee aus Kaiserswerth – literarisch dargestellt von Hans Eschelbach*

Der Geburtstag Friedrich Spees soll Anlaß sein, über die Kindheit und Jugend Spees in Kaiserswerth, also über Spee, aber auch über Kaiserswerth, zu reden. Unser vorläufiges Thema heißt also:

Friedrich Spee aus Kaiserswerth.

Wir wissen wenig über die Kindheit und Jugend Spees in Kaiserswerth, mithin sind wir auf »Vorstellungen« angewiesen. Spee sagt in solchen Fällen: »Bilde dir für«.

Das machen am besten die Dichter, nicht die Wissenschaftler. So wären wir beim literarischen Spee und auch beim Friedrich-Spee-Roman von Hans Eschelbach. Deswegen heißt unser endgültiges Thema:

Friedrich Spee aus Kaiserswerth – literarisch dargestellt von Hans Eschelbach.

Um aber das Besondere dieses Romans besser zu erkennen, wollen wir uns zunächst – in der hier gebotenen Kürze – dem größeren Zusammenhang einer umfangreichen Gestaltung Spees als literarische Figur zuwenden.

Immer wieder wurde Spee literarisch dargestellt: In Gedichten, Romanen, Novellen, Erzählungen, Dramen, Fernsehspielen, Hörfolgen ... In der Bibliographie des von Anton Arens 1984 herausgegebenen Buches »Friedrich Spee im Licht der Wissenschaften« hat Franz Rudolf Reichert unter Abschnitt VI eine Liste zum Thema »Spee als literarische Figur« zusammengestellt.

Franz Rudolf Reichert und Gunther Franz bieten auch im Katalog der Trierer Stadtbibliothek zur Ausstellung in Düsseldorf 1991 »Friedrich Spee. Dichter, Seelsorger, Bekämpfer des Hexenwahns Kaiserswerth 1591 – Trier 1635« ein recht informatives Kapitel zu »Friedrich Spee als literarische Figur«.

Eine größere Untersuchung mit dem Titel: »Die literarische Aus-

* Vortrag gehalten am 1. 3. 2002 in Düss.-Kaiserswerth während der Feier des Heimat- und Burgervereins Kaiserswerth und der Friedrich-Spee-Gesellschaft Düsseldorf zum 411. Geburtstag Friedrich Spees.

einandersetzung mit Friedrich Spee im 20. Jahrhundert. Das Spee-Bild in den Romanen von Hans Eschelbach und Wolfgang Lohmeyer« hat Guillaume van Gemert verfaßt. In: Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung. Europäische Barock-Rezeption herausgegeben von Klaus Garber. Wiesbaden 1991.

Zuletzt hat Hans Müskens im Spee-Jahrbuch 1994 eine Abhandlung »Friedrich Spee als literarische Gestalt« vorgelegt. Er behandelt ausführlich: Moritz Bachmann: Bertrade. Eine Erzählung aus den Zeiten der Hexenverfolgung. Paderborn 1833. Neu hrsg. von Winfried Freund. Paderborn 1991.

Reinhold Schneider: Der Tröster. Zum ersten Mal 1937 erschienen. Neuausgabe Hünfelden-Gnadenthal 1992.

Ingeborg Engelhardt: Hexen in der Stadt. 1. Auflage. Union-Verlag, Stuttgart 1971. 1. Auflage. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1975 (dtv junior). 22. Auflage 1999.

Nicht nur Katholiken, auch Protestanten (zum Beispiel Ricarda Huch, Walter Nigg, Wolfgang Lohmeyer) und der sich bewußt als »Deutscher und Jude« bezeichnende Jakob Wassermann befassen sich literarisch mit Spee. Außer den von Hans Müskens besprochenen sollen noch einige andere literarische Texte, in denen Spee als Hauptfigur oder als eine der handelnden Personen dargestellt wird, genannt werden:

1. Auguste Supper: Der schwarze Doktor. Erzählung aus Würzburgs düsterer Zeit. Heilbronn 1906.
2. Hans Falke: Unholde. Eine Würzburger Historie aus dem 17. Jahrhundert. Graz 1922.
3. Franz von Seeburg: Die Hexenrichter von Würzburg. Verlag Pustet. Regensburg 1883. 7. Auflage. 1920.
4. Ricarda Huch: Der große Krieg in Deutschland. 1912–1914. Neue vollständige Ausgabe unter dem Titel: Der Dreißigjährige Krieg. Insel-Verlag, Frankfurt 1962.
5. Jakob Wassermann: Der Aufruhr um den Junker Ernst. Erzählung. 1. Auflage. 1926. Neuausgabe: Deutscher Taschenbuch Verlag, München Oktober 1995.
6. Unser Roman, auf den wir gleich näher eingehen werden: Hans Eschelbach: Hexenkampf. Friedrich-Spee-Roman. Veritas Verlag, Bonn 1939.

7. Wolfgang Lohmeyers Trilogie:

Die Hexe 1976; Der Hexenanwalt 1979; Das Kölner Tribunal 1981.

8. Max Ott: Eine folgenschwere Frankenfahrt. Graf von Spees erste Begegnung mit dem Hexenwahn. Novelle. edition fischer im R. G. Fischer Verlag, Frankfurt 1996.

Gemeinsam ist fast allen literarischen Speebildern, daß sie Spee als Hexenanwalt darstellen und ihn zwischen den Jahren 1626–1630, zur Zeit der größten Hexenverfolgungen in Franken, als Hexenbeichtvater in Würzburg anwesend sein lassen. Man geht heute davon aus, daß Spee in dieser Zeit nicht in Würzburg war und die *Cautio* nicht in Würzburg entstanden ist.

Ingeborg Engelhardt weiß, daß die *Cautio Criminalis* nicht direkt mit den Ereignissen in Würzburg zusammenhängt; man habe dies lange geglaubt, sagt sie in ihrer Einleitung zur Erzählung. »Heute weiß man es anders.« Engelhardt läßt trotzdem Spee in Würzburg als Hexenbeichtvater auftreten, »diesmal aber in dem vollen Bewußtsein der Autorin, daß es eine Fiktion ist.«¹ Max Ott, unser modernster Autor, fragt sich, warum es nicht möglich sein sollte, daß Spee von seinem Speyerer Tertiat aus in jenen Jahren in Würzburg als Hexenbeichtvater gewesen sein könnte. Seine Novelle leitet er mit den Worten ein: »Dies könnte sich wie folgt abgespielt haben.« Dann folgen die Ereignisse in Ochsenfurt und Würzburg. Die Legende von Spee als Würzburger Hexenbeichtvater geht auf einen Brief von Leibniz zurück.

Bei Moritz Bachmann: »Bertrade« tritt Spee bei einem Hexenprozeß in Störmede bei Geseke auf. Bei Wolfgang Lohmeyers Trilogie in Köln und im Westfälischen.

Wir wenden uns jetzt der Kindheit und Jugend Spees in Kaiserswerth zu, literarisch dargestellt in:

Hans Eschelbach: Hexenkampf. Friedrich-Spee-Roman.

Das Besondere dieses Romans soll dabei deutlich werden.

Der Roman:

Dem Titel nach müßte man vermuten, daß es sich im »Hexenkampf« ganz um Spees Wirken gegen die Hexenprozesse handelt; aber

¹ Hans Müskens: Friedrich Spee als literarische Gestalt. In: Spee-Jahrbuch (1994), S. 139.

nur knapp die Hälfte des Buches hat damit zu tun. Figur und Leben Spees insgesamt werden – wie es ja auch der Untertitel »Friedrich-Spee-Roman« erwarten läßt – weit entfaltet. Der Roman besitzt einen Umfang von 564 Seiten in 20 Kapiteln. Kindheit und Jugend in Kaiserswerth und Köln werden breit dargestellt (Kapitel 1–8). Dann werden die weiteren wichtigsten Lebensstationen geschildert, wobei allerdings die Jahre 1610–1620 (Studium in Würzburg, Lehrtätigkeit in Speyer, Worms und Mainz) nur knapp erwähnt werden. Einen großen Raum nehmen auch – dem Titel gemäß – die Schilderungen ein, welche die vorgestellte Tätigkeit Spees als Hexenbeichtvater in Würzburg 1626–1628 (Kapitel 12–17) darstellen. Sie endet – Schönborn gegenüber – mit dem Vorsatz Spees, die *Cautio Criminalis* zu schreiben. Schönborn ist ein geistesverwandter Freund Spees. Große Beachtung finden im Roman die Kirchenlieder Spees. Immer wieder ist von ihrer Entstehung die Rede (Kapitel 9 und 11). Schon im Trierer Noviziat entstehen die ersten Lieder (S. 238). Pater Gotzen (in Erinnerung an den Speeforscher Josef Gotzen, den Entdecker von Spees Kirchenliedern!), der für die Pflege der Kirchenmusik in der rheinischen Ordensprovinz verantwortlich und in Trier auf der Suche nach volkssprachlichen Liedern ist, und der Novizenmeister sind erstaunt über die Lieder des jungen Jesuitennovizen. P. Gotzen nimmt sie mit nach Köln, um bald ein Gesangbuch der Jesuiten drucken zu lassen.

Bezüglich der bei literarischen Dichterdarstellungen üblichen Mischung von Faktizität und Fiktionalität kann man dem Roman im großen und ganzen historische Verlässlichkeit bescheinigen. Eschelbach weist im Nachwort nachdrücklich auf die Anregungen durch die Spee-Forscher Prof. Jos. Kuckhoff und Dr. Jos. Gotzen hin. Er versichert, »daß die wichtigsten Ereignisse aus dem Leben Spees verwendet und mit gebührender Treue behandelt wurden«. An dichterischen Freiheiten lassen sich Anachronismen erwähnen; Eschelbach macht Friedrich Spee zum jüngsten der Brüder, obwohl er in Wirklichkeit der ältere war, und er läßt die Priesterweihe in Köln stattfinden statt in Mainz. Daß er Spee als Hexenbeichtvater in Würzburg auftreten läßt, ist damals noch übliche allgemeine Auffassung.

Der Stil ist flüssig und bildhaft. Die geschichtlichen Fakten werden geschickt eingebaut: als Hausaufgaben zur unterrichtlichen Heimatkunde.

Der Autor:

»Der »Hexenkampf« ist das letzte Werk des heute ganz in Vergessenheit geratenen Autors Eschelbach, eines gebürtigen Rheinländers (1868–1948), der unter anderem mit mehreren biblischen und in weiterem Sinne religiösen Romanen und Erzählungen hervorgetreten war. Der »Hexenkampf« erschien im Bonner Veritas-Verlag, der sich offensichtlich bis in die späten dreißiger Jahre mit seinem ausgeprägt christlichen Verlagsprogramm dem Zugriff der nationalsozialistischen Machthaber zu entziehen gewußt hatte.«²

Ergänzend dazu sei das Lexikon der deutschen Literatur, hrsg. von Wilhelm Kosch, Spalte 506, zitiert:

»Eschelbach, Hans, geb. 16.2.1868 Bonn, gest. 14.3.1948 Innsbruck, Sohn eines Schreiners, Ausbildung am Lehrerseminar in Brühl, verheiratet mit Tony Eick, war Lehrer in Köln, dann freier Schriftsteller und Rezitator in Bonn; Stud.reisen in Europa und im Vorderen Orient. Veröff. auch in Sammelbänden; viele seiner Ged. wurden vertont.«³

Im Verlags-Anhang zum Roman werden folgende Schriften genannt und kurz besprochen:

Trilogie der Christus-Sehnsucht. Drei Bibelromane von Hans Eschelbach. Der Götterfeind. Mosesroman 1933; Der Volkswächter. Makkabäerroman 1906. Ihm nach! Christusroman 1911;

Der unbekannte Gott. Paulusroman 1936;

Die sozialen Romane von Hans Eschelbach: Sonnensehnsucht. Roman aus dem Bergmannsleben. 1918; Michel Michels. Bauernroman aus dem Rheinland 1931;

Der Satansknochen. 20 heitere Lausbubengeschichten 1934;

Sturmflut. 1938. Balladen, Legenden, Romanzen, Gedichte;

Die kleinen Bücher von Hans Eschelbach: Vineta. Ein Band Erzählungen 1926; Der Wasserkopf. Leidensgeschichte eines Kindes 1904;

² Guillaume van Gemert: Die literarische Auseinandersetzung mit Friedrich Spee im 20. Jahrhundert. Das Spee-Bild in den Romanen von Hans Eschelbach und Wolfgang Lohmeyer. In: Europäische Barock-Rezeption. Hrsg. v. Klaus Garber. Wiesbaden 1991, S. 764.

³ Das Lexikon der deutschen Literatur, hrsg. von Wilhelm Kosch, Sp. 506.

Die beiden Merks. Kindertragödie 1903; Im Moor. Schmugglergeschichte 1903; Auf Abbruch. Novelle aus einer alten Stadt. 1938.

Für die Kindheit und Jugend Spees in Kaiserswerth sind wir – wie angedeutet – auf »Vorstellungen« angewiesen.

Was zum Beispiel Hans Müskens⁴ und Karl-Jürgen Miesen⁵ an solchen »Vorstellungen« andeuten, entfaltet Hans Eschelbach in dichterischer Breite in seinem Roman, in den Kapiteln 1–8.

Was Kaiserswerth betrifft, entwirft Eschelbach ein anschauliches, geschichtlich im Wesentlichen durchaus korrektes Bild. Es ist eine Hommage an die Burg, die Stadt und die Landschaft in allen Jahreszeiten mit ihren Pflanzen und Tieren. Auf diese Weise haben wir in 8 Kapiteln eines Romans aus 20 Kapiteln, was wir sonst leider vermissen müssen. Denn Kaiserswerth hat überraschenderweise keinen großen Roman ganz für sich gefunden. Gerresheim, der andere älteste Stadtteil Düsseldorfs, hat wenigstens seinen Biesenbach mit dem »Stiftsfräulein«.

Wohl gibt es einige Sonette von Herbert Eulenberg (1876–1949) auf Kaiserswerth. Der Apostolische Nuntius bei den Friedensverhandlungen in Münster (1644–1649), Fabio Chigi, dichtet 37 lateinische Zeilen auf Kaiserswerth, Dürer fährt aber nur vorbei auf seiner niederländischen Reise. Florence Nightingale schwärmt im Brief an die Mutter von den Spaziergängen am Rhein. Wilhelm Schäfer schildert Kaiserswerth in: »Der Niederrhein und das bergische Land«. In neuerer Zeit hat Christa Zimmermann sich eine Kriminalgeschichte um den Suitbertusschrein ausgedacht, erschienen in dem von meiner Schülerin Doris Mendlewitsch herausgegebenen Band: »Mord hinter Klostermauern. Historische Kriminalgeschichten« (Econ Taschenbuch 1996). Kürzlich hat sie das Büchlein: »Das Gespenst in der Burg ruine« herausgebracht. Aber damit ist auch die Literatur über Kaiserswerth schon erschöpft.

Wie schildert nun Hans Eschelbach in seiner Liebeserklärung an die Stadt Kaiserswerth im einzelnen?

⁴ Hans Müskens: Über Friedrich Spee von Langenfeld. In: Kaiserswerth 1300 Jahre. Festschrift. Hrsg. v. Förderverein »Alte Pfalz e. V.«. [S.l.], 1998, S. 63.

⁵ Karl-Jürgen Miesen: Friedrich Spee. Pater, Dichter, Hexen-Anwalt. Düsseldorf 1987, S. 29, 33f.

Am Anfang des 1. Kapitels werden Burg und Stadt beschrieben, auch in ihren geschichtlichen Entwicklungen. Die kriegerischen Verwicklungen, Belagerungen und Zerstörungen werden geschildert. Das Speesche Wappen wird wieder auf vollen Glanz gebracht.

Im 2. Kapitel wird die winterliche niederrheinische Landschaft eindrucksvoll dargestellt: die flachen Sturzäcker und verschneite Wiesen, »hie und da eine Schwarzpappel, eine Esche oder Ulme. Die endlose Schneefläche nur wenig gegliedert durch Wallhecken« (S. 30). Dahinter Ödland, »das den nahen Wald ankündigt. Hier, »in der Bröch«, wie man das unbenutzte Bruchgelände nannte, lohnte das saure Gras den Schnitt nicht. Binsen, Wollgras, Seggen und verdorrte Schachtelhalme sahen aus dem Schnee heraus. Um zugefrorene Tümpel und Teiche raschelte dürres Schilf und Kolbenrohr« (S. 34). »Im Walde bogen sich die jungen Nadelhölzer unter der Schneelast. Es war so still, daß man aufhorchte, wenn manchmal verzagt ein frierendes Vöglein zirpte« (S. 35). Die drei Spee-Jungen und der Batz sind unterwegs, um Schlagholz zu zeichnen und herauszukriegen, »ob und warum sich das Großwild aus den Forsten verzogen habe« (S. 36). »Nirgends Fußstapfen von Menschen, nirgends Fuchsspuren oder Saufährten. Kein Luderplatz, der auf Raubzeug, kein Aas, das auf eine Wildseuche schließen ließ. Und dabei eine Stille ...« (S. 37). Das Großwild hat sich verzogen, weil Wölfe im Lande sind (S. 40). So wie hier die winterliche Niederrheinlandschaft geschildert wird, so später im 7. Kapitel die frühlingshafte (S. 191–196).

Im 5. Kapitel wird zu Spees Schulzeit in Köln das Zuhause in Kaiserswerth als Heimat gepriesen. »Ferien, Ferien! – Ach, wie wohlig war's daheim, wo einen schon frühmorgens das Geschnatter der Enten auf dem dunklen Wasser des Burggrabens weckte. Auf der Koppel sprangen drei lustige Füllen um die Mutterstuten. Der Immenstand war größer geworden. Bärbels Katze hatte Junge bekommen. Auch die groben Sauhunde hatten sich vermehrt ... Wie schön waren die stillen Gänge am weidenbewachsenen Ufer des Niederrheins, wo an lichterem Stellen die letzten wilden Bergastern, die Königskerzen und die hohen Ruten des Blutweiderichs blühten. Manchmal tauchte der blaugraue Rücken großer Salme aus der Flut ... (S. 125 f.) ... Es begann wieder ein scharfes Reiten mit den Brüdern, ein inniges Singen mit Mutter und Schwestern, ein vertrautes Wandern mit dem Vater

und ein Zusammenhocken mit Batz, der überall hinten und vorn war ...« (S. 127). »Auf allen Hügeln im niederrheinischen Land bis nach Holland drehten sich wie Riesenspielzeuge die Flügel der Windmühlen. Schön war die Heimat!« (S. 128).

Als aber mitten in der Freude über den herrlichen Spätsommer von fernher ein trockener Dunst anders in die Nase stach als verbranntes Unkraut und Friedrich zufällig und ungewollt aus der Unterhaltung des Vaters mit dem Batz von Hexenverbrennungen erfährt, wurde er zum ersten Mal der Heimat nicht froh (S. 132).

Als Personen des Romans in den Kaiserswerthern Kapiteln treten auf:

Friedrich (Friedel)

Zwei Brüder: Johann Adolf und Arnold

Zwei Schwestern: Else und Sibylle

Vater und Mutter

Der Batz; die Küchenbärbel

Ein Schulmeister (Magister) Müllerius

Hildegard von Franken

Der Schulmeister ist verantwortlich für die humanistische Bildung der drei Brüder. Er haust im obersten Turmgemach der Burg; er ist später in Münster. Er wird von den Brüdern Johann Adolf und Arnold ständig geärgert. Bei der Erledigung der Hausaufgaben geht es um die Geschichte Kaiserswerths.

Der Batz mag den Magister nicht. Er wohnt auch in einem Turmzimmer und ist für das Reiten der Jungen zuständig. Er ist der Sohn des früheren Verwalters und übt dieses Amt jetzt selbst aus. »Mit allem, was die Familie seines Herrn betraf, verwachsen« (S. 13). Er ist »nicht gerade Rentmeister, aber nach Aussage seines Herrn hier doch »alles und noch etwas mehr« (S. 11 f.). Der Batz ist eine kräftige Gestalt, ein wahrer Haudegen. Er ist zuverlässig, besorgt für das Wohlergehen auf der Burg. Er mag den Schulmeister nicht, weil der den Friedrich »aus der Art zieht« wegen der Lateinpaukereie.

Hildegard von Franken

Ihre Eltern starben an der Pest. Sie wird in der Burg wie eine Tochter aufgenommen. Sie ist heimlich in Friedrich verliebt. Er mag sie auch; er liebt sie aber »wie eine Schwester« (S. 231).

Friedrich und die beiden älteren Brüder

»Friedrich ist zu sensibel«, meint Batz. Er kann kein Tier leiden und sterben sehen; das wird öfters betont. Friedrich ist tüchtig im Lateinischen; eher zum Studieren geneigt als zur Jagd wie die Brüder. Er ist das Nesthäkchen (in Wirklichkeit ist er der älteste der Brüder!), um das sich die Brüder (und der Batz) sorgen. Friedrich ist poetisch gestimmt; er spielt die Laute. Während die beiden älteren Brüder rau, kräftig und derb singen, ist Friedrichs Stimme von »seltenem Wohlklang« (S. 34). Es wird überhaupt viel gesungen bei den Spees. Friedrich macht (in Köln, um seinen Freund Anton Esch zu trösten) sein erstes Lied. Beim Lautespiel tasten die Finger über die Saiten, »als suchten sie nach einem versunkenen Schatz und nach Worten und Weisen, die er noch nicht finden konnte«; es war, »als hege sein unerfahrenes Herz ein ganzes Nest voll junger Lieder, die wie unflügge Vögel zwar sehnsüchtig in die Flügel schlugen, denen aber Mut und Kraft zum ersten Ausflug noch fehlten« (S. 157).

Bei der Wolfsjagd im Winter bewährt sich der sonst sensible als mutiger Junge und rettet den Brüdern das Leben.

Kaiserswerth mit seinen Menschen, Tieren und Pflanzen wird ihm zur lieben Heimat, besonders während der Ferien in seiner Kölner Schulzeit, die zwischen den Kaiserswerth-Kapiteln ausführlich geschildert wird. Eines Tages hört er zum ersten Mal (S. 129) von den Hexenbränden; da ist er zum ersten Mal der Heimat nicht froh; es ist das Ende der Kindheit (S. 133).

Die Mutter ist ein fromme Frau, die vor dem Suitbertusschrein mit Friedrich nach dessen Schulzeit um eine gute Standeswahl betet. Eschelbach nimmt das zum Anlaß, die Stiftskirche und den Suitbertusschrein ausführlich zu beschreiben. Die Entstehung und Bedeutung des Schreins, das Vorbildhafte des Suitbertus für Spee werden hervorgehoben. Die Mutter ist bald kränklich. Sie ahnt, daß Friedrich Priester werden will, und bittet ihn, noch ein Jahr bei ihr in Kaiserswerth zu bleiben.

Der Vater Friedrichs ist Amtmann und Burgvogt. Zu Beginn des 7. Kapitels wird er in einer offiziellen Funktion vorgestellt: Auf dem Stiftsplatz liest er »den ding- und wehrfähigen Männern von Kaiserswerth und der umliegenden Weiler und Dörfer das uralte Schöffeweistum« vor.

Peter Spee, der dem abtrünnigen Kölner Kurfürsten Gebhard

Truchseß von Waldburg zu widersprechen gewagt hatte (das erzählte Pater Groeteken in Köln dem Friedrich), wird als treudeutscher und aufrechter Mann geschildert. Er ist ein ernster Mann, der die Unsicherheit der Zeiten beklagt (S. 204). Von ihm hört man vom Jülich-Cleveschen Erbfolgestreit (S. 175), aus Länderschacher werden Konfessionen gewechselt. Der Länderschacher kann zum »Krieg werden, der ganz Deutschland verwüstet« (S. 176). »Schändlich, wie die Religion zum Deckmantel für Machtgelüste erniedrigt wird« (S. 176). Die Untertanen werden gezwungen, nach dem Grundsatz *cujus regio, illius religio* ihre Religion sooft zu wechseln, als es dem Machthaber beliebt.

(Auf seine Weise beklagt auch Batz die Zeitläufte; die Zeiten und Menschen seien unsicher (S. 21 f.): Der Bauernkrieg ist zu Ende, aber etliche brave Bauern sind zu Bettlern, Landstörzern, Marodebrüdern und Schnapphähnen geworden; das Gesinde wird zu Gesindel, die Holz- und Wilddiebstähle nehmen überhand. Zwischen den Konfessionen herrschen Zänkereien.)

Im Gespräch mit Friedrich über dessen künftigen Beruf stellt der Vater der Unsicherheit der Zeit seine Vision einer besseren Zukunft gegenüber.

Gegen erzwungenen Religionswechsel, gegen allgemeine Verwilderung der Sitten, Unsicherheit im Handel, Teuerung, Geldentwertung und gegen die Uneinigkeit Deutschlands fordert er:

»... uns fehlt ein ganz Großer ..., es muß ein wahrhaft deutscher Mann kommen«, der »ans große Ganze denkt«, der »die Gerechtigkeit wieder zu Ehren, der uns ein deutsches Recht bringt, das alle lesen und verstehen können«, ... »der diesem volksfeindlichen Recht, das kein ehrliches Recht mehr ist, ein Ende macht: der Folterkammer, der Hexenbulle ...« Es hat »der verfluchte Hexenwahn alle ergriffen, Katholiken sowohl als Protestanten, Prädikanten und Bischöfe.« Der Vater fordert Friedrich auf, Rechtsgelehrsamkeit zu studieren; es »müßte gegen diese Anwalter des Unrechts ein Anwalt des Rechts aufstehen, einer, der den Geist gegen den Buchstaben setzte.« »Wenn du statt der Rechte das Recht studierst, wenn du statt zum Richter Unschuldiger zum Richter ungerechter Henker würdest, wenn du statt des Hexenhammers das Siegfriedsschwert des wahrhaftigen deutschen Recht schwängest, Junge, es wäre schön« (S. 205–210).

Diese Vision des Vaters erfüllt auf seine Weise Friedrich Spee, indem er, wie es später heißt: »ein deutscher Held« ist.

Damit sind wir bei einem Problem, das G. van Gemert benannt hat. Er stellt den Zeitbezug zu 1939 (Erscheinungszeit des Romans!) her. Das Problem führt über Kindheit und Jugend Spees hinaus, hat aber mit unserem Thema zu tun, insofern es im Gespräch des Vaters mit dem Sohn über dessen Berufsfindung zur Sprache kommt.

G. van Gemert führt aus:

Eschelbach hat in »Hexenkampf« die »Spee-Gestalt um eine neue Dimension bereichert, um die des Deutsch-Nationalen. Spee zeichnet sich hier nicht nur durch moralische Integrität und selbstlose Einsatzbereitschaft zugunsten des unterdrückten Mitmenschen aus, hier zudem noch gepaart mit einer stillen Frömmigkeit, er ist nicht zuletzt auch – und da liegt die spezifische Bedeutung im vorliegenden Kontext – »ein deutscher Held«. Als solchen charakterisiert ihn bei Eschelbach ein Mitbruder in seinem Nachruf: Vierundzwanzig Jahre gehörte er in Treue dem Orden. Deutschland gehörte er immer! Ein Priester nach dem Herzen Gottes! Ein Dichter von Gottes Gnaden! Ein furchtloser Kämpfer für Recht und Freiheit! Als Besieger des Hexenwahns ein Wohltäter der Menschheit! Ein Mann von wahren Adel! Ein deutscher Held!

Eine derartige Auffassung vom wahrhaft deutschen Wesen, das geprägt wird von Gerechtigkeit, Selbstlosigkeit und Nächstenliebe, durchzieht das ganze Werk. Wie sehr sie kontrastiert mit dem vom Nationalsozialismus geprägten Deutschtum und der Alltagswirklichkeit unter Hitler, der auch mal mit Erlöser-Ansprüchen auf den Plan getreten war, zeigt die Zukunftsvision, die Peter Spee vor seinem Sohn entfaltet. In ihr ist der Bezug zur Tagesrealität in der Entstehungszeit von Eschelbach »Hexenkampf« unüberhörbar: »Was uns fehlt, das ist ein ganz Großer, einer, der Heimat und Vaterland über alles liebt, der an sich zuletzt, der nicht an seine Haumacht, sondern ans große Ganze denkt, der unser Gewissen in Ruhe läßt, der unsere Überzeugung achtet und der auf nichts so sehr bedacht ist, als uns wieder einig, uns wieder deutsch, deutsch, deutsch zu machen!« (S. 205).

Im so verstandenen wahren Deutschtum realisiert sich die Gegenbild-Funktion der Spee-Gestalt bei Eschelbach. Man braucht nicht allzu tief ins »Dickicht der inneren Emigration« einzudringen, um zu er-

kennen, daß sich in Eschelbachs Roman die Gegenwart in der Vergangenheit spiegelt, wobei letztere den positiven Kontrast bildet.«⁶

An anderer Stelle im Aufsatz, wo van Gemert von vier Grundtypen der literarischen Dichterdarstellung (Vergegenwärtigung, Vereinnahmung, Idealisierung und Problematisierung) spricht, ordnet er den Roman »Hexenkampf« dem Typ der Vereinnahmung zu und versteht darunter – wie eben deutlich wurde – das Heranziehen der historischen Person für gegenwärtige Zustände.

Auf eine Diskussion, wie weit 1939 die Charakterisierung Spees als »deutscher Held« (und die vielfache andere Zuordnung des Wortes deutsch: zum Beispiel »deutscher Mann«, »deutsche Freiheit«, »deutscher Fleiß«) von den Nationalsozialisten vereinnahmt werden konnte, ob vielleicht deswegen der Roman der nazistischen Zensur entkommen konnte, ob die Nazis die zeitbezogene Absicht Eschelbachs nicht erkannten und so weiter, kann hier nicht eingegangen werden. So viel steht fest: Eschelbach zeichnet ein Heldentum, das zum nationalsozialistischen ein Gegenbild darstellt; so ähnlich wie Josef Piepers »Vom Sinn der Tapferkeit« ein Gegenbild zu jenem »Helden-Ideal« war, das die Nazi-propaganda zur Schau stellte. Da haben die Nationalsozialisten allerdings, nachdem sie zunächst das Buch, vermutlich rein um des Titels willen, auf die Liste der vom »Stellvertreter des Führers« empfohlenen Bücher setzten, später gemerkt, wie sie sich getäuscht hatten. Das berichtet Josef Pieper in seinen »autobiographischen Aufzeichnungen 1904–1945«.⁷

THEO VAN OORSCHOT

Das Jesuitengesangbuch *Geistlicher Psalter* (Köln 1638)

Im Bestand der Trierer Stadtbibliothek befindet sich ein kleines, aber immerhin 500 Seiten starkes Gesangbüchlein *Geistlicher Psalter in welchem die ausserlesenste alt: und neue Kirchen und haussgesang neben den lieblichsten Psalmen Davids verfasst sind*.¹ Es handelt sich um die dritte Auflage eines noch kleineren Büchleins, des *Geistlichen Psalterleins* aus dem Jahr 1637. Diesem Bändchen gingen zwei Gesangbuchreihen voraus. Die eine wurde zum ersten Mal 1599 auf Anordnung des Speyerer Bischofs Eberhart als *Alte Catholische Geistliche Kirchengeseng* in der Kölner Quentelschen Offizin gedruckt und stand spätestens ab 1615 »unter jesuitischem Einfluß«²; die andere erschien unter dem Titel *Catholische Kirchen Gesäng auff die Fürnembeste Fest des gantzen Jahres* seit 1608 in Köln bei Peter von Brachel und war von Anfang an durch das Signet der Jesuiten als Ausgabe der Gesellschaft Jesu gekennzeichnet. Beide Reihen erlebten bis Anfang der dreißiger Jahre etwa zehn Auflagen und wurden im Lauf der Jahre durch Anhänge vergrößert, in denen neue Lieder ihren Platz fanden wie zum Beispiel in KQ 1621 elf Lieder Friedrich Spees. So wurden die Gesangbücher allmählich zu umfangreich, und standen die Kölner Jesuiten vor der Aufgabe, den großen Liederschatz in verschiedenen wohlgeordneten, modernen und eingängigen Gesangbüchern für all ihre Seelsorgebereiche bereitzustellen.

1633³ kam das *Psalteriolum cantionum catholicarum* mit lateinischen Gesängen für die Gymnasiasten heraus.⁴ 1637 folgte das

¹ Für die vollständige Titelbeschreibung und die Siglen der Quellentexte siehe das Quellenverzeichnis am Schluss dieses Beitrags.

² Michael Härting: Die Ausgabe des Quentelschen Gesangbuchs von 1615. In: *Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie* 11 (1966), S. 182–186, hier S. 186.

³ Das Erscheinungsjahr ist umstritten. Es werden neben 1633 auch 1637 und 1638 genannt. Siehe Michael Härting: Zum Psalterlein der Jesuiten. In: *Musica sacra* 89 (1969), S. 267–270.

⁴ Vgl. Theo Hamacher: Das Psalteriolum cantionum, das Geistlich Psalterlein und ihr

⁶ Gemert (wie Anm. 2), S. 766 f.

⁷ Josef Pieper: *Noch wußte es niemand*. München 1976, S. 111, 118 f.

deutschsprachige *Geistliche Psalterlein* für die Katechismusschulen und Sodalitäten, für Andachten in der Kirche und zu Hause. Das GP trat damit die Nachfolge seiner wichtigsten Quelle, des zu stark angeschwollenen und umständlich gewordenen, zuletzt 1634 erschienenen Brachelschen Gesangbuchs an. GP brachte eine andere Anordnung hinein, ließ viele Lieder aus, nahm Lieder hinein, die nicht aus KBr, sondern aus den Jesuitengesangbüchern Würzburg, Mainz und Paderborn 1628 stammten, nahm viele neue Lieder zum ersten Mal auf und verzichtete auf nicht wenige Speelieder, die nach dem Sonderdruck *Ausserlesene, catholische, geistliche Kirchengeseng* (Köln, Brachel, 1623) zuerst in dem Reihengesangbuch KBr 1625 einen Platz gefunden hatten. Darauf folgte 1642 das *Psalterium Harmonicum*⁵, eine Auswahl aus PCC und GP mit sowohl deutschen als auch lateinischen Texten und einem anspruchsvolleren vierstimmigen Satz. Schließlich konnten die Kölner Jesuiten 1650 die seit langem versprochenen vollständigen *Melodeyen vber die Gesäng vnd Psalmen deß Cöllnischen Psalterleins* erscheinen lassen. Vor allem mit dem GP legten die Jesuiten den ersten umfassenden »Versuch einer einheitlichen Festlegung von Liedauswahl und Liedfassungen« vor. Sie sorgten überdies »zugleich dafür, daß die erwünschte Einheit im Kirchengesang auch über viele Auflagen hinweg editionstechnisch gewährleistet« war.⁶ Walther Lipphardt nennt deshalb das GP das »abschließende Werk der ganzen Reihe«.⁷

Wahrscheinlich haben die katholischen Gesangbücher mit dem GP den seit Luthers Kirchenlieddichtung bestehenden und katholischerseits immer wieder bedauerten Rückstand zu den evangelischen Gesangbüchern aufgeholt und sogar einen Vorsprung gewonnen. Vor Jahren betrachtete ein Vortrag in Wolfenbüttel das Gesangbuch Hannover 1646 als progressiv, weil es neben alten Texten auch Neubear-

beitungen brachte, um die Texte den Bedürfnissen der Zeit anzupassen.⁸ Dieses war aber schon vorher in den Paderborner, Würzburger und Mainzer Gesangbüchern der Jesuiten aus dem Jahre 1628 geschehen und vor allem natürlich im GP, wo es eine Modernisierung aller Texte gegeben hat.

Der *Geistliche Psalter* war innerhalb eines knappen Jahres bereits die dritte Auflage⁹ eines Gesangbuchs, dessen ersten beiden Drucke nach Frankfurter Meßkatalogen im Jahre 1637 und im Frühjahr 1638 erschienen waren.¹⁰ Inhaltlich waren die drei identisch, die dritte unterschied sich von den beiden früheren nur durch das etwas größere Buchformat (12" statt 24"), eine größere Letter und die darauf hinweisende Titeländerung (»Psalter« statt »Psalterlein«). Zwischen 1637 und 1813 erlebte das Gesangbuch mindestens vierzig Auflagen, darunter aber, soweit bekannt ist, nur noch einen Neudruck der größeren Ausgabe: *Geistlicher Psalter*. Cölln, bey Jodoco Kalcoven 1647. 12".¹¹

Vom GP 1638 überlebten drei Exemplare: In der Trierer Stadtbibliothek, in der Bibliothèque Nationale et Universitaire zu Straßburg und in der Landesbibliothek Neuburg a. d. Donau.

Das Trierer Exemplar enthält neben Grevenbruchs *Dedicatio* an die Kölner Pfarrer und Seelsorger und einer Vorrede an den »Günstigen Leser« 241 Liedtexte, denen auf S. 448 noch die Wiederholung der ersten Strophe des Lieds »Gleich früh wann sich entzündet« mit einer anderen Melodie folgt. Hinzugefügt sind zwei unnummerierte Seiten »Errata« und 12 unnummerierte Seiten eines alphabetisch geordneten Registers der Liedanfänge (Es fehlen die Lieder auf S. 442–447) sowie mit neuer Seitenzählung (nur angebunden oder als integrierender Teil des GP betrachtet?) der kleine *Catechismus* des Petrus Canisius, eingebettet in die täglichen und anderen Gebete. Auch dieses Büchlein wurde 1638 bei Peter Grevenbruch in Köln gedruckt.

Herausgeber P. Johannes Heringsdorf. In: Westfälische Zeitschrift 110 (1960), S. 285–304.

⁵ *Psalterium Harmonicum Sacrarum Cantilenarum*. Köln 1642. Nachdruck Trier, o. J. (etwa 1991). Mit einem Nachwort von Rudolf Ewerhart.

⁶ Härting (wie Anm. 3), S. 268.

⁷ Rudolf Ewerhart im Nachwort zu seiner Edition: »Mein ganze Seel dem Herren sing«. 72 Gesänge durch das ganze Kirchenjahr aus ... Jakob Gippenbusch: *Psalterium Harmonicum*. Trier 1991, S. 65.

⁸ Siehe auch Martin Rössler: Artikel »Gesangbuch«. In: MGG, Sachteil, Bd. 3. Kassel 1995, Sp. 1289–1323, hier Sp. 1306.

⁹ In der lateinischen *Dedicatio* (S. 6) weist der Verleger Grevenbruch selber darauf hin, dass es sich um die dritte Auflage handelt: *hunc cantionum libellum, iam tertium à me typis excusum*.

¹⁰ Siehe Wilhelm Baumker: *Das katholische deutsche Kirchenlied*, Bd. IV. Freiburg 1911, S. 37 Nr. 53f.

¹¹ Erwähnt in Baumker IV, S. 40 Nr. 73. Ewerhart meint dagegen, dass »der Psalter nur eine Auflage erlebte« (Ewerhart (wie Anm. 5), S. 253, Anm. 4).

Das Straßburger Exemplar weicht im Hauptteil, der die Lieder enthält, nicht vom Trierer ab. Im Übrigen stellt es ein Schulbeispiel für den bis zum heutigen *Gotteslob* andauernden Brauch dar, je nach Bedürfnis weitere Lieder in Anhängen beizufügen. Das *Gotteslob* haben nicht nur die einzelnen Bistümer um eigene Diözesananhänge vermehrt, auch viele Pfarreien erstellten darüber hinaus einen weiteren Anhang mit nach ihrer Ansicht zu Unrecht nicht mehr (oder noch nicht in den Hauptteil oder ihren Diözesananhang aufgenommenen Liedern.

So auch das Straßburger Exemplar von GP 21638. Bereits vorne im Gesangbuch nach dem unpaginierten Register der Liedanfänge, das sofort auf die deutschsprachige Vorrede an den »Günstigen Leser« und nicht erst am Schluss des Werks folgt, ist mit eigener Paginierung 1–7 das Lied »O Mensch o Christ« eingebunden worden. Am Schluss nach den »Errata« stehen mit neuer Paginierung 1 bis 46 über die bereits im Trierer Exemplar gedruckten Ulenberg-Psalmen hinaus achtzehn weitere: »Folgende Psalmen seynd allein für die löbliche Sodaliteten/ die sie selbst darzu ernennt vnd begert haben/ hin vnd wider außgezogen vnd versamlet«. Um die dadurch an zwei Stellen verstreuten Psalmen leichter finden zu können, gibt es anschließend auf S. 47–48 einen »Zeiger« (= Register) aller in diesem Exemplar enthaltenen, anscheinend sehr beliebten Ulenberg-Texte. Bemerkenswert auch die Namensnennung der Initiatoren dieses neuen Anhangs, nämlich die lobenswerten marianischen Kongregationen.

Teilweise zurückgenommen wurde ebenfalls die Modernisierung einiger Lieder, und zwar in der Form, dass die neue Textgestalt, wie sie sich im GP Trier findet, auch im Hauptteil von GP Straßburg zwar beibehalten wurde, daneben aber dort in einem Anhang mit der neuen Paginierung »S. 1–18« die ältere Textgestalt von sieben Liedern wieder aufgenommen wurde. Anscheinend hatte es Proteste gegeben, und haben die »Modernisierer« dem Wunsch nach der alten Textgestalt mit einem Kompromiss stattgegeben. So ist zum Beispiel vom Speelied »Ach Jesu ach« anstatt der im Hauptteil von den Herausgebern des GP stark geänderten Version im Anhang wieder Spees ursprünglicher Text aus 1623/25 gedruckt worden. Ganz anders verhält es sich mit dem Lied »Christ sprach zur Menschenseel«. Spees Version »Christ spricht o Seel o Tochter mein« erscheint im GP überhaupt nicht. Der

Hauptteil bringt eine Bearbeitung einer älteren Fassung; diese kehrte im Anhang von GP Straßburg dann doch wieder in der ursprünglichen Form zurück. Dass die Herausgeber des GP auf ihrem Erneuerungsbestreben trotzdem beharrt haben, zeigt sich in der 7. Bemerkung der Vorrede zum Druck des Jahres 1649: »daß/ obwol bißhero etliche sehr alte gesäng bey diesem Psalterlein/ sein getruckt worden/ dieselbige doch jtzo seind außgelassen/ weil sie von anfang dieses schönen Psalterleins/ seind in ein vergeß kommen«. Trotzdem war der Sieg noch nicht errungen; denn in mehreren Exemplaren des GP 1649 findet sich der Sieben-Lieder-Anhang noch immer mit der Bemerkung: »Folgende Gesäng mit dem alten Text/ haben wir für die örther/ da noch die alten Bücher theils gebraucht werden/ verfertigt/ mit dero versicherung/ daß diese beschwärnuß bald werde hinweg geräumt werden.« Offensichtlich haben die Herausgeber im Jahr 1649 noch nicht in allen Exemplaren die Streichung der Liedfassungen, die sie als »beschwärnuß« empfanden, durchzuführen gewagt. In späteren Drucken findet sich der Anhang mit Liedern in der älteren Textgestalt allerdings nicht mehr. Den Schluss des Sieben-Lieder-Anhangs kündigen die ganz groß geschriebenen Buchstaben »ENDE« an. Dennoch folgt auf S. 19–21 abermals ein Anhang dieses Anhangs, der »Oster Jubel. Alleluia. so singen wir«.

Das dritte Exemplar des *Geistlichen Psalters* 1638, das Neuburger Exemplar, bringt keine weiteren Anhänge.

Entstehung und Herausgeber

Über die Entstehung des GP weiß die »Vorred vnnnd Vnderricht an den günstigen Leser« in der 1649er Auflage Näheres zu berichten: »GEgenwertiges Psalterlein ist ... im Cöllnischen Collegio auff diese form gebracht/ vmb das Jahr Christi 1636«. Es könne jedoch als Verfasser oder Herausgeber »einer Person nicht zu geeyget werden«, weil es »theils aus alten Kirchen-Gesangbüchern/ theils auß newen/ welche an vnterschiedlichen orten vnd zeiten/ die Patres Societ. Iesu haben zu jhrer Bruderschafft vnnnd Christlicher Lehren beforderung/ in Truck verfertigt«, genommen worden ist. Das wirft die sehr umstrittene Frage auf, ob das GP im Jahre 1636 im Kölner Kolleg von einem oder

mehreren Patres zusammengestellt wurde. Theo Hamacher ist aufgrund eines Hinweises in Southwells Bibliographie der Ansicht, Pater Johannes Heringsdorf sei vermutlich der Verfasser des GP gewesen.¹² Southwell schreibt über ihn, daß er aus alten und neuen Gesängen, auch von verschiedenen Nationen, deutsch (»Germanicè«) und lateinisch ohne Nennung seines Namens ein 1633 zu Köln und anderswo aufgelegtes *Psalteriolum cantionum catholicarum* zusammenstellte und herausgab.¹³ Die früheste erhalten gebliebene Ausgabe dieses *Psalteriolum* stammt aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Es enthält keine deutschen Texte. Man darf voraussetzen, dass dies auch im Erstdruck 1633 nicht der Fall war. Das Wort »Germanicè« müsse daher bedeuten, daß Heringsdorf nach Southwell neben dem PCC auch ein deutsches Gesangbuch herausgegeben hat. Hamacher vermutet, dass das lateinische *Psalteriolum* und das deutsche GP sich komplementierende, bald für Gymnasiasten, bald für die deutschsprachige Seelsorge bestimmte Gesangbücher gewesen seien und von demselben Herausgeber, nämlich Heringsdorf, stammen.

Heringsdorf ist am 4. Mai 1606 zu Neuenkirchen bei Melle als Sohn protestantischer Eltern geboren worden, konvertierte, als er seine Studien am Hildesheimer Jesuitengymnasium fortsetzte, zum katholischen Glauben und trat am 19. September 1629 in den Jesuitenorden ein. Nach Noviziat und Philosophiestudium war er 1632/33 Gymnasiallehrer in Hersfeld, 1633/34 in Trier, wo damals auch Friedrich Spee wohnte. Theologie studierte er 1634/38 im Kölner Kolleg. Als dort 1636 das GP zusammengestellt und im nächsten Jahr im Kölner Verlag des Peter Grevenbruch gedruckt wurde, verblieb Heringsdorf also in Köln. Wie Spee seine 1621/22 erschienenen Liederbüchlein während des Theologiestudiums in Mainz verfasste, hätte nach Hamacher Heringsdorf gleiches mit dem Psalterlein in Köln geleistet.

Michael Härting verwirft diese These radikal. »Entgegen den kaum anzweifelbaren Angaben« in der Vorrede der Ausgabe 1649 und »ohne einen stichhaltigen Beweis für seine kaum begründete Behauptung

¹² Hamacher (wie Anm. 4), S. 297.

¹³ *Collegit ex antiquis et novis etiam diversarum nationum melodis, ediditque Germanicè et Latinè, suo nomine omisso Psalteriolum Cantionum Catholicarum 1633 Coloniae et alibi saepius recusum*. So Nathanael Southwell (Sorvellus) in: *Scriptorum Societatis Jesu*. Rom 1676, S. 461.

beizubringen«, erblicke Hamacher in Heringsdorf den einzigen Herausgeber des GP.¹⁴ Überdies weist Rudolf Ewerhart¹⁵ zu Recht darauf hin, dass Heringsdorf, was die Melodien betrifft, mit P. Jacobus Gippenbusch zusammengearbeitet haben wird, der 1632–1650 Lehrer und Chorleiter am Kölner Kolleg war und 1642 unter dem Titel *Psalteriolum harmonicum* eine Auswahl lateinischer und deutscher Lieder aus dem *Psalteriolum cantionum* (1633) und dem GP (1637) herausgab. Schließlich wäre es durchaus möglich, dass ein genaueres Studium der Liedtexte des GP die Bemerkung in der Vorrede, es habe eine Zusammenarbeit mehrerer Jesuitenpatres gegeben, bestätigen wird. Das würde erstens die Unterschiede in den »Verbesserungen« älterer Texte erklären (vor allem die Eingriffe zur Herstellung einer »richtigen« metrischen Alternation) und zweitens die in Denkart, Stimmung, Metrum und poetischem Können ganz unterschiedlichen Neudichtungen. Beides deutet auf mehrere Mitarbeiter hin. Trotzdem dürfte Härtings scharfe Ablehnung übertrieben sein. Der Vorredetext und Southwells Notiz lassen sich dahin verstehen, dass aus alten Liedern und neueren Gesangbuchpublikationen der Jesuiten von mehreren Patres im Kölner Kolleg ein neues Liederbuch zusammengestellt wurde, wobei Heringsdorf der Koordinator und, wie Hamacher formuliert, »wenigstens der Sammler der Hymnen und Gesänge und der Herausgeber« gewesen sei.¹⁶ Weshalb sollte man mit Hamacher die Aussage im 1. Absatz der Vorrede 1649 nicht dahin verstehen, dass der eine Herausgeber Heringsdorf das Verdienst der Edition nicht für sich allein beanspruchen, sondern es mit seinen vielen Vorgängern, den Verfassern der neuen Lieder, den Bearbeitern der alten Lieder und den Komponisten der Melodien teilen wollte?

Zielsetzung und Einrichtung

Aus der lateinischen *Dedicatio* des Verlegers Peter Grevenbruch an die Kölner Pfarrer und Seelsorger und aus dem in allen erhaltenen Exem-

¹⁴ Härting (wie Anm. 3), S. 269, Anm. 6.

¹⁵ Ewerhart (wie Anm. 5), S. 244 und Anm. 40.

¹⁶ Hamacher (wie Anm. 4), S. 286.

plaren angebundenen kleinen *Catechismus* des Peter Canisius könnte man mit Anton Arens¹⁷ schließen, das GP sei ausschließlich für die Kinderkatechese bestimmt gewesen. Bereits die Erwähnung von Lesern »schwachen gesichts« in der nachfolgenden deutschsprachigen Vorrede beweist, dass es auch auf ältere und alte Benutzer zielte. In der Auflage des Jahres 1649 zählt die »Vorred vnnd Vnderricht« noch weitere Zielgruppen auf: die Bruderschaften (= marianische und andere Kongregationen), Kirchengemeinden, Bittfahrten, Prozessionen und »Gottsdrachten« (= Sakramentsprozessionen). Der Ausdruck »kirchen- vnd haussgesang« im Buchtitel bedeutet, dass die Lieder auch für Andachten in der Kirche und zu Hause bestimmt waren. Damit umfasste der für diese Lieder vorgesehene Wirkungsbereich alle Arten des inner- und außerkirchlichen Gottesdienstes.¹⁸ Nur während der Messe wurden damals keine deutschen Lieder gesungen.

Aus den Vorreden von GP 1638 und GP 1649 geht hervor, dass die Herausgeber, um ihr Gesangbuch auf die Höhe der Zeit zu bringen und den Bedürfnissen der Benutzer zu entsprechen, das Gesamtkonzept des Werks genauestens überdacht und geplant haben. Beide Vorreden zusammen heben – als Werbung für die Modernität des Büchleins – fünf Punkte hervor:

1. Das größere Format und die größere Schrift der 3. Auflage. Es »haben doch etliche schwachen gesichts halber gröbere schriftt ... begehrt« (1638). Viel ausführlicher in 1649 über: »eben diß Psälterlein ... in grosserern format/ vnnd mit groberen buchstaben gedruckt/ für die/ welchen die kleine schriftt zu lesen beschwärllich ist/ oder die/ welche in den Processionen/ Bittfahrten vnd Gottsdrachten diß Psälterlein im gehen gebrauchen wollen«. Auch wird darauf hingewiesen, dass dieses größere Format »bey Jodoco Kalkouen in Cölln zu finden ist«.

2. Überdies hätten »noch andere/ die Melodeyen begehrt« (Vorrede 1638). Die ersten beiden Auflagen hat man offensichtlich ohne solche

¹⁷ Anton Arens: Friedrich Spee als Dichter im Dienst der Seelsorge. In: Friedrich Spee im Licht der Wissenschaften. Hrsg. von dems., Mainz 1984, S. 95–133, hier S. 123.

¹⁸ Wie oben gesagt, war für »der Studenten vnd Latioisten brauch in jhren Sodaliteten vnnd Processionen« »in eben solcher form ein Lateinisch Psälterlein getruckt worden«. So in der bisher noch nicht neu herausgegebenen Vorrede des GP 1649, Punkt 6. Gemeint sind die parallel zum GP erschienenen PCC und PH.

gedruckt. Um dem Wunsch nach den Melodien entgegenzukommen, sind in GP 1638 zu ungefähr der Hälfte der Texte die Noten beigefügt worden. Und zwar mit großer Sorgfalt, denn nach dem Druck hat jemand die Noten noch einmal durchgesehen und eine »Errata in Notis«-Liste erstellt. (Diese Korrekturen hat ein Unbekannter später tatsächlich in den Hauptteil des Trierer Exemplars eingetragen).¹⁹

3. Im GP 1638 findet sich sowohl über jeder Seite als auch im Register neben der eigenen Seitenzählung jene des ersten Drucks aus dem Jahre 1637. Es lässt sich daraus ablesen, dass der Inhalt beider Auflagen identisch war. Zweitens zeigt die geringere Seitenzahl der ersten Auflage, wie dort wohl wegen der noch fehlenden Melodien für den gleichen Text fast fünfzig Seiten weniger gebraucht wurden. Diese Differenz zwischen *Psälterlein* und *Psalter* ist nach der Vorrede 1649 eine Ausnahme, denn zu allen *Psälterlein*-Ausgaben erklärt sie: »Nun ist in diesem Psälterlein zumercken/ daß von Anfang/ als dieses Psälterlein zum ersten getruckt ist/ jimmer gute Fürsorg ist geschehen/ daß allezeit in folgender Trück ein jeder Gesang dieselbe blats zahl behielte/ welche in voriger Trück jhme war zugefallen/ auff daß also ein jeder leicht vnnd geschwind konte finden/ wan etwas sol gesucht werden«. Die Vorrede der 10. Auflage 1653 betont noch einmal ausdrücklich den Wert »der nie gnug gelobten Gleichförmigkeit/ so hierinn von Anfang gesucht«²⁰. Die Jesuiten haben es geschafft, dieses Konzept über Jahrhunderte beizubehalten. Der Erfolg des GP dürfte sich mit durch diese Maßnahme erklären, die das leichte Finden der Lieder in nachfolgenden Drucken gewährleistete.

4. Eine weitere nützliche Maßnahme war es, dass die nur in der ersten, nicht in den folgenden Strophen abgedruckten Kehrverse, »damit man sie gleich mercke/ mit Late[i]nischen litteren getruckt« wurden und nicht wie der übrige Text in Fraktur (Vorrede 1638).

5. Diese Vorrede verweist schließlich für »Was sonst noch zu wissen von nöthen« auf die Vorrede des kleinen *Psälterleins*. Es dürften zumindest Teile davon in der Vorrede 1649 erhalten geblieben sein.

Ganz bewusst also haben »die Patres der Societet JESU diß Psälterlein in Teutschland woll bei solcher form vnd zahl erhalten/ damit eine

¹⁹ Siehe weiter unten den Paragraphen »Die Melodien«.

²⁰ Angeführt bei Härting (wie Anm. 3), S. 270.

grosse vngleichheit vnd verstörung/ welche vor diesem auß vielerley gesangbüchern entstanden ist/ vermitteln werde« (Vorrede 1649). Auffälligerweise fehlt jedoch jeglicher Hinweis auf die inhaltlichen und poetologischen Neuerungen im GP. Weder die Tatsache, dass mit diesem Gesangbuch ein breit gestreuter Austausch des alten kirchlichen Liedschatzes durch einen neuen stattgefunden hat, noch die – oftmals pedantische – Überarbeitung des Metrums und des Umfangs fast aller Lieder wird auch nur mit einem Wort hervorgehoben. Friedrich Spee war auf dem Weg dieser Erneuerung vorangegangen. Hatte sein Beispiel so sehr überzeugt, waren seine Dichtungsprinzipien bereits so selbstverständlich, dass man darauf nicht eigens mehr hinzuweisen brauchte?

Die Reihenfolge der Lieder im Hauptteil richtet sich zunächst nach dem Kirchenjahr: Advent, Weihnachten, Fastenzeit, Ostern, Pfingsten, Dreifaltigkeitssonntag, Fronleichnam. Die anschließenden Lieder für die Heiligenfeste ordnen sich nach der Bedeutung der Heiligen, nicht nach dem Datum ihres Festtags: Maria, Engel, allgemeine Heiligenlieder, Apostel, Jesuitenheilige, weibliche Heilige. Ungewöhnlich, aber hochinteressant ist die Einordnung der 100 Seiten zählenden Gruppe der sonst etwa als Tugendlieder bezeichneten Texte, wofür die Gesangbücher bis dahin noch kein Ordnungsprinzip gefunden hatten. Das GP ordnete nun nach dem Prinzip der »Drei Wegen der Vollkommenheit«, der aus den Lehren der Mystiker bekannten *viae*. Mit Psalmen, Magnificat, Te Deum, einem Sonderteil für Köln, Gebeten zu den Tageszeiten und für die Sodalitäten schließt das GP. Dieses alles dürfte ein neuer Beweis sein, dass das GP vornehmlich für die persönliche Frömmigkeit und den Gebrauch in den Sodalitäten gedacht war.

Spees Anteil am GP

In einem Brief vom 30.10.1928, eingeklebt in dem Exemplar GP 1649 im Münchner Provinzarchiv der Gesellschaft Jesu schreibt Josef Gotzen: »Nach meiner Meinung muß Spee an der Bearbeitung des Büchleins stark beteiligt gewesen sein; drei Viertel des Psalterleins sind Dichtung von Spee«. Gotzens klarste Aussage diesbezüglich: »Bei den anfangs der dreißiger Jahre begonnenen Vorarbeiten für das Psalter-

lein der Jesuiten muß Spee stark beteiligt gewesen sein. Ich möchte sogar annehmen, daß die Textredaktion des Psalterleins hauptsächlich seine Arbeit [Sperrung Gotzens] gewesen ist, wenn er auch das Erscheinen des Büchleins nicht mehr erlebt hat († 1635). Wer anders wohl als Spee hätte damals auf den Gedanken kommen können, an älteren Liedern zu ändern, um sie metrisch glätter zu machen, wie das im Psalterlein geschehen ist!«²¹ Dieses letzte Argument stimmt natürlich nicht. Schüler Spees wie Heringsdorf hatten solches längst von ihm gelernt.

Anton Arens pflichtete Gotzen in der Hauptsache bei: »Der Geistliche Psalter geht nicht auf Spee allein zurück, ist aber doch zu einem erheblichen Teil als sein Werk zu betrachten.«²²

Auch Rudolf Ewerhart ist überzeugt, dass »an den Vorarbeiten der beiden Ausgaben 1637 und 1638 der Dichter [= Spee] noch wesentlich beteiligt«²³ war. Peter Keyser dagegen beschränkt sich auf die Feststellung: »Von Spee stammen mehr als die Hälfte der über 200 Lieder des Buches, darunter etwa zwei Dutzend Erstdrucke.«²⁴ Tatsächlich verfasste Spee nicht ganz die Hälfte, nämlich etwa 105 der 241 GP-Lieder.

Es ist sehr bemerkenswert, dass abgesehen von den 23 im Jahr 1582 gedruckten Ulenberg-Psalmen²⁵ nur noch ungefähr 40 weitere GP-Lieder aus der Zeit vor 1599 stammen. Die Übrigen sind jünger und wurden fast alle aus Gesangbüchern übernommen, die mehr oder weniger von den Jesuiten beeinflusst waren. 40 Lieder wurden im GP 1637 überhaupt zum ersten Mal gedruckt, darunter neben 14 »gesicherten« Liedern Spees (es handelt sich um Texte aus den 1649 erschienenen Spee-Werken *Trutz-Nachtigall* und *Güldenes Tugend-Buch*) einige Lieder, die ihm ebenfalls zugeschrieben werden. Die

²¹ Joseph Gotzen: Peter Keyenberg und P. Fulgentius a S. Maria, zwei geistliche Liederdichter des 17. Jahrhunderts in Köln. In: Jahrbuch des Kölner Geschichtsvereins 20 (1938), S. 176–237, hier S. 177.

²² Arens (wie Anm. 17), S. 133.

²³ Ewerhart (wie Anm. 5), S. 237.

²⁴ Peter Keyser: Die anonym erschienenen geistlichen Lieder von Spee. In: Friedrich Spee. Dichter, Seelsorger, Bekämpfer des Hexenwahns. Katalog der Ausstellung in Dusseldorf 1991. Hrsg. von Gunther Franz. Trier 1991, S. 157.

²⁵ Im Straßburger Exemplar des GP 1638 gesellten sich, wie oben gesagt, noch achtzehn weitere dazu.

anderen bis dahin nicht gedruckten Lieder, deren Verfasser bisher nicht bestimmt werden konnte(n), dürften von anderen Jesuiten, möglicherweise von Heringsdorf²⁶, stammen. Zu den Spee-Liedern ist noch zu bemerken, dass sich ihre Zahl deshalb nicht genau angeben lässt, weil bei einigen Liedern Spees Verfasserschaft noch nicht eindeutig nachgewiesen werden konnte. Die Quellen, denen GP die Spee-Lieder entnahm, lassen sich übrigens auch nicht mit Sicherheit bestimmen. Wieso beispielsweise treten Lieder, die zum ersten Mal 1621 gedruckt wurden, im GP bald in dieser 1621er Fassung, bald in der jüngeren Fassung von 1622 auf?

Auch die übrigen obigen Zahlen sind nur annähernd, weil GP in manchen Texten so viele metrische Verbesserungen, mitunter textlich so tief eingreifende Umänderungen und öfters so erhebliche Kürzungen und Erweiterungen vorgenommen hat, dass es mitunter fraglich ist, ob noch die Umgestaltung eines bestehenden Lieds oder eine Neuschöpfung vorliegt. Die textlichen und metrisch bedingten Änderungen sind, wie schon gesagt, meistens nach Spees poetischen Prinzipien erfolgt. Sein indirekter, über Nachfolger seiner Dichtung verlaufender Einfluß auf das GP ist also sehr groß gewesen. Eine direkte Mitarbeit läßt sich aber nicht beweisen. Ab 1632 war Spee in Trier und 1635, ein Jahr bevor das GP in Köln zusammengestellt wurde, starb er. Allerdings lebte Heringsdorf, wie gesagt, 1633/34 mit ihm im Trierer Kolleg zusammen. Vielleicht haben die beiden dort erste Pläne zur Edition des GP geschmiedet. Fast mit Sicherheit hat Heringsdorf dort Spees poetische Auffassungen näher kennengelernt. Vielleicht hat Spee ihm dort auch den Text seiner im GP 1637 zum ersten Mal veröffentlichten Lieder anvertraut. Das sind jedoch alles unbewiesene Hypothesen. Sogar der vorweggenommene Abdruck der vorhin erwähnten vierzehn Lieder aus TN und GTB (diese Werke Spees erschienen erst 12 Jahre später!) beweist nicht unwiderleglich, dass Spee sie vor seinem Tod für das GP zur Verfügung stellte. Diese Lieder waren für Jesuiten in seinem Nachlass erreichbar.

²⁶ Hamacher bringt eine Liste von fünfzehn Liedern, als deren Verfasser er Heringsdorf betrachtet (Hamacher (wie Anm. 5), S. 299, Anm. 81).

Die Melodien

Die ersten beiden Auflagen des GP sind noch ohne Noten erschienen. Die Vorrede der dritten Auflage betont ausdrücklich, dass man »die Melodeyen begehrt« habe (S. 8). Für wie wichtig die Jesuiten den Gesang hielten, besagt die vorangehende lateinische *Dedicatio*. Katechismusunterricht ohne ihn sei gleichsam wie eine Seele ohne Körper. Gesang reiße die Gemüter mit. Sonst Widerspenstige ließen sich durch wohlklingende Musik bereitwillig gewinnen. Die Ketzer hätten das ausgenutzt; dürfe die Mutterkirche da zurückbleiben? (S. 4f.).

Es finden sich im GP über den Liedern 196 Melodiennummern, aber es fehlen einerseits die Nummern 92 und 149, andererseits bringt im Trierer Exemplar der kleine Anhang auf S. 449 eine nicht gezählte Melodie, so dass dort die Zahl der Melodien 195 beträgt. Zu 111 Melodien sind in GP ²1638 die Noten abgedruckt. Die Nummern 136 und 192 sowie 155 und 189 verweisen je auf dieselbe Melodie; die Melodien der Nummern 52 und 64 sehen sich so ähnlich, dass auch sie als die gleiche zu gelten haben. Das ergibt 108 Melodien. Von den Nummern ohne Noten verweisen die 79 und 160 sowie die 177 und 180 je auf die gleiche Melodie. Die Zahl der Melodiennummern ohne Noten beläuft sich damit auf 82, die Summe der angegebenen Melodien auf 190. Wenn über einem Lied mehrere Melodiennummern stehen, konnte man für den betreffenden Liedtext aus diesen Melodien wählen.

Trotz der Feststellung in der Vorrede von GP 1638, damit sei »Allen/ wie augenscheinlich/ gnug geschehen«, waren die Benutzer des Gesangbuchs offensichtlich nicht zufrieden. Sie forderten die Noten zu allen Liedern. Dem wurde 1649/1650 stattgegeben, indem die Vorrede des Drucks vom Jahre 1649 ankündigte, »daß neben diesem Psalterlein absonderlich mit Music Noten getruckt sein schier 200. Melodien ... zu Cölln bey Peter Metternich«. Ein Exemplar dieses Büchleins (*Melodeyen vber die Gesäng und Psalmen deß Cöllnischen Psalterleins*, Köln 1650), dem leider die letzten Seiten fehlen, besitzt die Trierer Stadtbibliothek. Dieses MP 1650 muss zusammen mit GP 1638 überaus gut brauchbar gewesen sein, denn es hat dessen Melodiennummern genau übernommen. Die Gesamtzahl der Melodien von GP und MP beträgt jedoch 197; denn neben den für GP 1638 ermit-

telten 190 Melodien finden sich für die Nummern 114, 159, 162 und 166 bis einschließlich 169 in MP 1650 abweichende Melodien.

Das zeitliche Spektrum der GP-Melodien ist so breit, wie man es bei einem geistlichen Gesangbuch erwarten kann: Es reicht von den Anfängen der christlichen Hymnik bis zum Genfer Hugenotten-Psalter (1565), von weltlichen französischen Melodien bis zum niederländischen geistlichen Lied aus *Het Prieel* (Brügge 1609 ff.) und umfasst weiter viele Neuschöpfungen aus der Zeit der wieder auflebenden katholischen Kirche ab Ende des 16. Jahrhunderts, darunter nicht wenige neue Kompositionen aus Friedrich Spees frühen Werken (1621–23). Auch das GP selbst zählt etwa 40 Melodien, für die bisher kein früherer Beleg gefunden werden konnte. Sollte es sich dabei wirklich um Neuschöpfungen handeln, ist die Antwort auf die Frage nach dem Komponisten dieser Melodien noch offen. Rudolf Ewerhart ist zwar der Ansicht, es könne »nicht mit letzter Sicherheit gesagt werden, wer für die musikalische Redaktion des Psalters verantwortlich war«. Aber »zwangsläufig muß man zu allererst an den ›praefectus Chori‹ der Kölner Jesuiten Jakob Gippenbusch (1612–1664) denken«. Denn er sei »in den Jahren seiner Kölner Tätigkeit der einzige fähige und rundum gebildete Musiker unter den Jesuiten« gewesen; »kein anderer Name wird in den Kölner Jesuiten-Akten in dieser Zeit mit musikalischer und kompositorischer Tätigkeit in Verbindung gebracht«. ²⁷ Es fragt sich aber, ob Gippenbusch sich in den Jahren 1636/37, als das GP verfasst wurde, bereits zu solch einem all-round Musiker entwickelt hatte. Als er 1632 ins Kölner Kolleg kam, zählte er gerade 20 Lebensjahre. Zehn Jahre später war er in der Tat »der rundum gebildete Musiker«; da gab er in selbst komponiertem, vierstimmigem Satz 80 Lieder aus dem GP als *Psalteriolum Harmonicum* heraus. Im GP 1638 lassen sich von diesen Kompositionen jedoch noch nicht allzu viele finden. Von den 40 neuen GP-Melodien sind es nur zehn, von den 14 Melodien zu den im GP 1638 befindlichen Liedern aus Spees TN und GTB sogar nur zwei. Umgekehrt trifft man von den fast mit Sicherheit von Gippenbusch komponierten Melodien in TN 1649 kaum welche schon im GP 1638 an. Hamacher schließt daraus: »Offenbar ist bei den Melodien im Geistlichen Psalter nicht P. Gippen-

²⁷ Ewerhart (wie Anm. 5), S. 244.

busch am Werke gewesen. Wir müssen einen anderen Komponisten suchen«, und tritt für Heringsdorf selber als Komponisten ein. Dieser war ja mehrfach Chorleiter, unter anderem in Emmerich und Neuß. ²⁸

Die Wahrheit liegt auch hier vermutlich in der Mitte. Sowohl Heringsdorf als Gippenbusch wie noch weitere andere Jesuiten können neue Melodien zu dem GP beige-steuert haben. Sollte Spee jemals komponiert haben, sind möglicherweise sogar Melodien von seiner Hand im GP gedruckt worden.

Die Beziehung zwischen GP und dem *Psalteriolum Harmonicum*

Dieses 1642 bei P. Grevenbruch in Köln erschienene Büchlein, das »P. Jakob Gippenbusch S.J. zweifelsfrei als Urheber zugewiesen werden« kann, ²⁹ lässt sich als Auswahl aus dem GP bezeichnen. Das gilt bis auf das im GP fehlende Lied »O Gott streck aus« für alle sechzig rein deutschen Texte. Von den zwanzig sowohl mit einem deutschen wie mit einem lateinischen Text versehenen Melodien findet sich naturgemäß nur der deutsche Wortlaut im deutschsprachigen GP, während die siebzehn rein lateinischen Liedtexte dort überhaupt fehlen. Alle oder die meisten lateinischen Lieder dürften aus dem PCC übernommen worden sein. Die über diesen Liedern eingetragenen Seitenzahlverweise beziehen sich wahrscheinlich auf das PCC.

Über den Zusammenhang von GP und PH sagt die dritte *admonituncula* im letzteren Werk: »die ordnung dieses Buchleins belangend/ ist sie hie von der ordnung des kleinen von vns [= der Drucker P. Grevenbruch] jüngst in truck verfertigten Psalterleins also gar nicht vnterscheiden/ das wir auch alhie vor einem jeden gesang das Blättlein/ an welchem der vbrige text in ermeltem Psalterlein zufinden seye/ auff's fleissigst citirt vnd angezogen.« ³⁰ Die sich auf deutsche Lieder beziehenden Seitenverweisungen im PH stimmen tatsächlich mit den Seitenzahlen in GP 1637 überein. Nur die Reihenfolge, in der die Lieder im PH erscheinen, weicht manchmal erheblich ab.

²⁸ Hamacher (wie Anm. 4), S. 303.

²⁹ Ewerhart (wie Anm. 5), S. 262.

³⁰ *Psalteriolum Harmonicum* (wie Anm. 5), *Admonitunculae*, Nr. 3 (= S. [VII] des nicht paginierten Vorspanns).

Damit war es den Kölner Jesuiten in nur zwei Jahrzehnten gelungen, für ihren ganzen Seelsorgebereich einen umfassenden, modernen geistlichen Liederschatz bereitzustellen. Für die Gymnasiasten ab 1633 das *Psalteriolum cantionum catholicarum*, für die anderen Gläubigen ab 1637 das *Geistliche Psalterlein*, das die vorher bei Brachel und Quentel herausgekommenen Gesangbüchern, was die Texte betrifft, in die endgültige Form brachte (die letzten Melodien kamen erst 1650 dazu). Und 1642 das *Psalteriolum Harmonicum*, das etwa 100 Texte mit einem anspruchsvolleren vierstimmigen Satz versah.

Quellen:

- GP²1638 Geistlicher Psalter in welchem die ausserlesenste alt: vnd neue Kirchen vnd haussgesang neben den lieblichsten Psalmen Davids verfasst seindt. Colln MDCXXXVIII. In verlegung Peter Greuenbruchs. (GP Trier = Trierer Exemplar; GP Straßburg = Straßburger Exemplar).
- GP 1637 Geistliches Psalterlein, darinn die außerlesenste alt vnd neue Kirchen vnd Haußgesäng neben den lieblichsten Psalmen Davids verfasst seyn. Cölln, bey Peter Grevenbruch 1637 (nicht mehr auffindbar).
- GP¹1638 Geistliches Psalterlein, In welchem die außerlesenste alt vnd neue Kirchen vnd Haußgesäng neben den Psalmen Davids verfaßt seind. Cölln, bey Peter Grevenbruch 1638 (nicht mehr auffindbar).
- GP 1649 Geistlichs Psalterlein PP. Soc. Jesu, In welchem die fürnemblichste Alte vnd neue Kirchen vnd Hauß-Gesäng, Jtem Psalmen Davids Für alle Zeiten deß Jahrs vnd Gelegenheiten verfasst seyn. Gedruckt zu Cölln, Bey Henrico Krafft 1649.
- KBr Catholische Kirchen Gesäng/ auff die Fürnembste Fest des gantzen Jahrs. Köln Brachel, 1608 u. ö.
- KQ Alte Catholische Geistliche Kirchengeseng. Köln Quentel, 1599 u. ö.
- MP Melodeyen Vber die Gesäng vnd Psalmen deß Cöllnischen Psalterleins. PP.Soc. Jesu. [Siegel der Gesellschaft Jesu] Cum Facultate Superiorum. Getruckt zu Colln/ Bey Peter Metternich/ vor den Augustinern/ im schwartzen hauß/ Anno 1650.
- PCC Psalteriolum cantionum catholicarum. Köln 1633/1637(?) (nicht auffindbar).
- PH Psalteriolum Harmonicum Sacrarum Cantilenarum, per celebriora currentis anni festa [...]. Coloniae Agrippinae Apud Petrum Greuenbruch Anno 1642. Photomech. Neuausgabe mit einem Nachwort von Rudolf Ewerhart. Trier, Selbstverlag der Friedrich-Spee-Gesellschaft, o. J.

Sekundärliteratur über das PG, PCC und PH:

- Anton Arens: Unbekannte Lieder von Friedrich Spee im Geistlichen Psalter von 1638 (1637). In: Friedrich Spee im Licht der Wissenschaften. Hrsg. von dems., Mainz 1984, S. 83–94.
- Theo Hamacher: Das Psalteriolum cantionum, das Geistlich Psalterlein und ihr Herausgeber P. Johannes Heringsdorf. In: Westfälische Zeitschrift 110 (1960), S. 285–304.
- Michael Härtig: Zum Psalterlein der Jesuiten. In: Musica Sacra 89 (1969), S. 267–270.
- Karl Keller: Friedrich Spee und die lateinische Hymnendichtung. In: Spee-Jahrbuch 8 (2001), S. 63–98.
- Arnold Schmitz-Bonn: Psalteriolum harmonicum (1642). Ein Kölner Jesuiten-Gesangbuch. In: Zeitschrift für Musikwissenschaft 4 (1921–22), S. 18–26.

Berichte

Friedrich Spee – Was ist geblieben, was hat nachgewirkt? Europäische Perspektiven Tagung der Friedrich-Spee-Gesellschaft e. V. Trier vom 26.–28. April 2002 im Robert-Schuman-Haus Trier

In Zusammenarbeit mit der Katholischen Akademie Trier veranstaltete die Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier vom 26. bis 28. April 2002 eine wissenschaftliche Tagung zur Wirkungsgeschichte Friedrich Spees im europäischen Kontext.

Die Tagung stand unter Leitung von Herrn Prof. Dr. Bernhard Schneider (Trier) und Herrn Akademiedozent Dr. Hans-Gerd Wirtz (Trier). Ziel der Veranstaltung war es, im interdisziplinären und internationalen Austausch einen möglichen Transfer der Gestalt und des Werks Friedrich Spees über konfessionelle und nationale Grenzen hinaus aufzuarbeiten und dabei auch Wahrnehmungsmuster und Konstitutionsmechanismen eines Spee-Bildes in verschiedenen historischen Epochen und nationalen Kontexten aufzuzeigen. Etwa 50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer hatten sich eingefunden.

Prof. Dr. Michael Sievernich SJ (Frankfurt a. M. – St. Georgen) eröffnete den wissenschaftlichen Teil der Veranstaltung am 26. April mit einem öffentlichen Abendvortrag zum Thema ›Spees Nachwirken in der Gesellschaft Jesu.‹* Friedrich Spee sei, so der Befund Sievernichs,

zu Lebzeiten bei den Jesuiten eine gleichermaßen geschätzte wie umstrittene Gestalt gewesen. Kein einziges Werk ist zu Lebzeiten Spees unter eigenem Namen erschienen, die *Trutz-Nachtigall* und das *Guldene Tugend-Buch* erblickten erst ca. 15 Jahre nach Spees Tod das Licht der Welt. Zudem erschien die *Cautio Criminalis*, Spees Kampfschrift gegen den Hexenwahn, ohne die ordensinterne Approbation. Die Jesuiten selbst waren zur Zeit Spees bezüglich der Hexenprozesse gespalten. Die insgesamt acht nach Spees Tod erschienenen Ausgaben der *Cautio Criminalis* waren nicht vom Jesuitenorden angestoßen. Erst 1731 wurde eine Ausgabe der *Cautio* unter Spees Namen sowie mit offizieller Genehmigung des Ordens veröffentlicht. Eine wesentlich stärkere und zudem auch früher einsetzende Wirkung entfaltete Spee im eigenen Orden dagegen durch seine literarischen und moraltheologischen Schriften. So wurde die *Trutz-Nachtigall* bei Wilhelm Nakatenus (1617–1682) rezipiert, und Spees moraltheologische Anschauungen übten einen großen Einfluß auf Hermann Busenbaum (1600–1688) aus. In den offiziellen

Nachrufen des Ordens erschien Spee zwar, doch galt dies nicht für die sogenannten ›Menologien‹, Lebensbeschreibungen heiligmäßiger Jesuiten mit einer exemplarischen Funktion. Ein im römischen Archiv der Jesuiten befindlicher Nachruf auf Spee hebt dessen Auffassungsgabe, Bildung, Wissen, seine Freiheit des religiösen Geistes, seinen Seeleneifer als Gegenreformer, seine Nächstenliebe und seinen Dienst an den Sterbenden in Trier hervor. Spees schriftstellerisches Werk dagegen wird nicht erwähnt. Grundsätzlich betonen die älteren Würdigungen des Ordens Spees Leistungen für die Verteidigung des katholischen Glaubens und sein soziales Engagement, während erst die jüngeren Darstellungen auch sein schriftstellerisches Werk hervorheben. Im 19. Jahrhundert geht diese Tendenz bis hin zur Idealisierung, ja zur hagiographischen Stilisierung Spees. Spee erscheint nun als »Wohltäter der Menschheit« und »Märtyrer der Liebe«. Die reguläre Geschichtsschreibung des Jesuitenordens verfährt ähnlich. Auch sie betrachtet Spee zunächst als Gegenreformer und sozial engagierten Apostel der Nächstenliebe. Der Weg zu einer vorbehaltlosen Würdigung Spees im Jesuitenorden sei, so Prof. Sievernich, ein langer Prozeß gewesen. Spees »transgressive Vernunft«, die auf kalkulierte Weise betriebene Überschreitung bestehender Grenzen, habe Probleme bereitet. Die Grenzüberschreitung habe Spee in den Bereichen der Ordensdisziplin, der Be-

wertung des geltenden Rechts und der Verwendung der Volkssprache vollzogen.

Prof. Winfried Freund (Paderborn) behandelte die Rezeption Friedrich Spees im Bereich der deutschen Romantik.* Am Beginn dieser Rezeption stand im Jahre 1800 Friedrich Novalis (1772–1801) mit einem Zitat aus Spees *Trutz-Nachtigall*. Das Interesse der Romantik an Spee galt vor allem dessen dichterischem Werk, insbesondere der *Trutz-Nachtigall*. Die Romantik erkannte in Spee den Dichter der mystischen Entgrenzung, der Offenbarung Gottes in der Natur, schließlich der progressiven Universalpoesie. Die geistige Bildsprache des Barock wurde der poetischen Bildsprache der Romantik als wesenverwandt betrachtet. Nach einem längeren Stillstand (1709) brachten sowohl Ignaz Heinrich Wessenberg (1774–1860) im Jahre 1802 als auch Friedrich Schlegel (1772–1829) im Jahre 1806 bearbeitete Ausgaben der *Trutz-Nachtigall* heraus. Schlegel würdigte diese Lieder als »wahre Volkslieder«. Die kunstvolle Form der Gesänge mit ihrer starken rhetorischen Komponente geriet dagegen in den Hintergrund. Peter Ludwig Willmes (1790–1867) im Jahre 1812 und Clemens Brentano im Jahre 1817 veröffentlichten komplette Ausgaben der *Trutz-Nachtigall*. Die Brentano-Ausgabe greift dabei, bis auf wenige orthographische Änderungen, auf den originalen Wortlaut Spees zurück. Doch kritisiert auch Brentano innerhalb einer 1829 erschienenen Aus-

gabe des *Gülden Tugend-Buches* Spees ›Kunstsprache‹, die Brentano nach rhythmischen Gesichtspunkten bearbeitet. Brentanos Spee-Rezeption steht in engstem Zusammenhang zur katholisch geprägten Romantik. Joseph von Eichendorff (1788–1857) betonte im Jahre 1857 die Verwandtschaft Spees zu Angelus Silesius (ca. 1624–1677). Er sieht in den geistlichen Liedern Spees eine Erneuerung der religiösen Minnelyrik. Ein anderer Schwerpunkt der romantischen Rezeption Spees nimmt den Bekämpfer des Hexenwahns in den Blick. Ende des 18. Jahrhunderts gelangt das ›Journal von und für Deutschland‹ zur Auffassung, die *Trutz-Nachtigall* sei des berühmten Bekämpfers des Hexenwahns unwürdig. Josef Görres (1776–1848) geht in seiner ›Christlichen Mystik‹ (1836 ff.) auf Spee ein. Er würdigt Spees *Cautio Criminalis* und spricht deren Verfasser eine »zehnfache Bürgerkrone« zu. Das aus der Liebe geborene Handeln Friedrich Spees weist zurück in die Einheit von Priester und Poet. Moritz Bachmann (1813–1872) schafft mit seiner 1833 erschienenen Novelle ›Bertrade‹ eine epigonale spätrömantische Beurteilung Spees, die Spees christologisch akzentuierte Passionsmystik in den Bereich der zwischenmenschlichen, sozialen Liebe wendet.

Prof. Dr. Bernhard Schneider (Trier) behandelte ›Friedrich Spee im ultramontanen Katholizismus‹*, einer kirchlichen Strömung, die ab ca. 1835 in Deutschland größere Bedeutung erlangte und in der zweiten

Hälfte des 19. Jahrhunderts dominierte. Die ultramontanen Gruppierungen lassen sich kennzeichnen durch eine enge Bindung an Rom, eine skeptische bis offen polemische Haltung zu Aufklärung, Liberalismus und Protestantismus sowie eine große Sensibilität für die soziale Not der einfachen Leute. In diesem Sinne wurde Spee von ultramontanen Kreisen zur Symbolfigur eines vor-revolutionären, konfessionell eindeutig definierten Katholizismus stilisiert und entsprechend propagiert. Mehrere Ausgaben von Spees Werken (außer der *Cautio*) entstanden in ultramontanen Kontexten, ebenso die einzigen Biographien. Die ultramontane Rezeption Spees war Teil des Versuches, den Katholizismus durch die Instrumentalisierung der Literatur gesellschaftlich zu mobilisieren. Spee war aber sicher kein bevorzugter Gegenstand in diesem Sinn, wie die vergleichsweise wenigen Werkausgaben belegen. Eine wissenschaftliche Erforschung Spees auf Seiten des Ultramontanismus fehlt weitestgehend. Den politischen und konfessionellen Konfliktlagen entsprechend und mit Blick auf die Stabilisierung des entstehenden katholischen Milieus, erfolgt die konkrete Wahrnehmung und Stilisierung Spees. Spees Werke belegen die Kulturfähigkeit des katholischen Glaubens, zeigen »wahre Kunst«. Spee erlangt Bedeutung als vorbildlicher Jesuit und wird als Sympathieträger für diesen Orden aufgebaut. In die gleiche Richtung weist die positive Würdigung Spees als mutiger, opfer-

bereiter Priester («Kämpfer und Heiler»; »Märtyrer der Nächstenliebe«) und glaubenstreuer, vorbildlicher Katholik. Man betont die Wirksamkeit Spees als Gegenreformer und seinen Bekehrungseifer. Spee avancierte in gewisser Weise zur Kontrafigur Martin Luthers. In blassen Spuren erfolgte auch die Aneignung Spees im Kontext des nationalen Pathos des 19. Jahrhunderts. Spee galt als der exemplarische Deutsche, sein Kampf gegen den Hexenwahn wurde als echt patriotische Tat apostrophiert, seine Person spiegelte »deutsche Biederkeit«, seine Poesie »urdeutsche Klänge«.

Prof. Louis Châtellier (Nancy/Paris) untersuchte die Nachwirkungen Spees in Frankreich.* Grundsätzlich gilt, daß die *Cautio Criminalis* in Frankreich als wichtigstes Buch gegen den Hexenwahn überhaupt betrachtet wird. Mit dem Erscheinen einer französischen Übersetzung der *Cautio* im Jahre 1660 wurde Spee in Frankreich bekannt. Andere Schriften Spees wurden jedoch nicht ins Französische übersetzt. So blieb das Interesse des französischen Publikums an Spees Werk insgesamt vergleichsweise gering; es setzte darüber hinaus erst mit einer gewissen Verzögerung ein. Die Gründe für diesen Befund mögen unterschiedlicher Natur sein, jedenfalls war der französische Zentralismus mit der Bildungsmonopole Paris der Rezeption von »peripher« erscheinender Literatur generell nicht günstig. An der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert wurde die *Cautio* in Frankreich auch durch

protestantische Theologen verbreitet. Ein wichtiger Vermittler Spees in Frankreich war Pierre Bayle (1646–1706). In seinem Amsterdamer Exil behandelte Bayle auch den Hexenwahn. Er verwies auf Malebranche und Montaigne, dazu auf den deutschen Jesuiten Spee. Ein wichtiges, wenn nicht entscheidendes Vermittlungsgelenk Spees in Frankreich war Leibniz. Seine Werke und Briefe, in denen Spee häufig auftaucht, wurden in Frankreich viel gelesen. Inhaltlich ging es hierbei häufig um das Motiv der Liebe Gottes zu seiner Schöpfung. Auch im Bereich der Moraltheologie konnte Spee eine gewisse Rezeption entfalten. Von dort aus wiederum fanden sein Werk und seine Person Eingang in die Priesterausbildung. Dabei galt Spee als Vertreter eines offenen, der christlichen Aufklärung zugeneigten Katholizismus.

Prof. Guillaume van Gemert (Nimwegen) referierte über Spee im niederländischen Sprachraum. In den südlichen Niederlanden, der Heimat von Spees Gegner Martin Delrio, herrschte eine strenge Zensur. Damit waren hier kaum Chancen für eine Veröffentlichung der *Cautio Criminalis* gegeben. Auch der Poet und Kirchenlieddichter Spee war in den Niederlanden nur schwer zu beheimaten. In den spanischen Südniederlanden war dies der Fall wegen Vorbehalten gegenüber ausländischer Literatur und muttersprachlichen Liedern. Im Norden erschwerte die privilegierte Konfession des Calvinismus die Verbreitung der katholischen Barocklyrik, kato-

lischer Erbauungsliteratur und Kirchenlieder. Es finden sich keinerlei Versuche einer niederländischen Übersetzung von Spees *Trutz-Nachtigall* oder seinem *Tugend-Buch*, auch keine Bezugnahmen darauf. Spuren einer Wirkung Spees in den Niederlanden machen sich ausnahmslos an der *Cautio Criminalis* fest. Im 17. Jahrhundert war die *Cautio* zumindest in den nördlichen, protestantischen Landesteilen verbreitet. 1657 erschien eine präzise Übersetzung der *Cautio* ins Niederländische. Der Übersetzer läßt sich einer liberalprotestantischen Strömung zuordnen. Nach einer längeren Pause tauchte die *Cautio* 1691/93 in Balthasar Bekkers (1634–1698) »Bezauberter Welt« wieder auf. Hinzu kam 1695 eine Neuauflage der lateinischen Ausgabe der *Cautio*, durch die das Werk auch in gelehrten Kreisen Aufmerksamkeit erregte. Die Rezeption Spees erfolgte hier im Kontext einer nationalen Selbstprofilierung der nördlichen Niederlande. Bekker zufolge war der Hexenwahn der Inbegriff der Rückständigkeit. Er sei besonders verbreitet in Deutschland, und zwar unter den Katholiken. Die aufgeklärten Niederlande seien kulturell weiterentwickelt. Die *Cautio* galt als Stimme der Vernunft, welche unter Barbaren (dies meinte hier auch die Deutschen) nicht vernommen wurde. Ebenfalls wird in einer 1695 erschienenen Besprechung der Sulzbacher Ausgabe der *Cautio* von 1695 Spee als rühmende Ausnahme gelten gelassen. In den nördlichen Niederlanden wurde also die *Cautio*

gewissermaßen für den nationalen Hausgebrauch rezipiert. Doch sie hatte um 1700 ihre Rolle auch in dieser Hinsicht ausgespielt. Was folgte, waren annähernd 200 Jahre »Funkstille« in Sachen Spee. Um 1900 wurden einzelne Spee-Lieder in stark verstümmelter Form publiziert. Insgesamt lassen sich sieben niederländische Nachdichtungen solcher Lieder dokumentieren. Von ihnen erschienen drei in katholischen und vier in protestantischen Liedersammlungen. Die katholischen Übersetzungen galten dabei als archaisierend, ja gespreizt. Einige wenige Spee-Lieder gerieten zudem auch in altkatholische Sammlungen. Sie sind heute vergessen und besitzen keinerlei liturgische Funktion mehr. Zusammenfassend gilt, daß die Rezeption Spees in den Niederlanden im 17. Jahrhundert nur anonym verlief. Einzelne Lieder Spees wurden erst 1973 unter seinem Namen bekannt. Die Anonymität beeinflusste die Wirkung Spees in den (nördlichen) Niederlanden jedoch nicht. Diese Wirkung bestand darin, einen Beitrag geleistet zu haben zur Verfestigung der Niederlande als eines protestantischen Staates, nicht eigentlich jedoch zur Abschaffung der Hexenprozesse.

In zwei parallel durchgeführten Workshops stellten Prof. Dr. Bernhard Schneider Spee-Ausgaben des 19. Jahrhunderts und Priv.-Doz. Dr. Michael Embach (Trier) Spee als literarische Gestalt vor.

Der zweite Veranstaltungstag schloß mit einem musikalisch-literarischen Beitrag der Musikschule Auf-

takt (Elisabeth Kretschmann, Gerda Koppelkamm, Andreas Kaspar) und des Kammerschauspielers Günther Reim zu Musik aus der Zeit Spees und Texten von Friedrich Spee.

Am Sonntag, dem 28. April, referierte Prof. Dr. Wilhelm Kühlmann (Heidelberg) über »Das Werk Friedrich Spees im Horizont der deutschen Aufklärung – Erbe und Vermächtnis.«*

Den Ausführungen des Referenten zufolge hat das Werk Spees die Aufklärung befördert. Seit Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716), der alles überragenden Autorität in Sachen Spee, spielte Spee eine doppelte Autorenrolle: jene des Kämpfers gegen den Hexenwahn und jene des geistlichen Autors. Wichtig war zunächst die *Cautio*. 1647 und 1649 erschienen zwei deutsche Übersetzungen. Eine weitere Übersetzung entstand im Umfeld von Christian Thomasius (1665–1728). In Leibniz' Vorschlag zur Errichtung einer deutschen Akademie avancierte Spee zu einem Idealbild des christlichen Forschers. Doch übte Leibniz in seiner Korrespondenz mit Kurfürstin Sophie von Hannover scharfe Kritik an Spees deutschen Versen. Dessen *Güldenenes Tugend-Buch* wiederum, so Leibniz 1693, wird als mustergültiges Erbauungsbuch gefeiert. Noch 1778 berief sich Isaak Iselin (1728–1782), ein protestantischer Aufklärer und Ratsschreiber von Basel, in einer Rezension des *Güldenenes Tugend-Buches* auf Leibniz. Doch lehnte Iselin aus einer Haltung des vernünftigen Eudämonismus, der josephinischen

Säkularisation und der rationalistischen Kritik heraus Spees Werk ab. Iselin gesteht Spee zwar zu, ein »Mann von Geist und Talent« gewesen zu sein, gleichzeitig aber rügt er seine Nähe zum Aberglauben, seine ungezügelte Phantasie und den niedrigen Bildungsstand der Geistlichen insgesamt. Auch Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774–1860), der durch Johann Michael Sailer auf Spee aufmerksam gemacht wurde, verändert die Lyrik Spees in seiner 9 Gedichte umfassenden Ausgabe von 1802 (erweiterte Neuauflage 1834) in rationalistischer und zugleich überkonfessioneller Weise. Seine Texteingriffe sind das Produkt der Vernunftreligion (Neologismus) des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Dabei erlaubt sich Wessenberg auch Vereinigungen »ästhetischer Ärgernisse« sowie Kürzungen. Was hieraus entsteht, ist eine Art meditativer Lehrpoesie mit einer weitgehenden Tilgung der dialektalen Idiomatik Spees, eine lexikalische und syntaktische Anpassung an den theologischen Zeitgeschmack der Spätaufklärung. Die theologisch verortete Braut- und Passionsmystik Spees mit ihrer christologischen Schwerpunktsetzung fällt nahezu unter den Tisch.

Die Tagung wurde abgeschlossen durch einen ökumenischen Gottesdienst mit Regionaldekan Josef Schönborn und Superintendent Christoph Pistorius.

Als Fazit kann festgehalten werden: Spees Person und Werk haben tatsächlich in Deutschland in verschiedenen Epochen eine beachtliche

Wirkungsgeschichte entfaltet, die zu teils kaum miteinander vereinbaren Spee-Bildern führte. Spees Person und Werk boten vielfältige Anknüpfungspunkte für eine produktive Anverwandlung und auch für eine gezielte Funktionalisierung. Als Bezugspunkt einer konfessionellen und

nationale Grenzen übersteigenden gemeinsamen europäischen Kultur konnte Friedrich Spee dagegen nur in sehr geringem Maß entdeckt werden.

Michael Embach

* Abgedruckt im vorliegenden *Spee-Jahrbuch*

Die Friedrich-Spee-Gesellschaft Düsseldorf im Jahre 2001/2002

Festliche Matinee

Ein besonderes Ereignis in diesem Berichtszeitraum war die Matinee am 17. November 2001 im Altenzentrum Stammhaus in Düsseldorf-Kaiserswerth anlässlich mehrerer besonderer Geburtstage im Laufe des Jahres 2001. Der Vorsitzende konnte zahlreiche Gäste begrüßen, vor allem die Jubilare, die es an diesem Tag zu ehren galt:

– Professor Dr. Walter Scheele (75) war viele Jahre Vorsitzender unserer Gesellschaft. Nach den anfänglichen Geburtswehen hat er die Gesellschaft in ein ruhiges Fahrwasser geführt und viele Initiativen ermöglicht. Wichtig war für ihn, einen guten Kontakt mit der Friedrich-Spee-Gesellschaft in Trier zu pflegen, was bis heute Früchte trägt.

– Dr. Theo G. M. van Oorschot (75) ist Ehrenmitglied unserer Gesellschaft. Er war – wie so oft – aus der Eifel angereist, wo er, so glauben wir, das entsprechende Umfeld gefunden hat, um seine umfangreichen Forschungsarbeiten voran zu brin-

gen. Das wissenschaftliche Erforschen der Person und des Werkes von Friedrich Spee ist ohne ihn nicht denkbar. Ich selbst bin ihm sehr dankbar, weil ich ihn – zunächst in seinen Büchern und später persönlich kennen und schätzen gelernt habe. Als erster bekam er vom Heimat- und Bürgerverein Kaiserswerth die Friedrich-Spee-Plakette verliehen.

– Oberstudienrat Günter Dengel (70) – ebenfalls Ehrenmitglied der Gesellschaft – hatte vor mehr als 15 Jahren die Idee, die Friedrich-Spee-Gesellschaft in Düsseldorf zu gründen. Weiterhin hat Günter Dengel zusammen mit anderen Autoren die Mühe auf sich genommen, das *Lesebuch* (1991) zu erarbeiten, das bis heute von vielen sehr geschätzt wird und von dem wir uns eine neue Auflage wünschen. Inzwischen verfolgt Günter Dengel die Spuren Friedrich Spees in Würzburg. In Kürze werden wir mehr darüber hören.

– Professor Dr. Wilhelm Gössmann (75) hat seit Jahren als Wissenschaftler und akademischer Lehrer das Anliegen Friedrichs Spees vertre-

ten und in einer Reihe von Beiträgen und in Büchern publiziert. Wichtig ist, dass er durch seine Lehrtätigkeit Friedrich Spee und sein Werk an die nächste Generation weitergibt. Wir in der Gesellschaft schätzen sein engagiertes Auftreten bei Tagungen und Vorträgen, die sich mit Friedrich Spee beschäftigen.

– In Professor Dr. Hans Waldenfels SJ (70) begegnen wir einem Ordensbruder von Friedrich Spee. Wir erfahren so etwas mehr von dem Geist der Ordensgemeinschaft, in der beide – Friedrich Spee und der Jubilar – zu Hause sind. Er hat als Wissenschaftler und vor allem auch als Seelsorger – in direkter Nachbarschaft zum Geburtsort von Friedrich Spee – diesen »aufgeklärten Menschen« des 17. Jhs. immer wieder ins Gespräch gebracht und damit seine Aktualität betont.

Der Vorsitzende des Heimat- und Bürgervereins Wilhelm Mayer erinnerte in seinem Grußwort daran, dass jeder der Jubilare eine besondere Beziehung zu Kaiserswerth habe und dass der Verein, dem er vorstehe, schon lange das Andenken an Friedrich Spee gepflegt habe. Die Idee, eine Spee-Gesellschaft zu gründen, sei hier in Kaiserswerth sofort positiv aufgegriffen und aktiv unterstützt worden.

Unter dem Motto »Was würde Friedrich Spee den Jubilaren sagen?« folgte ein kurzes Programm mit Texten und Liedern als Überleitung zum Festvortrag von Prof. Dr. Heinz Finger: »Die kirchengeschichtlichen Verbindungen von Düsseldorf zu

den Niederlanden und nach Westfalen vornehmlich zur Speezeit.« Das Thema war im Hinblick auf die Herkunft der Jubilare so formuliert worden.

Die musikalischen Beiträge gestalteten Katharina Greiß-Müskens (Mezzo-Sopran) und Thomas Müskens (Klavier). Unter anderem stellten sie das Eingangsglied aus der *Trutz-Nachtigall: Wan morgenröt sich zieret* und *Ich neulich früh zu morgen, zur edlen Sommerzeit* als aktuelles *Conterfey des Menschlichen Lebens vor*. Zum Schluss kam das Lied von Franz Schubert *Lachen und weinen zu jeglicher Stund* (Text von Friedrich Rückert) zum Vortrag.

Persönliche Gratulationen, Geschenke und vor allem die Ernennung von Professor Scheele zum Ehrenvorsitzenden rundeten das Programm ab.

Nach dem offiziellen Teil gab es bei einem Umtrunk die Möglichkeit, viele gute Gespräche zu führen und neue Kontakte zu knüpfen.

Festveranstaltung zum 411. Geburtstag von Friedrich Spee

Es ist schon eine gute Tradition, dass der Heimat- und Bürgerverein Kaiserswerth und die Friedrich-Spee-Gesellschaft Düsseldorf am Geburtstag von Friedrich Spee (25. Februar) zu einer Feier einladen. Diesmal war es der 411. Geburtstag. Aus diesem Anlass fand eine Vortragsveranstaltung am 1. März 2002 in der Rheinhauskapelle (an St. Suitbertus) statt.

Oberstudienrat i.R. Günter Dengel (Düsseldorf) sprach über das Thema »Friedrich Spee aus Kaiserswerth, literarisch dargestellt im Roman »Hexenkampf« von Hans Eschelbach«.

Günter Dengel hat sich seit längerer Zeit intensiv mit dem Thema »Friedrich Spee in Würzburg« beschäftigt. Er bereitet eine entsprechende Publikation vor. Bei seinen Untersuchungen ist er auch auf den Roman von Hans Eschelbach aus dem Jahre 1939 gestoßen, der nach seinem Erscheinen viel gelesen wurde. Dieser Friedrich-Spee-Roman schildert nicht nur – wie der Titel vermuten lässt – Spee als »Hexenanwalt«, sondern entfaltet das Leben Friedrich Spees in seiner ganzen Breite und Vielfalt. Die »ausführlichen Schilderungen der Kindheit und Jugend haben den Charakter einer Hommage an Kaiserswerth, die mit keiner anderen literarischen Darstellung des Lebens Spees vergleichbar ist« (Wilhelm Mayer in seiner Begrüßung).

Der Referent stellte den Roman, der auch ein zeitgeschichtliches Dokument der dreißiger Jahre des 20. Jhs. ist, in den größeren Zusammenhang der literarischen Gestaltung von Leben und Werk Friedrich Spees. Wilhelm Mayer, Vorsitzender des Heimat- und Bürgervereins las zur Illustration einige Textpassagen aus dem Roman vor. Wolfgang Esch, Soloklarinettist der Düsseldorfer Symphoniker, gab der Veranstaltung einen musikalisch-festlichen Rahmen. Da es die Klarinette zur Barockzeit noch nicht gab, hatte er Mu-

sik aus unserer Zeit ausgewählt und spielte 3 Stücke für Klarinette von Igor Strawinski. So entstand ein reizvoller Kontrast: auf der einen Seite der barocke Dichter Friedrich Spee in einer literarischen Darstellung und Interpretation und auf der anderen Seite Musik des 20. Jhs. das Ganze im barocken Ambiente der Rheinhauskapelle.

Die Veranstaltung erfuhr im Spee-Archiv – wenige Meter von der Rheinhauskapelle entfernt – eine angemessene Fortsetzung, und die Möglichkeit zum Gespräch wurde von vielen Teilnehmern genutzt.

Am 25. Februar 2002, dem Geburtstag Friedrich Spees, hatten, wie seit Jahren, die beiden Vorsitzenden – Wilhelm Mayer vom Heimat- und Bürgerverein und Hans Müskens von der Spee-Gesellschaft – Blumen gesteckt am Epitaph vor der Suitbertus-Basilika niedergelegt. Eine schöne Geste lässt sich seit mehreren Jahren die Filiale der Stadtbücherei am Kaiserswerther Markt zum Geburtstag Friedrich Spees einfallen: Sie dekoriert in einem Schaufenster Bilder und Werke Spees und weist so auch auf die entsprechenden Veranstaltungen hin.

Kreuzwegandacht in der St. Suitbertus-Basilika

Die Pfarrgemeinde St. Suitbertus in Kaiserswerth lädt in der vorösterlichen Zeit regelmäßig zu Kreuzwegandachten ein. Für den 8. März 2002 hatte die Spee-Gesellschaft die Vor-

bereitung übernommen, da wir als direkte Nachbarn zur Pfarrkirche die gute Nachbarschaft zur Gemeinde pflegen und vertiefen wollen.

Die Andacht begann vor dem großen Kreuz an der Südwand der Kirche: »Der Priester, Seelsorger und Dichter Friedrich Spee, der am 25. Februar 1591 hier in Kaiserswerth geboren wurde und in dieser Basilika seine ersten Erfahrungen mit Kirche, mit Gebet, mit den Sakramenten machen konnte, hat den Kreuzweg auf eine ganz besondere Weise meditiert, indem er Jesus die berechnete Frage stellen lässt, warum er das große Leid und die vielen Schmerzen eigentlich auf sich nehmen musste. Jesus am Kreuz stellt diese Frage unter anderem den Nägeln, die ihn am Kreuz festhalten, dem Zimmermann, der die Nägel durch seine Hände in den Kreuzbalken schlägt, der Obrigkeit, seiner Mutter, dem Vater im Himmel und schließlich uns Menschen.«

An den sechs Stationsbildern vorbei ging der Meditationsweg durch die Basilika mit der Aufforderung Spees, das Kreuz zu betrachten: »Drei Stunden dauert der Todeskampf unseres Herrn Jesus Christus. Betrachte das Kreuz. Sieh es an! Empfinde in deinem Herzen, wie Jesus in seinem Schmerz drei Stunden seines Lebens zur Ewigkeit werden« (Friedrich Spee).

Die sechs Stationen – *Jesus wird zum Tode verurteilt (1) – Jesus fällt unter dem Kreuz (2) – Jesus begegnet seiner Mutter (3) – Jesus wird ans Kreuz genagelt (4) – Jesus stirbt am*

Kreuz (5) – Jesus wird vom Kreuz abgenommen und in den Schoß seiner Mutter gelegt (6) – wurden durch die entsprechenden Textstellen aus der Bibel vorgestellt. In Korrespondenz dazu standen Auszüge aus dem »Gespräch des gekreuzigten Christus« von Friedrich Spee. Der barocke Text erfuhr auf diese Weise ein hohes Maß an Eindringlichkeit und Aktualität. (Für diese Andacht wurde von uns ein Textheft zusammengestellt, das wir gerne zur Verfügung stellen.)

Ein Besuch bei Friedrich Spee

Seit der Eröffnung des Spee-Archivs in Kaiserswerth (Kaiserswerther Stiftsplatz 11) im Oktober 2000 haben viele Besucher die »Wohnung Friedrich Spees« kennen gelernt. Mittwochs während der regulären Öffnungszeit kommen regelmäßig Besucher, entweder haben sie sich angemeldet oder sie kommen mehr zufällig vorbei, weil das Schild sie neugierig gemacht hat.

Eine Reihe von Besuchergruppen aus Düsseldorf, aus Ratingen und anderen Orten der näheren Umgebung haben sich in den letzten Monaten angemeldet und die Führung mitgemacht: »Kaiserswerth mit den Augen Friedrich Spees«, die die Gesellschaft anbietet. Der Weg führt zunächst zum romanischen Haus, das Spee bereits gesehen hat. Wenn die Gruppen größer sind, wird hier im Versammlungsraum des alten Kanonikerhauses eine kurze Einführung gehalten. Von hier geht es dann wei-

ter zur Kaiserpfalz, wo der Vater Peter Spee Burgvogt war, dann zur Kaiserswerther Burganlage mit den fünf berühmten Kaiserswerthern: Friedrich Spee, Kaspar Ulenberg, Theodor Fliedner, Florence Nightingale und Herbert Eulenberg, die trotz aller Verschiedenheit auch etwas Gemeinsames haben. Die nächste Station ist der Stiftsplatz mit seinen Bauten, das Spee-Epitaph von Bert Gerresheim an der Außenwand des nördlichen Chores der Basilika. Vorletzte Station ist die Kirche selbst, in der Friedrich Spee seine ersten Erfahrungen mit dem Glauben machen konnte und wo er die Lieder Kaspar Ulenbergs kennen lernte. Am Ende der Führung geht es durch den Torbogen von Nr. 11 in den großen Garten und die »Spee-Wohnung«. Hier können die Bibliothek, Bilder und Dokumente besichtigt werden. Ein Blick in die Erstausgabe der *Trutz-Nachtigall*, eine frühe Ausgabe des *Gülden Tugend-Buches* oder andere Zeugnisse aus der Speezeit sind für die Besucher ein echtes Erlebnis und bringen eine große Nähe zur Person und zum Werk Friedrich Spees.

Erfreulich ist, dass auch junge Leute immer wieder den Weg zu Friedrich Spee in Kaiserswerth finden. Mehrmals haben Schulklassen oder Oberstufenkurse hier getagt. Zuletzt noch hat das Mitglied unserer Gesellschaft Dieter Kunze mit einer Projektgruppe des Steinbarth-Gymnasiums eine Woche lang in der *Spee-Wohnung* Station gemacht.

Kontakte sind wichtig

Das Oberschlesische Landesmuseum in Ratingen-Hosel veranstaltet regelmäßig Veranstaltungen, wie Ausstellungen, Vorträge, Textlesungen und Konzerte. Der Leiter des Museums, Dr. Gussone, regt immer wieder eine enge Zusammenarbeit an, wenn die Thematik es sinnvoll erscheinen lässt. So haben sich in der letzten Zeit eine Reihe von gemeinsamen Projekten ergeben, bei denen sich die Spee-Gesellschaft aktiv einbringen konnte (vgl. *Spee-Jahrbuch* 8 (2001), S. 181 f.).

Zunächst ist die Ausstellung »Gottes Lob am Niederrhein« zu nennen, eine Ausstellung aus Anlass des 350. Geburtstages von Joachim Neander. Diese Veranstaltung thematisierte Joachim Neander (1650–1680), Kaspar Ulenberg (1548–1617), Friedrich Spee (1591–1635) und Gerhard Tersteegen (1697–1769). Im Rahmen dieser Ausstellung fand unter anderem eine Tagung in Hösel statt, und wir hatten eine Textlesung vorbereitet, die Beispiele der jeweiligen Autoren der Barockzeit in Wort und Musik vorstellte.

Im Rahmen der ebenfalls in Hösel stattfindenden Ausstellung »Sonne entdecken – Christoph Scheiner (1571–1650)«, einem Jesuiten, der als Astronom unter anderem die Sonnenflecken entdeckte, konnten wir unter dem gleichen Thema einen Abend mit Liedern, Instrumentalmusik und Texten aus vier Jahrhunderten anbieten. Ausführende waren Ulrike von Weiß (Sopran und Clavi-

chord) aus Düsseldorf und Hans Müskens (Textauswahl und Vortrag). Das Programm war in vier Bereiche eingeteilt: 1. *Sonne: Bild der guten Schöpfung Gottes*; 2. *Licht und Schatten*; 3. *Auf der Suche nach der Sonne*; 4. *Sonne entdecken*. Von Friedrich Spee kamen folgende Titel zum Vortrag: *Das Meisterstück mit Sorgen; Konterfei des menschlichen Lebens* (eine Textcollage aus der *Trutz-Nachtigall*); *O Heiland rei die Himmel auf; Herrlich sanfter Regen nach einem heißen Sommer* (Meditation). Das Programm wurde auf Grund der ersten Vorstellung in Hösel noch mehrmals angefragt und im Laufe des Jahres auch mehrmals mit großem Erfolg und für zahlreiche Zuhörer vorgeführt unter anderem im Rahmen einer voradventlichen Feier im Pfarrzentrum von St. Peter und Paul in Ratingen unter dem geänderten Titel »Der Sonne entgegen«.

Das Oberschlesische Landesmuseum machte mit einer weiteren Ausstellung auf sich aufmerksam, die mit ihrer Thematik ebenfalls Friedrich Spee mit in den Blick nahm: »Martin Opitz und seine Zeit«. Unter dem Thema »Lob der Dichtkunst – Lieder, Texte, Musik« – konnten wir ein Programm zusammenstellen, das Text- und Liedbeiträge vom 17. bis zum 20. Jh. umfasste. Ausführende waren Katharina Greiß-Müskens (Mezzo-Sopran), Thomas Müskens (Klavier) und Hans Müskens (Textauswahl und Vortrag). Das Programm wurde zunächst am 19. August 2001 im Saal des Oberschlesi-

schen Landesmuseums vorgestellt. Wegen des guten Erfolges konnte die Veranstaltung später noch einmal wiederholt werden. Friedrich Spee war unter anderem durch folgende Texte vertreten: *Etliche Merkpünktlein für den Leser* (Aus der Vorrede zur *Trutz-Nachtigall*) *Trutz-Nachtigall genannt; Bildnisse entstehen in uns* (aus dem *Güldenem Tugend-Buch*). Aus der Barockzeit waren weiterhin die Autoren Martin Opitz, Andreas Gryphius und Paul Gerhardt vertreten. Die Texte führten dann die Thematik über das 18. Jh. weiter bis zu ganz aktuellen Beispielen aus dem 20. bzw. 21. Jh. (Texte und Programmabläufe zu den jeweiligen Veranstaltungen im Oberschlesischen Landesmuseum in Hösel können bei uns angefordert werden.)

Seitdem Prof. Dr. Heinz Finger – stellvertretender Vorsitzender unserer Gesellschaft – Direktor der Erzbischöflichen Diözesan- und Dombibliothek in Köln ist, ergibt sich auch hier eine gute Zusammenarbeit. Am 6. März 2002 wurde in den Räumen der Bibliothek die Ausstellung »Das Lob Gottes im Rheinland – Mittelalterliche Handschriften und alte Drucke zur Geschichte von Liturgie und Volksfrömmigkeit im Erzbistum Köln« durch den Kölner Erzbischof Joachim Kardinal Meisner eröffnet. Prof. Finger hielt einen Vortrag zum Thema »Zur Handschriftenüberlieferung und zu den frühen Drucken der Kölner Liturgie – ortskirchliche Tradition und römisches Vorbild«. Die Einführung in die Ausstellung

gab der stellvertretende Bibliotheksleiter Prof. Dr. Siegfried Schmidt. Musikalisch umrahmt wurde die Eröffnung vom Vokalensemble Kölner Dom unter Leitung von Domkapellmeister Prof. Eberhard Metternich. Friedrich Spee hatte mit der *Trutz-Nachtigall*, dem *Güldenem Tugend-Buch* und Beispielen aus den vielen Liedern seinen guten Platz in der Ausstellung bekommen, die kostbare Exponate zur Liturgie in Köln und am Kölner Dom einer breiten Öffentlichkeit vorstellte.

In der neuen Reihe *Libelli Rhenani* der Diözesan- und Dombibliothek ist zu dieser Ausstellung der Begleitband *Das Lob Gottes im Rheinland* erschienen. Prof. Dr. Heinz Finger führt im Teil A in zehn Kapiteln in die lange Liturgiegeschichte der Kölner Kirche ein. Unter Punkt VIII kommt das Kirchenlied der Katholischen Reform – Kaspar Ulenberg und Friedrich Spee – ausführlich zur Sprache. Entsprechend geht der Katalogteil (B) bei der Vorstellung und Besprechung der Exponate vor. Das Buch bringt am Schluss eine Auswahl von kölnischen Sequenzen und Hymnen.

Wegen des großen Zuspruchs und vor allem auf Anregung von Prof. Finger wird Friedrich Spee im nächsten Jahr in der Diözesan- und Dombibliothek eigens in einer Ausstellung und gegebenenfalls auch in einer Tagung oder durch entsprechende Vorträge gewürdigt. Köln ist in der Biografie Friedrich Spees ein wichtiger Standort, so dass eine umfassendere Darstellung und Beschäf-

tigung mit ihm in dieser Stadt wünschenswert ist.

Während Prof. Finger mit der Ausstellung *Das Lob Gottes im Rheinland* in Köln seinen Einstand gab, hatte er sich aus seiner Tätigkeit an der Universitäts- und Landesbibliothek in Düsseldorf mit der Ausstellung »Friedrich Spee und das nördliche Rheinland« verabschiedet.

Durch die Präsentation alter und kostbarer Bücher, teilweise zusammen mit der diese betreffenden modernen wissenschaftlichen Sekundärliteratur, wurde ein Teil der historischen Schätze dieser Düsseldorfer Bibliothek der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Ausstellung beschränkte sich im wesentlichen auf fünf Aspekte: 1. Das kirchenpolitische und theologische Umfeld von Spees Leben; 2. Die politischen Rahmenbedingungen; 3. Die rheinische Barockkultur im Rheinland; 4. Der Glaube bzw. Aberglaube an Hexerei; 5. Friedrich Spee in seiner weitergehenden Wirkung im Rheinland. Auch zu dieser Ausstellung erschien in der Reihe *Schriften der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf* (Nr. 33) ein ausführlicher Begleitband mit folgenden Beiträgen: *Das Rheinland zu Lebzeiten Friedrich Spees* (von Heinz Finger); *Hexenprozesse und Gegner des Hexenwahns am Niederrhein* (von Harald Horst); *Der Wahrheit verpflichtet: Kaspar Ulenberg – Pfarrer und Lehrer* (von Hans Müskens); *Beispiele geistlicher Liederdichter im Rheinland nach Friedrich Spee* (Silvia Boochs über Joachim Neander Lobet

den Herren und Marion Finger über das Lied *Lobpreiset all zu dieser Zeit* von dem Kirchenliedautor Heinrich Bone). Ein Quellenanhang über Krieg und Hexenverfolgung am Niederrhein und ein ausführlicher Katalogteil mit der Beschreibung der Exponate ergänzen den Band.

Die Zusammenarbeit unserer Gesellschaft mit der Katholischen Ärzteschaft Deutschlands im Jahre 2001 hat auch zu einem Tagungsband geführt: *Gehorsam und Widerstand – Nachfrage bei Friedrich (von) Spee*. In diesem Band (erschieden im Schwabenverlag) finden sich unter anderem die Referate von Prof. Dr. Michael Sievernich: *Gehorsam und Widerstand – Leben und Wirken des Friedrich Spee* sowie von Msgr. Hans Adolf Huttmacher: *Friedrich Spee – die Autorität des Gewissens und die Krise des historischen Kirchengesamts*. Auf dieser Tagung in Maria Laach stellten wir ein kirchenmusikalisches Programm vor: »Mit Friedrich Spee durch das Kirchenjahr«, das wir noch mehrmals anbieten konnten, unter anderem in der Pfarrkirche St. Josef in Grevenbroich. Von dieser Veranstaltung mit Texten und Liedern Spees wurde eine CD mitgeschnitten.

Durch unser Mitglied Frau Dr. Erika Münster-Schroer hatten wir auch Kontakt zur Tagung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart mit dem Thema »Unkraut unter dem Weizen. Humanismus, Toleranz und Hexenverfolgung im Rheinland und in den Niederlanden«. Die Tagung fand in Zusammenarbeit mit

dem Arbeitskreis Interdisziplinäre Hexenforschung vom 28. Februar bis 2. März 2002 in Stuttgart statt.

Kontakt haben wir auch mit Weihbischof Dr. Friedhelm Hofmann in Köln aufgenommen. Bischof Dr. Hofmann ist Vorsitzender der Kommission »Gemeinsames Gebet- und Gesangbuch«. Diese Kommission soll in den nächsten Jahren ein neues Einheitsgesangbuch erarbeiten. Mit dem Brief möchten wir jetzt schon darauf hinwirken, »dass die Lieder Friedrich Spees auch in dem neuen Gesangbuch ihren Platz bekommen und dieser große Barockdichter somit nicht in Vergessenheit gerät.«

Ein Erfahrungsaustausch mit dem Arbeitskreis »Hexenverfolgung« des evangelischen Kirchenkreises Unna/Westfalen fand seine Fortsetzung, nachdem wir uns im vergangenen Jahr bei einer Tagung in Dortmund beteiligt hatten und vor allem das Thema »Spee in der Schule« ausführlich zur Sprache bringen konnten. Weitere Aktivitäten und kooperative Aufgaben sind geplant, so zum Beispiel die Teilnahme am Ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin.

Neuerwerbungen bzw. Dauerleihgaben für das Spee-Archiv

Auf der Mitgliederversammlung am 8. Juli 2002 konnte der Vorsitzende einige Neuerwerbungen für das Spee-Archiv vorstellen.

1. Uns wurde der Originalholzschnitt von HAP Grieshaber für Friedrich Spee »Engel der Geschich-

re« angeboten, den die Gesellschaft dann auch erworben hat. Das Bild wurde vor Jahren unter anderem von Karl-Jürgen Miesen in der Spee-Post beschrieben. Der Holzschnitt war ursprünglich ein Umschlag für einen Verlagsprospekt »Nachrichten aus dem Kösel Verlag« aus dem Jahre 1966. In ihm findet sich unter anderem auch ein Beitrag von Theo G. M. van Oorschot über das *Guldene Tugend-Buch* und seine Zensoren.

2. Ein neues Mitglied bringt auch schon einmal eine Mitgift mit. So geschehen durch Dr. Karl Nauroth, der uns als Dauerleihgabe das Gebetbuch »Vierfacher Geistlicher Seelen Spiegel« von dem Franziskaner Adam Bürvenich, gedruckt bei Peter Metternich in Köln, 1649, zur Verfügung gestellt hat. Wir werden das wertvolle Buch in der nächsten Zeit genauer vorstellen und vor allem auch einen Vergleich mit Spees Frömmigkeitsformen versuchen.

3. Ebenfalls als Leihgaben können wir im Archiv zeigen die Ausgabe der *Trutz-Nachtigall* aus dem Jahre 1841 herausgegeben von V. Hüppe und W. Junkmann sowie das *Neu verbesserte Kirchen-Gesang-Buch – verfassend die 150 Psalmen Davids, in Deutsche Reimen gebracht* von Ambrosius Lobwasser aus dem Jahre 1776 in Kleve. Es handelt sich dabei um das sogenannte Düsseldorfer Gesangbuch der reformierten Kirche für die vereinigten Länder Cleve, Jülich, Berg und Marck.

4. Auf der Versammlung konnte auch weitere neue Literatur vorgestellt werden:

– Hartmut Hegeler: *Anton Praetorius – Kämpfer gegen Hexenprozesse und Folter*. Das Buch erschien zum 400-jährigen Gedenken an das Lebenswerk eines protestantischen Pfarrers. Mit dem Autor haben wir über den Arbeitskreis Hexenverfolgung des evangelischen Kirchenkreises in Unna Kontakt (siehe oben).

– C. Becker – G. Riedl – V. P. Voss (Hrsg): *Hexentribunal – Beiträge zu einem historischen Phänomen zwischen Recht und Religion*. Studenten, Absolventen und Dozenten der Universität Augsburg haben sich in einem umfangreichen Projekt mit der Geschichte der Hexenverfolgung, ihren religiösen, juristischen und soziologischen Hintergründen beschäftigt. Befürworter und Gegner (unter anderem Friedrich Spee) werden ausführlich behandelt. Das Buch ist im Sankt Ulrich Verlag in Augsburg 2001 erschienen.

– Schließlich haben Irmgard Wolf und Manfred Engelhardt (Mitglied unserer Gesellschaft) erneut gemeinsam ein Buch herausgebracht: *Rheinisches Winter- und Weihnachtsbuch*. Manfred Engelhardt hat ein Kapitel Friedrich Spee gewidmet: *Wo bleibst du Trost der ganzen Welt? – Die Weihnachtslieder des Rheinländers Friedrich von Spee*.

Der für die Hauptversammlung vorgesehene Vortrag des Vorsitzenden *Friedrich Spee als literarische Gestalt* konnte wegen der umfangreichen Tagesordnung nur noch in Kurzform vorgestellt werden. Zwei Fundsachen fanden dabei besonderes Interesse:

– Zwei Spee – ein Gedicht von J. W. Harnisch, zuerst erschienen im Berliner Lokalanzeiger, gefunden aber in *Heimatklänge für die katholischen Krieger aus Ratingen* aus dem Jahre 1915.

– P. Friedrich von Spee S.J. aus *Gedichte von Johann Baptist Diel S.J.*, das er bei seinem Besuch in Schloss Heltorf geschrieben hat. Das Gedicht wurde bereits in einem früheren Jahrbuch von Karl-Jürgen Miesen besprochen.

– Die ausführliche Interpretation der Kurzgeschichte von Sophia Doms *Gedanken zwischen Nacht und Tag – Ein Gefangener begegnet Friedrich Spee (Spee-Jahrbuch 6*

(1999), S. 119–122) erfolgt zu einem späteren Zeitpunkt.

Schließlich brachte Frau Hilke Miesen (Geschäftsführerin unserer Gesellschaft) eine lateinische Handschrift aus der ersten Hälfte des 17. Jhs. (ca. 1635 !) mit in die Versammlung, die ihr ein Bekannter für diesen Abend zur Verfügung gestellt hatte: *Collecta Theologiae Moralis*. Die Handschrift beinhaltet ein umfangreiches Kompendium der Moralthologie des 17. Jhs. (Paul Laymann?). Eine genauere Untersuchung des Buches wird in den nächsten Monaten erfolgen.

Hans Müskens

Die Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier im Jahre 2001/2002

Veranstaltungen von Juli 2001 bis Juni 2002

Die Reihe der Veranstaltungen eröffnete am 7. August 2001 eine Messe zum Gedenken an den Todestag Friedrich Spees in seiner Grabeskirche, der Trierer Jesuitenkirche. Sie wurde zelebriert von Generalvikar Werner Rössel mit Prof. Dr. Josef Steinruck; die musikalische Gestaltung hatte Prof. Klaus Fischbach übernommen. Eine kurze Andacht in der Spee-Gruft schloss sich an.

Zur internationalen Tagung »Hexenverfolgung und Herrschaftspraxis« in Wittlich vom 11. bis 13. Oktober 2001, einer Veranstaltung

unter Federführung des Teilprojekts »Zauberei- und Hexenprozesse« im Sonderforschungsbereich »Zwischen Maas und Rhein« der Universität Trier, hatte die Spee-Gesellschaft mit eingeladen (vgl. den Bericht S. 158–168 in diesem *Spee-Jahrbuch*).

Die Jahresmitgliederversammlung kam am 31. Oktober 2001 in der Trierer Stadtbibliothek zusammen, um die vorgeschriebenen Regularien (die Berichte des Vorsitzenden und des Schatzmeisters sowie die Entlastung des Vorstands) zu erledigen. Im Mittelpunkt der Tagesordnung stand jedoch die Ehrung von Prof. Dr. Helmut Weber anlässlich seines Rücktritts aus dem Vorstand, dem er seit

1991 angehörte. In der Laudatio skizzierte Prof. Gunther Franz die Stationen seiner Laufbahn und hob die Verdienste des Moralthologen Weber in der Spee-Forschung hervor, wie sie sich auch in seinen Veröffentlichungen niedergeschlagen haben, seit 1984 sein Aufsatz »Friedrich Spee als Professor der Moralthologie« im Sammelband von Dr. A. Arens *Friedrich Spee im Licht der Wissenschaften* erschien. Sein gewichtigster Beitrag war dann die Herausgabe der Kölner Handschrift »*Theologia moralis explicata*, ein Friedrich Spee zugeschriebenes Werk aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges« (1996). Ausdruck der Anerkennung und des Dankes – auch für seinen Einsatz für die Gesellschaft – sowie der bleibenden Verbundenheit ist die Verleihung der zweiten Ehrenmitgliedschaft der Gesellschaft.

Nach der Versammlung fand in der Trierer Jesuitenkirche ein öffentliches Konzert mit barocker Chor- und Instrumentalmusik und mit Texten von Spee unter dem Titel »Leben in bedrängter Zeit« unter Leitung von Prof. Fischbach statt. Prof. Fischbach und sein Madrigalchor und die Instrumentalisten Sigrid Mathey (Flöte), Andreas Kohn (Viola), Hans Kohn (Cembalo) sowie der Schauspieler Peter Singer (Rezitationen) konnten für ihr bewegendes Programm den Beifall einer voll besetzten Kirche entgegen nehmen.

Am 26. Februar 2002 hielt Frank Pohle M.A., Universität Aachen, – wieder in der Stadtbibliothek Trier – den Vortrag: »Friedrich Spee und

Franz Xaver – Poesie und Weltmission«. Erinnert wurde damit an Spees Geburtstag am 25. Februar und an Xavers Tod vor 450 Jahren.

Hohepunkt des Veranstaltungskalenders war vom 26. bis 28. April 2002 die internationale Tagung »Friedrich Spee. Was ist geblieben – was hat nachgewirkt? Europäische Perspektiven« der Spee-Gesellschaft Trier im Robert-Schuman-Haus in Trier. Sie wurde ermöglicht durch die Zusammenarbeit mit der Katholischen Akademie Trier und durch die finanzielle Unterstützung der Arbeitsgemeinschaft literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten, Berlin, und der Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur. (Vgl. den Bericht S. 139–145 in diesem *Spee-Jahrbuch*.)

Im Begleitprogramm fand am 27. April 2002 in der Aula des Robert-Schuman-Hauses ein gut besuchtes öffentliches Konzert statt: »Friedrich Spee – Musik seiner Zeit«. Im Wechsel mit Texten von Friedrich Spee – vorgetragen von Kammerschauspieler Günter Reim – spielten Elisabeth Kretschmann (Blockflöte), Gerda Koppelkamm (Querflöte), Andreas Kaspar (Klavier) von der »Musikschule Auftakt« Barockmusik von Telemann, Woodcock, Loeiller und Quanz. – Ein ökumenischer Gottesdienst stand am Ende der Tagung.

Am 13. Mai 2002 sprach Prof. Bernhard Schneider zur Eröffnung der Ausstellung »Friedrich-Spee-Realschule Neumagen-Dhron – eine Schule stellt ihren Namensgeber vor« im Foyer des Kreishauses in

Wittlich. Für die verhinderte Landrätin führte Maria Bernard, die Geschäftsbereichsleiterin Kultur der Kreisverwaltung, durch das Programm mit dem Bläserensemble der Schule unter Leitung von Andreas Klein und mit Rezitationen von Schülerinnen und Schülern. Die Schulleiterin Doris Hermesdorf sprach über die Bedeutung der Namenswahl für die Schule, während Prof. Schneider die Eigenschaften Spees herausstellte, mit denen er über die Zeiten hinweg bis in die Gegenwart hinein vorbildhaft wirkt. Danach hatten die Gäste Gelegenheit, die mit der Anregung und Anleitung von Frau Kuhn von den Schülerinnen und Schülern entstandenen Bilder, Collagen, Texttafeln und Installationen zu betrachten.

Auch in diesem Jahren konnten verschiedene Gruppen im Bischöflichen Priesterseminar durch die Kirche, die Bibliothek und zur Spee-Gruft geführt werden, unter anderen eine Studierenden-Gruppe aus Bamberg, deren Besuch von Prof. Schuh initiiert worden war.

Die Spee-Gesellschaft setzte sich wiederum für den Jugend-Literatur-Wettbewerb »SchrittMacher« ein, arbeitete in der Jury mit und stiftete Buchpräsentation für die Preisträger, die am 27. Oktober 2001 in einer Festveranstaltung bei den 10. Bad Bertricher Literaturtagen (26.–28. Oktober 2001) geehrt wurden.

Bei der Frankfurter Buchmesse im Herbst 2001 war unsere Gesellschaft am Stand rheinland-pfälzischer Verleger als einer der Mitglieder der

»Arbeitsgemeinschaft literarischer Gesellschaften in Rheinland-Pfalz« mit unserem neuen Werbefaltblatt vertreten (s. u.).

Veröffentlichungen

Ende Oktober 2001 konnte das *Spee-Jahrbuch 2001* in der Herausgeberschaft der Arbeitsgemeinschaft mit der Düsseldorfer Spee-Gesellschaft erscheinen. Dazu trug die technische Vorbereitung in der Bibliothek des Priesterseminars, die Computer-Bearbeitung durch Frau Martina Wallner, wesentlich bei.

Prof. Dr. Gunther Franz verfaßte den Aufsatz »Der Jesuitenpater Friedrich Spee: Kämpfer wider die Unmenschlichkeit« für das »Magazin für Geschichte und Kultur« *Damals* im Rahmen des Titelthemas des Heftes »Hexenjagd – Aberglaube, Profitgier, Politik« (Jg. 34. Nr. 6/2002, S. 30–35).

Karl Heinz Weiers hat seine in jahrelangem, intensivem Studium erarbeiteten detaillierten Interpretationen aller Lieder der *Trutz-Nachtigall* auf einer CD ROM veröffentlicht: *Friedrich Spee: Trutz-Nachtigall. Interpretationen und Kommentare*. Die Stadtbibliothek Trier wie auch die Bibliothek des Priesterseminars verfügen über ausgedruckte Exemplare zur Ausleihe.

Noch im September 2001 wurde das neue Werbefaltblatt für unsere Gesellschaft gedruckt. Die attraktive Gestaltung ist der Trierer Designerin Birgit Bach zu verdanken.

Zur Werbung und Präsentation für unsere Ausstellung und zugleich für die Spee-Gesellschaft wurde eine Mappe zusammengestellt, die neben Informationen zur Ausleihe selbst auch einen Service-Teil enthält mit Zusammenstellungen zu Spee, die sich zum Kopieren eignen. Sie kann von Interessenten angefordert werden.

Ausstellung

Die Spee-Ausstellung konnte vom 6. November bis 5. Dezember 2001 zum ersten Mal im benachbarten Ausland gezeigt werden, und zwar im Gymnasium Athenaeum in der Stadt Luxemburg. Zur Eröffnung hielt Prof. Bernhard Schneider einen Vortrag und Dr. Keyser erläuterte einführend einige der Ausstellungstafeln.

Vom 11. Januar bis 23. Februar 2002 war die Ausstellung dann in Rinteln, dem Druckort der ersten Ausgabe der *Cautio Criminalis*, im Museum in der »Eulenburg« aufgestellt. Dort hielt im Begleitprogramm Dr. Rainer Decker, Paderborn, einen Vortrag über Spee und die Hexenverfolgung.

Spee ist sogar in Berlin in einer Ausstellung vertreten, und zwar im Deutschen Historischen Museum im Kronprinzenpalais vom 3. Mai bis 6. August 2002: Die auch in mehreren Feuilletons überregional beachtete Ausstellung »Hexenwahn – Ängste der Neuzeit«, zu der ein Katalog erschienen ist, basiert auf der Luxemburger Ausstellung »Incubi Succubi« (Mai bis Oktober 2000), weshalb auch wieder die Stadtbibliothek und die Universität Trier beteiligt sind.

Mitglieder

Der 75. Geburtstag von Domkapitular Richard Feichtner im Januar 2002 gab die Gelegenheit, ihm für seine Jahre lange Tätigkeit als Kassenprüfer für die Spee-Gesellschaft zu danken. Verstorben sind die Mitglieder aus der Gründungsphase unserer Gesellschaft: Verlagsbuchhändler i.R. Werner Adrian aus Trier; Paul Frey aus St. Wendel sowie im Herbst 2001 Prof. Jürgen Goydke aus Karlsruhe.

Peter Keyser

Hexenverfolgung und Herrschaftspraxis

Internationale Tagung vom 11. bis 13. Oktober 2001 in Wittlich¹

Die letzte große Wittlicher Hexentagung² im Februar 1999 hatte sich mit Fragen nach dem in den einzelnen Hochgerichten und Verwaltungseinheiten jeweils vorherrschenden Gerichtssystem, nach der Verfahrenspraxis, nach dem vorgeschriebenen Instanzenweg, nach der Anbindung an übergeordnete Gerichte und nach dem Wirkungsbereich bestimmter Rechtskodifikationen im Zusammenhang mit Hexenverfolgungen befasst. Im Kontext der damals erörterten Fragestellungen wurde allerdings dem Zusammenhang von Hexenprozessen und Herrschaftspraxis beziehungsweise dem Aspekt der herrschaftlichen Nutzung und Instrumentalisierung von Hexenprozessen weniger Gewicht beigemessen. Immerhin waren in den frühneuzeitlichen Territorialstaaten Gerichtssystem und Handhabung der

Gerichtsrechte in starkem Maße abhängig von den jeweiligen Inhabern der Hoch- und Blutgerichtsbarkeit. Gerade in den Territorien, in denen noch bis weit in das 19. Jahrhundert hinein Formen von Patrimonialgerichtsbarkeit eine starke Rolle spielten, waren Konflikte zwischen den lokalen Gerichtsherren und der Landesregierung in dem Maße vorprogrammiert, wie die alten Rechte und Privilegien einzelner Herrschaftsträger durch den Ausbau der Landeshoheit bedroht wurden. Im Gegenzug versuchten kleine Herrschaftseinheiten nicht selten, sich gegen den Zugriff eines frühmodernen Staates zu wehren, eben durch das starre Festhalten an »alten« Hoch- und Blutgerichtsbarkeiten. Wie neue Arbeiten zeigen, konnten in diesem Kontext Hexenprozesse in vielfacher Weise genutzt, instrumentalisiert und sogar gezielt inszeniert werden.

Auf der von Dr. Rita Voltmer (DFG-Projekt »Zauberei- und Hexereiprozesse im Rhein-Maas-Moselraum, 15.–17. Jahrhundert, unter besonderer Berücksichtigung räumlicher Aspekte« an der Universität Trier) und PD Dr. Gudrun Gersmann (»Server für die Frühe Neuzeit« mit dem Themenschwerpunkt »Geschichte der Hexenverfolgungen« an der Universität München) organisierten Tagung »Hexenverfolgung und

Herrschaftspraxis« (Wittlich, Alte Synagoge) sollte jedoch keineswegs ein monokausaler Erklärungsansatz geboten werden, sondern die Analyse der Faktoren, die große Hexenverfolgungen auslösten, um einen Aspekt ergänzt werden. Die meisten Vorträge stützten sich auf bislang unbekanntes Material; abgeschlossene oder vor dem Abschluss stehende Dissertationen und Habilitationen konnten vorgestellt werden, darunter Untersuchungen zu Schweizer Herrschaften, zum Fürstbistum Münster, zum Rhein-Maas-Moselraum mit seinen vielen kleinen Herrschaften, zum Kraichgau, der Kurpfalz und zu Rothenburg ob der Tauber. Auch die Rolle übergeordneter Gerichtsinstanzen wurde thematisiert. Die Beiträge reichten von den Ketzerverfolgungen in Südfrankreich über die frühen Hexenverfolgungen in der Schweiz, in Liechtenstein, Vorarlberg und der Stadt St. Gallen bis zu den großen Prozesswellen Ende des 16. und des 17. Jahrhunderts im Westen und Nordosten des Reichs. Auf dieser breiten Basis konnten Vergleiche zwischen frühen und späten Hexenverfolgungen, einzelnen Territorien, Stadt und Land, verfolgungsbereiten und verfolgungsabwehrenden Regionen gezogen werden.

Nach einer kurzen Begrüßung durch Prof. Dr. Franz Irsigler (Trier) eröffnete PD Dr. Gudrun Gersmann (München) die Tagung mit einem Vortrag über *Hexenprozesse als Mittel der Durchsetzung von Herrschaftsinteressen: Ein neues Paradig-*

ma der Hexenforschung? Dabei sprach sie kurz einige Theorien unterschiedlicher Provenienz und Seriosität an, die in den vergangenen Jahrhunderten aufgestellt worden waren, um die massenhaften Hexenverfolgungen im Europa der Frühen Neuzeit zu erklären. Am Beispiel des Fürstbistums Münster – einer insgesamt relativ verfolgungsarmen Region mit einzelnen lokalen Verfolgungszentren – stellte Frau Gersmann exemplarisch ein weiteres Deutungsmuster vor: In diesem Territorium können die Hexenverfolgungen aufgrund überzeugender Quellenbelege sehr deutlich als Element einer dezidierten »Hexenpolitik« des Adels interpretiert werden. Während die münsterische Regierung in Gestalt der Räte bei der Durchführung von Hexenprozessen eine moderate Linie verfolgte und nur wenige Todesurteile verhängte, erwiesen sich die adeligen Besitzer der Blutgerichtsbarkeit in ihren Herrschaften als Verfechter einer brutalen Verfolgungspolitik. Sie wollten den Bestrebungen der Räte nach einer Vereinheitlichung und Modernisierung des Rechtswesens, die in Teilen zwangsläufig mit einer Entmachtung des Adels und einem Angriff auf jahrhundertalte Privilegien verbunden war, demonstrativ Widerstand leisten. So wurde der politische Konflikt zwischen Adel und Landesregierung auf dem Rücken der Untertanen ausgetragen. In welchem Maße politisches Kalkül sowie dezidierte Macht- und Herrschaftsinteressen des Adels als Motor der

¹ Zur Erstellung des Tagungsberichts konnten die von den Referenten gelieferten Zusammenfassungen genutzt werden; dafür sei allen herzlich gedankt.

² Vgl. Anne Kierspel / Tino Schmitt: Hexenprozesse und Gerichtspraxis, Tagung vom 25.–27. Februar 1999 in Wittlich. In: Spee-Jahrbuch 6 (1999), S. 155–167. – Die Beiträge wurden veröffentlicht in: Hexenprozesse und Gerichtspraxis. Hrsg. v. Herbert Eiden und Rita Voltmer. Trier 2002 (Trierer Hexenprozesse – Quellen und Darstellungen; Bd. 6).

Hexenverfolgung fungierten, konnte Frau Gersmann sehr deutlich an einem regionalen Spezifikum illustrieren: Die sogenannte Wasserprobe wurde im Fürstbistum Münster systematisch als Element adeliger Hexenpolitik eingesetzt.

Dr. Rita Voltmer (Trier) sprach anschließend über *Demonstration und Manipulation, Inszenierung und Funktionalisierung: Hexenverfolgungen in kleinen Herrschaften*. Gerade der von ihr behandelte Rhein-Maas-Moselraum war durch herrschaftliche Pluralität geprägt, aus der sich zwangsläufig Konflikte ergeben mussten. In diesen Auseinandersetzungen bedienten sich gerade kleine Herrschaften neben der üblichen Kriminaljustiz und anderer Herrenrechte auch des Hexereiverfahrens als Provokations- und Durchsetzungsmittel. Anhand von Beispielen aus den Eifelherrschaften und den sehr umfangreich überlieferten Hexenverfolgungen (nahezu 3000 Verfahren) im Herzogtum Luxemburg, in dem mehr als 50 eigenständige Herrschaften existierten, arbeitete Rita Voltmer typische Konfliktsituationen heraus, in denen es zu einer graduell unterschiedlichen herrschaftlich-politischen Nutzung, Funktionalisierung und Manipulation von Hexenprozessen kommen konnte. So wurden Hexenprozessakten bei Hoheitsstreitigkeiten als Beweise für Mittel- und Hochgerichtskompetenzen vorgelegt, bisweilen versuchten Obrigkeiten, sich durch massenhaft geführte Hexenprozesse Hoheitsrechte anzumaßen

und Präzedenzfällen zu schaffen, um langfristig die rechtliche Qualität einer Herrschaft aufzubessern. Ebenso konnten Hexenprozesse – wie nachweislich andere Kriminal- und Strafprozesse auch – von den verschiedenen Herren einer Herrschaft benutzt werden, um sich gegenseitig Hochgerichtsrechte streitig zu machen. Demonstrativen Charakter konnten Hexenprozesse erhalten bei (erzwungenen) Herrschaftswechseln, wenn das Gewaltmonopol visualisiert werden sollte. Ebenso wirkungsvoll ließen sich mit spektakulären Hinrichtungen Ansprüche auf ein fremdes Territorium demonstrieren.

Der Vortrag von Prof. Dr. Daniela Müller (Utrecht) *Die erfundenen Katharer. Zur Instrumentalisierung von Ketzerprozessen in Südfrankreich im 13. und 14. Jahrhundert* führte zurück zu einer der historischen Wurzeln der Hexenprozesse, zu Ketzerverfahren. Auch beim Delikt der Ketzerei handelte es sich, wie bei dem der Hexerei, um eine gelehrte Konstruktion. Die bewusst offen gehaltene Konzeption der Ketzerei ließ sich ohne Frage für die unterschiedlichsten Zwecke instrumentalisieren, um etwa den unbeugsamen Kirchenreformer ebenso zum Schweigen zu bringen wie den unliebsamen politischen Gegner. So wurden schon bei den ersten Inquisitoren Konrad von Marburg und Robert le Bougre Stimmen laut, die ihnen Amtsmissbrauch, persönliche Bereicherung, sexuelle Entgleisung, falsche Häresieanklagen und damit verbunden die Ermor-

dung Unschuldiger vorwarfen. Diese Anschuldigungen entwickelten sich in Südfrankreich im späten 13. und frühen 14. Jh. zum Topos. Die Hintergründe dieser Behauptungen beleuchtete Frau Müller am Beispiel des Prozesses 1307/08 gegen Bernard de Castanet, Bischof von Albi. Die Prozessakten erweisen sich dabei als Zeugnisse eines ungleichen Diskurses: Als beinahe einzige Möglichkeit des Widerstandes gegen die auf kirchliche Einheit und päpstliche Reformvorstellungen abzielende Inquisition stellte sich die Infamierung und Diffamierung des Inquisitors dar. Ob die dem Inquisitor angelastete Instrumentalisierung der Prozesse nun auf Wahrheit basierte oder ob der Infamierungsprozess selbst Instrumentalisierung des Ketzerprozesses war, kann heute kaum mehr entschieden werden. Immerhin wird aber deutlich, dass die Instrumentalisierung bereits in der Konstruktion des Delikts selbst angelegt war.

Der Vortrag von Georg Modestin, M.A. (Fribourg) über *Des Bischofs letzte Tage. Georg von Saluzzo und die Hexenverfolgung im Fürstbistum Lausanne (1458–1461)* thematisierte die frühen Hexenverfolgungen in der Diözese Lausanne, über die man Dank eines umfangreichen Quellenbestandes im Waadtländer Staatsarchiv ausnehmend gut informiert ist. Zwei dieser Verfolgungsschübe fallen in die Amtszeit des Lausanner Fürstbischofs Georg von Saluzzo (1440–1461), dessen Vertreter eng mit den Dominikanern aus dem Lausanner Magdalenenkonvent zusam-

menarbeiteten. Bei den Hexenprozessen war die weltliche Autorität 1448 in Person des zuständigen savoyischen Vizekastellans vertreten. Zwischen den Jahren 1458–1461 ließ Bischof Georg ausschließlich in seinem eigenen Herrschaftsbereich nach vermeintlichen Hexen fahnden. Räumlich konzentrierte sich der Vortrag im Folgenden auf die bischöfliche Herrschaft La Roche (heute Kanton Freiburg), aus der 1461 zwei angebliche Hexen stammten. Die Analyse der herrschaftspolitischen Lage in und um La Roche führt zu einer Ausweitung des Blickfeldes auf das politische Kräftespiel zwischen dem Lausanner Fürstbischof, der Stadt Freiburg und dem Herzog von Savoyen, im Zuge dessen die Verfolgung von Hexen aus La Roche als ein Mittel zur Demonstration des gefährdeten bischöflichen Herrschaftsanspruches erscheint.

Ein weiterer Referent aus der Schweiz, Niklaus Schatzmann (Zürich), berichtete in *Zwischen Skylla und Charybdis: Hexenverfolger in der Leventina (Tessin) im 15. Jahrhundert* über weitere spätmittelalterliche Hexenverfolgungen. Ausgehend von der 1990 formulierten These, die Anfänge der Hexenverfolgung seien nicht im spätmittelalterlichen Frankreich, sondern im Italien der Renaissance zu suchen (Bengt Ankarloo und Gustav Henningsen) beschäftigte sich Schatzmann besonders mit der Analyse eines Quellenkorpus, der leventinische Prozessakten aus den Jahren 1432–1459 enthält. Während ein Prozessfrag-

ment von 1432 noch auf ein kirchliches Inquisitionsgericht verweist, fand 1457–59 die Mehrzahl der Prozesse vor einem Laiengericht statt. Das Schöffengericht, das sich aus Mitgliedern des Talpatriziats zusammensetzte, wandte bei den Prozessen Hexereikonzepte an, welche einerseits von den frühen dämonologischen Traktaten aus dem Gebiet des Genfer Sees und des Aostatales beeinflusst scheinen, andererseits die Existenz einer frühen Hexenverfolgung im lombardischen Raum erhellen, von der man bisher nur wenig wusste. Die Zeugenaussagen zeigen auf, wie rasch die Bevölkerung das neue Instrument des Hexereiverdachts und der Denunziation in die dörfliche Konfliktkultur zu integrieren wusste – so gut, dass die Prozesse nach zwei Jahren durch die Behörden gewaltsam gestoppt werden mussten. Alles deutet darauf hin, dass das Tal, welches seit dem 13. Jahrhundert weitgehende Autonomie genoss, in einer Phase großer politischer Unsicherheit versuchte, durch Hexenprozesse ein Machtvakuum mit eigenen Gerichtskompetenzen zu füllen. Von daher können die Hexenprozesse der Leventina als Beispiel für einen frühen Versuch gelten, nicht nur lokale Gerichtshoheiten, sondern sogar politische Selbstverwaltung mit Hexenprozessen zu bewahren beziehungsweise zu legitimieren.

Dr. Manfred Tschaikner (Bludenz) behandelte *Hexenprozesse und Herrschaftspraxis im süd-östlichen Bodenseeraum (Vorarlberg, Liechten-*

stein, Stadt St. Gallen). Er arbeitete heraus, dass für den südöstlichen Bodenseeraum bislang kein Nachweis einer gezielten Instrumentalisierung der Hexenprozesse vorläge, obwohl diese oft stark mit bestimmten Interessen verbunden gewesen seien. Vor allem zeige sich ein sehr enger Zusammenhang mit den unterschiedlichen Verwaltungsstrukturen der Territorien und deren wirtschaftlicher Lage. Eine Auseinandersetzung zwischen konkurrierenden Herrschaftsträgern beziehungsweise eine Auseinandersetzung mit einer sich ausbauenden Landeshoheit spielte nach Tschaikner in den untersuchten Territorien keine nennenswerte Rolle. Als übergeordnete Rechtsinstitution war der Reichshofrat bei der Aufhebung der Vaduzer Prozessurteile von 1679/80 von großer Bedeutung. Letztlich leitete dessen Entscheidung den Übergang der Landeshoheit an die heutigen Landesfürsten mit ein. In Vorarlberg bedrohte die Unmöglichkeit, auf Grund der gegebenen Voraussetzungen Hexenprozesse zu führen, lange Zeit Frieden und Stabilität. Organisierte Gruppen von verfolgungswilligen Untertanen bedrängten die regionalen Obrigkeiten zeitweise sehr stark und konnten auch Prozesse erzwingen, die nach dem Urteil übergeordneter Instanzen klare Rechtsbrüche darstellten.

Der Vortrag von Dr. Elisabeth Biesel (Trier) thematisierte *Aktenversendung und Instanzenzug. Die Hexenverfolgungen im Herzogtum Lothringen*. Demnach versuchten

seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die lothringischen Herzöge, Verwaltung und Rechtsprechung im Herzogtum zu vereinheitlichen und zu zentralisieren. Dazu war es notwendig, die herrschaftlichen Hochgerichte zumindest zur Aktenversendung an den Change in Nancy und zur Einhaltung des Instanzenzuges zu verpflichten. Argumentiert wurde dabei in erster Linie mit der Souveränität des lothringischen Landesherrn, dem sich die bisher unabhängigen adligen Herren im Bereich ihrer Jurisdiktionsrechte unterordnen sollten. Die Durchsetzung der zentralistischen Bestrebungen war ein langwieriger Prozess, der, mit unterschiedlichem Nachdruck verfolgt, mehrere Jahrzehnte in Anspruch nahm. Gerade Hexenprozesse boten als Verfahren, die aufgrund der ungewissen Beweislage schwer von juristisch nicht ausgebildeten Schöffen und Richtern zu handhaben waren und in großer Zahl geführt wurden, gute Angriffspunkte für die zentralistischen Bemühungen der Juristen des Change. Als Erläuterung für juristisch diffizile Verfahren wurden Hexenprozesse von der herzoglichen Obrigkeit zu Paradebeispielen für eine ordnungsgemäße Durchführung von Strafprozessen erhoben, wie an dem 1614 publizierten *Recueil du Style* zu erkennen sei.

In seinem Vortrag »*So mögte auch eine darzu kommen, so mich belädiget*«. Zur sozialen Motivation von Hexereianklagen erweiterte Dr. Walter Rummel (Koblenz) den Aspekt der herrschaftlich-politischen Nut-

zung von Hexenverfolgungen um den Aspekt der sozialen Nutzung. Dabei stellte er heraus, dass gerade neuere lokal- und regionalgeschichtliche Mikrostudien die sozialen Beziehungen und das soziale Milieu der an Hexenprozessen Beteiligten deutlich sichtbar werden lassen. Jenseits aller durch den Hexenglauben bedingter diffuser Bedrohungsvorstellungen werden schon länger bestehende, ausgeprägt antagonistische Strukturen sichtbar. Hexereiverdacht gegen bestimmte Personen gewann an Plausibilität auf der Grundlage von erfahrener Feindschaft beziehungsweise Gegnerschaft im alltäglichen Kontext. Dieser Ansatz erlaubt es, die Zuschreibung von Hexereiverdacht aus situativ-zufälligen Momenten zu lösen und sozialstrukturell auf den zeitgenössischen Alltag zurückzubeziehen. Dabei treten die verschiedenen Felder zeitgenössischen Sozialkonfliktes (Ressourcen und wirtschaftlicher Umbruch, dörfliche Ämter, Ehre) in den Blick. Als weitere Dimension der sozialen Motivation der Unterstützung von Hexenprozessen hob Rummel die Vorteilsnahme hervor: Es konnte von Vorteil sein, dass bestimmte Personen angeklagt wurden, und es konnte darüber hinaus von Vorteil sein, dass überhaupt Hexenprozesse stattfanden. Während letzteres die Ebene der Vorteilsnahme durch sekundäre Nutzer, das heißt durch bürgerliche Spezialisten wie Notare oder durch (adlige) Inhaber von Gerichtsrechten, beschreibt, verweist ersteres wiederum unmittelbar auf den dörf-

lichen Kontext beziehungsweise auf die innerdörflichen Konflikte.

Dr. Thomas Becker (Bonn) stellte in seinem Vortrag *Krämer, Kriecher, Kommissar. Dezentralisierung als Mittel kurkölnischer Herrschaftspraxis in Hexereiangelegenheiten* heraus, dass sich anders als in den meisten größeren Fürstentümern des alten Reiches im Kurfürstentum Köln nur wenige Ansätze zur Ausbildung frühneuzeitlicher Herrschaftsstrukturen nach absolutistischem Muster finden lassen. Gerade anhand der Erforschung der Hexenverfolgung lasse sich zeigen, dass das kurkölnische Territorien-Konglomerat einen Weg der Dezentralisierung der Hexenjustiz suchte, indem es Hexenkommissare in die einzelnen Hochgerichte entsandte. Diese Vorgehensweise ist in gleicher Konsequenz nicht aus vergleichbaren Territorien bekannt. Dabei blieb die Hoheit über die Gerichtsverfahren einschließlich des Einsatzes der Folter und der Verurteilung zum Tode in der Hand der lokalen Schöffengerichte, die darin von den Hexenkommissaren unterstützt wurden. Das Instrument der Aktenversendung war nicht in Gebrauch, auch eine Bestätigung von Urteilen durch eine übergeordnete Instanz fehlte. Eine Kontrolle über die Hexenjustiz durch den kurfürstlichen Hofrat war daher nur sehr eingeschränkt möglich, Einflussnahmen auf Unterherren oder Amtleute beschränkten sich weitgehend auf Einzelfälle. Von den ersten Verfolgungswellen im späten 16. Jahrhundert über die kurkölni-

sche Hexenordnung von 1607 bis zur Konfiskationsordnung in der größten kurkölnischen Verfolgungswelle um 1628, zeigt sich immer wieder die Schwäche der Zentralregierung, die von den lokalen Verfolgungsprofiteuren genutzt wurde. Der Grund für diese Führungsschwäche lag in einem Zusammenspiel historischer Ereignisse (zum Beispiel Reformationsversuch, Kölner Krieg) und struktureller Bedingungen des Kurfürstentums und auch des Erzbistums Köln, welche die Durchsetzung einer modernen und auf Stärkung der Zentralgewalt angelegten Politik nachhaltig verhinderte.

Anschließend berichtete Dr. Ralf Fetzer (Neckarhausen) über die *Kraichgauer Hexenverfolgungen vor dem Hintergrund niederadliger Legitimationskrisen(n) und konkurrierender Herrschaftsgewalten*. Herausgestellt wurde von ihm, dass der Kraichgau in der Frühneuzeit zu den am stärksten territorial zersplitterten Gebieten des alten Reiches rechnete. Die Gebiete der angrenzenden Territorialstaaten umspannten die zahlreichen kleinen und kleinsten Besitzungen des Kraichgauer Niederadels und der Stifte. Vor dem Hintergrund des Selbstbehauptungskampfes des Kraichgauadels in der Abwehr vor allem kurpfälzischer territorialer Begehrlichkeiten, stellte Ralf Fetzer exemplarisch einige Fälle von Hexenverfolgungen unter Einbindung in den lokalen und regionalen Kontext vor. Dabei konnte er zeigen, dass einerseits durch die zum Teil verwirrende Gemengelage konkurrierender

Herrschaftsrechte umfassende Eingriffsmöglichkeiten in die Verfahren benachbarter Herrschaftsträger bestanden, dass sich aber andererseits für den Niederadel mit den Verfolgungen Möglichkeiten einer Inszenierung eigener Macht und einer Überwindung von Legitimationskrisen ergaben. Hier konnten Hexenverfolgungen zur Durchsetzung eigener Herrschaftsansprüche und zur Destabilisierung des Gegners instrumentalisiert werden.

Der Vortrag von Dr. Jürgen-Michael Schmidt (Tübingen) *Ein politisches Ausrottungsprogramm? Kurpfalz, Kurmainz, St. Alban und die Hexenverfolgung in Bodenheim* beschäftigte sich mit einem angrenzenden Gebiet. In den Jahren 1612–1615 erlebte die zum Mainzischen Ritterstift St. Alban gehörende Gemeinde Bodenheim eine schwere Hexenverfolgung, in deren Verlauf die Hinrichtung kurpfälzischer Leibeigener rasch zum Konflikt zwischen St. Alban und Kurmainz auf der einen und der Kurpfalz auf der anderen Seite führte. Die Heftigkeit der Auseinandersetzung war dabei nur zum geringeren Teil von der prinzipiellen kurpfälzischen Skepsis gegenüber dem Hexereidelikt bestimmt, sondern weit mehr von territorialpolitischen Momenten: Es ging um die Herrschaft im Ort. Schon damals stand die Annahme im Raum, dass der Propst Anton Waldbott von Basenheim, sein Amtmann und eine kleine Gruppe aus der Bodenheimer Gemeindeführung die Prozesse gezielt für ihre antipfälzische Politik

instrumentalisiert und regelrechte Ausrottungs- und Einschüchterungspläne gegen kurpfälzische Leibeigene verfolgt hätten. Diese Deutung kann nach heutiger Quellenlage hohe Plausibilität beanspruchen. Ihre schon zeitgenössische Annahme bestimmte jedoch die Reaktion der kurpfälzischen Seite und beeinflusste in jedem Fall den Verlauf der Verfolgung. Umgekehrt hat die Kurpfalz die Eingriffsmöglichkeiten, die ihr die Bekämpfung der Hexenverfolgungen bot, ebenfalls zur Ausweitung ihres lokalen Einflusses genutzt.

Dr. Alison Rowlands (Colchester) widmete sich in ihrem Beitrag *Rothenburg gegen Würzburg: Durchsetzung von Herrschaftsansprüchen im Hexenprozess der Margaretha Hörber, 1627* einem interessanten Fall aus dem Jahr 1627, in dem die dreizehn Jahre alte Margaretha Hörber aus Rothenburg behauptet hatte, sie sei eine Hexe. Der nachfolgende Prozess fand während des Dreißigjährigen Krieges statt, einer Zeit, die sich für die Ratsherren der Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber besonders schwierig gestaltete. Die Katholische Liga hatte die Vormachtstellung erlangt, und das weitere Überleben des Protestantismus in Rothenburg und damit vielleicht die Existenz der Stadt selbst als einer politisch-selbständigen Herrschaft schien bedroht zu sein. Außerdem waren die Dörfer der rothenburgischen Landwehr von Truppen der Katholischen Liga, die dort Quartier bezogen hatten, stark in Mitleidenschaft gezogen worden.

Hinzu kam, dass der Heimatort (Gebaattel) der Margaretha Hörber ein Dorf mit geteilten Herrschaftsrechten war. Bereits seit Jahren lag der rothenburgische Stadtrat mit dem anderen Dorfherrn, dem Kloster Komburg, über die Ausübung verschiedener Herrschaftsrechte – insbesondere über die Hochgerichtsbarkeit und das Patronatsrecht – im Streit. Der von den rothenburgischen Ratsherren gegen das Mädchen geführte Hexenprozess muss vor diesem politischen Hintergrund gesehen werden. Durch ihr verhältnismäßig mildes Vorgehen brachten die Ratsherren nicht nur eine Bestätigung ihrer Herrschaftsrechte gegenüber dem katholischen Kloster Komburg zum Ausdruck, sie demonstrierten auch ihre politische Macht als protestantische Reichsstadt gegenüber den Fürstbischöfen von Würzburg, unter deren Schutz das Kloster Komburg stand – und dies besonders, da zur selben Zeit furchtbare Hexenprozesse in Würzburg stattfanden.

Im letzten Vortrag der Tagung analysierte Boris Fuge, M.A. (Luxemburg) *Zwischen Zentrale und Provinz: Ausgewählte luxemburgische Hexenprozesse vor dem Conseil de Malines*. Er erläuterte, dass seit Beginn des 16. Jahrhunderts der Grand Conseil de Malines / Grote Raad van Mechelen als höchstes Organ der Jurisdiktion in den habsburgischen Niederlanden fungierte. Die trotz einer ausgezeichneten Quellenlage spärliche jüngere Forschung zum Großen Rat geht von einer eher geringen Bedeutung des-

selben für die Durchsetzung des gelehrten römischen Rechts und der Rechtsvereinheitlichung in den habsburgischen, später spanisch-niederländischen Territorien aus. Dennoch zeugen allein ca. 10000 für das 16. Jahrhundert erhaltene Urteile und Prozessdossiers von einer regen Spruchtätigkeit des Großen Rates. Darunter finden sich auch einige wenige durch eine sentence étendue abgeschlossene beziehungsweise längere Verfahren, in denen der Hexereivorwurf zumindest eine Nebenrolle spielte. Auffälligerweise stammten fast alle bis jetzt erschlossenen Verfahren dieser Art aus dem Herzogtum Luxemburg. Fuge stellte heraus, dass bereits der Luxemburger Provinzialrat ein kritisches und dem Rechtsformalismus verpflichtetes Urteilsverhalten bei Appellationen gegen Hexereiklagen beziehungsweise -injurien zeigte, die oft höherinstanzliche Appellationen zur Folge hatten. Anhand ausgewählter luxemburgischer Prozessbeispiele aus der Zeit zwischen 1552 und 1600 illustrierte Fuge die Rechtspraxis des Großen Rates im Zusammenhang mit Hexensachen, darunter das ungewöhnliche Beispiel des nie abgeschlossenen Prozesses gegen Johann Schweistal aus Bitburg. Obwohl der Grand Conseil keine systematische Auseinandersetzung mit der Hexenverfolgung betreiben konnte (diese oblag der Regierung und den Provinzialgerichten), ermöglichte er es einigen wenigen Betroffenen, sich den Mechanismen des Hexenprozesses auf herrschaftlicher Ebene zu entziehen.

Die im Tagungsprogramm angekündigten Vorträge von Anita Raith (Stuttgart) und Dr. Britta Gehm (Mannheim) mussten leider ausfallen. Dr. Klaus Graf (Winningen) fand sich bereit, neue Informationen zur *Mailingliste zur Erforschung der Geschichte der Hexenverfolgung* zu geben.

Sowohl im Anschluss an die Vorträge als auch in der Podiumsdiskussion rückte schnell die Frage in den Mittelpunkt, ob im Kontext der Hexenprozesse überhaupt von ›Instrumentalisierung‹ gesprochen werden dürfe. Erschwert wurde die Konsensfindung durch eine fehlende beziehungsweise unklare Definition des Begriffes ›Instrumentalisierung‹ und seine Abgrenzung zum als neutraler empfundenen Begriff der ›Nutzung‹. Adjektive wie ›zynisch‹, ›bewusst‹ und ›unbewusst‹ spielten bei den Definitionsfragen eine Rolle. Von den einen wurde der Begriff ›Instrumentalisierung‹ als Synonym für ›Nutzung‹ im weitesten Sinne gebraucht, andere wollten ›Instrumentalisierung‹ nur als ›bewusste Nutzung‹ verstehen und zogen deshalb den Begriff der ›Nutzung‹ vor, wieder andere definierten ›Instrumentalisierung‹ als eine ›Nutzung wider besseres Wissen‹. Einige wenige waren sogar der Überzeugung, eine Gleichzeitigkeit von Hexenglaube und Nutzung / Instrumentalisierung des Hexereiverdachts beziehungsweise des Hexenprozesses hätte es nicht (oder nur in absoluten Einzelfällen) gegeben, im Gegenteil, Personen, die sich durch

Hexerei geschädigt fühlten, Denunzianten, Zeugen und Hexenverfolger (Richter, Schöffen, Kommissare) hätten stets in ›gutem Glauben‹ agiert, seien also von der Richtigkeit ihres Handelns überzeugt gewesen. Außerdem müssten die Schriften der zeitgenössischen Verfolgungsgegner wie Loos oder Spee (in denen ja ohne Zweifel bereits Instrumentalisierungsvorwürfe thematisiert wurden) als tendenziöse Quellen eingestuft werden, deren Vorwürfe gegen korrupte und brutale Richter nicht per se als ›wahr‹, sondern auch – wie bei den Vorwürfen gegen Ketzerinquisitoren – als Diffamierungstopoi zu gelten hätten. Dem wurde entgegengehalten, dass eine stets anzuwendende Quellenkritik besonders die topoihaften Formulierungen und selbstlegitimierenden Rechtfertigungen der Verfolgungen in den Hexenprozessakten hinterfragen muss und nicht vor dem, den ›mainstream‹ bestimmenden, meinungsbildenden Medien- und Überlieferungsmonopol der Verfolgungsbefürworter Halt machen dürfe. Die Angst vor Verfolgungen habe außerdem nur wenige Stimmen der Gegner, die im Übrigen auch aus dem ›einfachen Volk‹ stammen konnten, überliefert, deren Aussagen deshalb umso wertvoller sind. Außerdem zeige sich an diesen Zeugnissen, dass es stets Optionen jenseits eines ebenfalls nicht gleichmäßig nachweisbaren Hexenglaubens und Verfolgungswillens gegeben habe.

Die unterschiedlichen Meinungen kamen auch in der abschließenden,

von Prof. Dr. Gunther Franz (Trier) geleiteten Podiumsdiskussion (mit Dr. Klaus Graf, Prof. Dr. Günter Jeroschek [Jena], Prof. Dr. Rainer Walz [Bochum]) zum Ausdruck. Klaus Graf mahnte zur größten Vorsicht bei der Verwendung der Instrumentalisierungs-These, Günter Jeroschek vertrat die *bona fides*-These. Immerhin konzidierte er, dass manche eifrige Hexenjäger laut ihrer eigenen Aufzeichnungen (Heinrich von Schultheiß) die Hinrichtung Unschuldiger in Kauf genommen hätten. Rainer Walz gab dagegen zu bedenken, es sei eine anthropologisch-soziologische Grundkonstante, dass der Mensch stets in seinem Handeln den zweckdienlichen Nutzen suche. Dies sei geradezu trivial, für den Historiker jedoch nur schwer konkret beweisbar. In diesem Kontext machte Walz auf die soziologischen Kategorien von »latenter« und »manifeste Funktion« aufmerksam, die »unbewusster beziehungsweise bewusster Instrumentalisierung« entsprächen. Überdies sei auch die »Nutzung der Nutzung« denkbar. Dass es zu Nutzung / Instrumentalisierung im Zusammenhang mit Hexenverfolgungen sowohl auf der dörflichen als auch herrschaftlichen Ebene gekommen sei, könne vor diesem Hintergrund nicht erstaunen, nur dürfe sich die Forschung natürlich nicht darauf verengen, nur mehr nach den »Schuldigen« zu suchen. Im Übrigen

seien die komplexen Motivstränge und Faktoren, die zu Hexenjagden führten, kaum zu entwirren, die Unterscheidung zwischen latenter und manifester Funktionalisierung oft schwierig.

Weitgehender Konsens bestand darin, dass Herrschaftspraxis¹ und Hexenverfolgungen eng miteinander verknüpft waren und dies bereits bei den frühen Hexenverfolgungen in der Schweiz zu finden ist. Obrigkeiten konnten Hexenverfolgungen unterdrücken, tolerieren oder aus verschiedenen Gründen fördern und nutzen. Außerdem wurde betont, dass Herrschaftslegitimationen und -demonstrationen gerade bei Herrschaftskonkurrenzen nicht nur über Hexenprozesse ausgetragen werden konnten, sondern sich daneben auch in der übrigen Kriminaljustiz und der Ausübung anderer Herrenrechte (wie zum Beispiel Steuererhebung, -entrichtung und -verweigerung) manifestierte. Insgesamt wurde eine engere Verknüpfung von Hexen- und Kriminalitätsforschung gefordert.

Die Beiträge der Tagung, die großzügige finanzielle Unterstützung durch die Stiftung Stadt Wittlich erfuhr, werden – vermehrt durch weitere Aufsätze zum Thema – demnächst in der Reihe »Trierer Hexenprozesse – Quellen und Darstellungen« publiziert.

Rita Voltmer

Friedrich Spee in der Schule

Das Spee-Projekt, das dieser Bericht vorstellt, wurde an einem Mannheimer Gymnasium angeboten, dessen Namenspatronin »Liselotte von der Pfalz« (1652–1722) ist.

Die kurpfälzische Prinzessin Elisabeth Charlotte (»Liselotte«), Tochter des reformierten Kurfürsten Karl Ludwig, die aus Gründen der Staatsräson gezwungen war, in die katholische Kirche einzutreten, um den Bruder des »Sonnenkönigs« heiraten zu können, hielt nicht viel von den Jesuiten und drückte in ihren Briefen nach Deutschland recht häufig ihre Empörung über den verderblichen Einfluss dieser »jesuwitter« am französischen Königshof aus. Hinter der oft deftigen Kritik steckten enttäuschte Erwartung und der Traum von einer Kirche, die sich im Namen Gottes für humane Werte einsetzt. Wäre Liselotte Friedrich Spee begegnet, hätte sie einen Geistlichen kennen gelernt, in dessen Persönlichkeit und Werk ihre »Kirchenträume« konkret Gestalt gewonnen haben.

Dass wenigstens die »Liselotte«-Schülerinnen und Schüler von diesem aufrechten Mann etliches erfahren und aus dieser Begegnung Impulse für die eigene Lebensgestaltung gewinnen, ist mir seit vielen Jahren ein Anliegen.

In den meisten Publikationen zu Leben und Werk des Friedrich Spee von Langenfeld spielt seine Verbindung zu Speyer – rheinaufwärts 20 km von Mannheim entfernt – keine herausragende Rolle, wenn sie über-

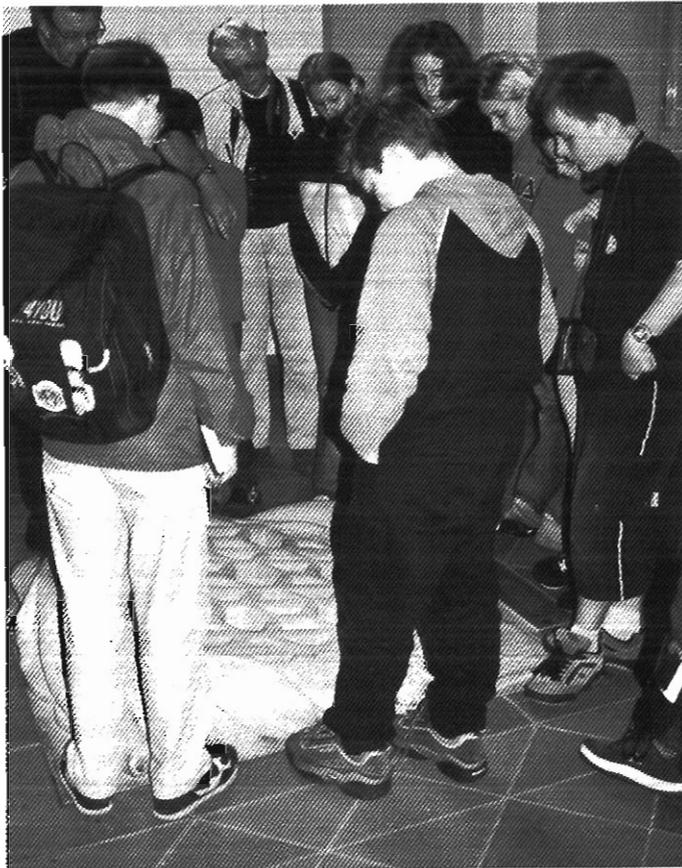
haupt Erwähnung findet. Das ist erstaunlich, denn Spee hielt sich im Rahmen seiner Ausbildung innerhalb des Jesuitenordens zwei Mal in der rheinpfälzischen Bischofsstadt auf, zuletzt 1626/27 zu seinem Tertiat.

Es liegt nahe, dass ein in dieser Region ansässiger Religionslehrer, der einen Teil seines Theologiestudiums in der Nähe der Spee-Gruft absolviert hat, bei der Suche nach Frauen und Männern, die aus der Mitte des christlichen Glaubens heraus Zeugnis ablegen von der Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, auf Friedrich Spee stößt und den ihm anvertrauten jungen Leuten eine Begegnung mit diesem tapferen und lebenswerten Glaubenszeugen vermittelt. So ist das Nachgehen der Spuren Spees im Schatten des Kaisertums fester Programmpunkt von Exkursionen, die Klassen und Kurse meiner Schule, zum Teil auch mit Gästen unserer zahlreichen Partnerschulen (in Frankreich, Italien, den Niederlanden und Tschechien), gestalten. Der Weg führt vom Dom über die noch erhaltene Krypta der Jesuitenkirche (von der sonst nichts mehr vorhanden ist) zum ehemaligen Jesuitenkolleg und zu den wenigen Relikten der Gebäude des Reichskammergerichts. Ein »Abstecher« zu dem 200 m entfernten Dominikanerinnenkloster St. Magdalena, wo die konvertierte Jüdin Edith Stein fast ein Jahrzehnt (ab 1923) als Deutsch- und Geschichtslehrerin in

der Lehrerinnenausbildung tätig war und trotz der Taufe und des Eintritts in den Konvent der Karmelitin (in Köln) wegen ihrer jüdischen Abstammung Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung wurde, schlägt die Brücke zu einer anderen Form von Kollektivwahn.

Jedenfalls: Spee ist in meiner Schule als Wegbegleiter junger Menschen

durchaus präsent, zumal das für den Religionsunterricht der Klassen 9 und 10 eingeführte Buch (*Zeichen der Hoffnung*, Patmos Verlag, Düsseldorf) unter dem Postulat »Für Entwürdigte die Stimme erheben« eine ausführliche Darstellung seines Kampfes gegen den Hexenwahn bietet. In der Klasse 9, für die – nach dem Lehrplan der Gymnasien in Ba-



Am Okulus über der Spee-Grufte in der Trierer Jesuitenkirche

den-Württemberg – eine Sensibilisierung für die im individuellen Gewissen zu erspürende Verantwortung wichtiges Unterrichtsziel ist, kann das Lebensbild dieses klugen und tapferen Mannes mit dem empfindsamen Herzen durchaus wegweisend wirken. Eine Frucht dieser Begeisterung war z. B. ein von einer Klasse gestalteter adventlicher Wortgottesdienst für die benachbarte Pfarrgemeinde St. Peter mit Liedern von Spee, die durch Textbeiträge auf den zeitgeschichtlichen Hintergrund gestellt und in Gebetsform aktualisiert wurden.

Im Rahmen der zu den Schuljahresenden regelmäßig durchgeführten klassenübergreifenden Projektstage (zwei Tage) bietet die Fachschaft Religion seit vielen Jahren sogenannte »Fußwallfahrten« an, die unter einem bestimmten Leitwort stehen. Die zum Ende des Schuljahrs 1999/2000 veranstaltete Wallfahrt bot als Höhepunkt eine intensive Begegnung mit Spee.

Neun Mädchen und sieben Jungen aus unterschiedlichen Klassen sowie drei Lehrer nahmen an folgendem Programm teil:

Montag, 24. Juli 2000:
7.30 Uhr: Abfahrt an der Schule (1 Kleinbus, 2 PKW)
8.30 Uhr: Parkplatz Potzberg (A 62):
Reisesegen
10.00 Uhr: Stationsgottesdienst in der Wallfahrtskirche in Eberhardsklausen
Fahrt nach Piesport / Mosel
11.30 Uhr: Stationsgottesdienst in der dortigen St. Michaelskirche

Mittagspause

13.00 Uhr: Fußweg entlang der Mosel nach Neumagen; Stationsgottesdienst in der dortigen Peterskirche

15.30 Uhr: Fußweg durch die Weinberge zur Kapelle der Trierer Martyrer; Stationsgottesdienst

Fahrt zur Jugendherberge in Bernkastel-Kues

Nach dem Abendessen: Gemeinsame Betrachtung / Besprechung des Fernsehspiels *Cautio Criminalis oder der Hexenanwalt* von Wolfgang Lohmeyer über Friedrich Spee

Komplet

Dienstag, 25. Juli 2000 (Fest des hl. Jakobus des Älteren):

8.30 Uhr: Aufbruch an der Jugendherberge; Morgenlob; Fahrt nach Trier

9.30 Uhr: Besuch der Abteikirche St. Matthias; Stationsgottesdienst

11.00 Uhr: Besuch der Jesuitenkirche und der Spee-Grufte; Stationsgottesdienst

Gemeinsamer Einkauf für das »Pilgermahl«

Fahrt nach Birkenfeld; Pilgermahl im dortigen Pfarrzentrum

15.30 Uhr: abschließender Gottesdienst in der Kirche St. Jakobus (mit dem Birkenfelder Pfarrer Walter Weber)

Zurück in Mannheim: 17.30 Uhr

Alle Gottesdienste standen unter dem Leitwort »Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute!« (Röm 12, 21) Durch Lieder und Texte aus der Feder Spees waren die Wallfahrer da-

rauf vorbereitet, dass der Besuch der Spee-Gruft eine Persönlichkeit ins Gedächtnis ruft, die dieses Leitwort überzeugend befolgt hat. Gerade an diesem Ort stellte die Betrachtung der Mahnrede Jesu vom »Weltgericht« (Mt 25, 31–46) allen deut-

lich vor Augen, dass der König der Welt in vielerlei Gestalt unterwegs ist, um sich finden zu lassen in den Geringsten unserer Schwestern und Brüder.

Günther Saltin

Besprechungen

Geistliches Wunderhorn. Große deutsche Kirchenlieder. Herausgegeben, vorgestellt und erläutert von einer Mainzer Arbeitsgruppe. Mit 74 Abb. und einer CD des Windsbacher Knabenchors. München 2001, 568 S.

Das Vorwort entwickelt ein Programm, das für die nächsten Jahrzehnte richtungweisend für die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Kirchenliedern und geistlichen Liedern sein kann. Indem es einen Gedanken Clemens Brentanos aufnimmt, der neben *Des Knaben Wunderhorn* (1805–1808) auch ein »Geistliches Wunderhorn« geplant haben soll, möchte dieses Buch »zu einem Zeitpunkt, da die Weitergabe der christlichen Überlieferung auf eine bisher nicht gekannte Schwundstufe reduziert scheint«, die für den religiösen Gebrauch entstandenen Lieder »als Kultur-gut attraktiv« machen und damit ihr Fortbestehen sichern. Genauso wie Brentanos »Geistliches Wunderhorn« sich nicht nur an die Frommen, sondern auch – um ein Wort Friedrich Schlegels aufzunehmen – an die »Gebildeten unter den Verächtern« der Religion wenden sollte. Man könnte gegen dieses Unterfangen einwenden: Kirchenlieder sind Gebrauchsliteratur. Sie finden sich in Gesangbüchern, werden gesungen und sind je nach Bedürfnis immer wieder Änderungen unterworfen. Das kritische Sammeln der »Original«-Texte und

wirkungsvollsten Melodien dürfte also ein Zeichen der nachlassenden Vitalität der Gesangstradition sein. Neben dem wissenschaftlich-kulturhistorischen Wert der Studie hat gerade deshalb eine zweifache, heimliche Hoffnung die Verfasser dieses Werkes wohl mit Sicherheit geleitet: Vielleicht bleibt durch unsere Arbeit ein wertvoller Kern der Kirchenliedtradition im allgemeinen Bewusstsein der Menschen bewahrt, was eine spätere Renaissance der Kirchenlieder erleichtern würde, wie dies im Verlauf der Geschichte schon einige Male geschehen ist. Und zweitens würde dem kleineren, leiseren Teil der heutigen Öffentlichkeit, dem die Kirchenlieder noch etwas bedeuten, vielleicht geholfen werden, »den Stolz auf die eigene Tradition zu stärken« und nach dem Beispiel früherer Jahrhunderte durch gemeinsames Singen zu einer neuen, zeitgemäßen religiösen Sprache zu finden.

Das *Geistliche Wunderhorn* ist von zwei Liturgiewissenschaftlern, zwei Theologen (einmal für praktische Theologie, einmal für Theologie und deren Didaktik), einer Professorin für Kirchenmusik und Leiterin einer Kantorei sowie einem Literaturwissenschaftler herausgegeben worden. In den zusammen fünfzig von ihnen behandelten Liedern blieben dabei deutliche Spuren ihrer jeweiligen fachlichen Kompetenz zurück. Um diese Ungleichheiten abzumildern, hat es gemeinsame Über-

legungen über die Gestaltung der Einzelinterpretationen, Harmonisierungsversuche und gegenseitige Hinweise gegeben. Aber ein direktives Interpretationsschema hat man nicht aufsetzen wollen. Aus der Behandlung der einzelnen Lieder durch je nur eine Person haben sich Nachteile und Vorteile ergeben. So ist manche Liedinterpretation in dem Sinne nicht »rund« geraten, dass sie vor allem aus der Sicht lediglich einer oder nur einiger der oben genannten Wissenschaften erfolgte, während der Beitrag, den die anderen Wissenschaften hätten leisten können, unter den Tisch gefallen ist. So wird etwa bei einigen Liedern über die Melodie ganz geschwiegen, wird bei den meisten Liedern die gegenseitige Abhängigkeit und Beeinflussung von Text und Melodie nicht berührt, und wird die ästhetische, psychologische und gemeindestiftende Wirkung der Melodie an sich nur in den seltensten Fällen erläutert. Vorteilhaft hat sich dagegen zum Beispiel ausgewirkt, dass die Auswahl der Lieder möglichst den einzelnen Interpreten überlassen wurde. Zwei Voraussetzungen waren dabei zu erfüllen: Die Lieder sollten poetisch und musikalisch wertvoll sein, und es war darauf zu achten, dass am Ende die ganze Periode von den frühen Zeiten bis heute ebenmäßig abgedeckt sei. War dem Genüge getan, blieb Spielraum für persönliche Wahl, die somit auf Lieder fallen konnte, deren wichtigste Aspekte mit der Kompetenz der Interpreten übereinstimmten. So entstanden viele zwar einigermaßen ein-

seitige, aber in den behandelten Aspekten überaus reichhaltige Interpretationen. Der Rezensent möchte dennoch anregen, dass in Zukunft, wenn irgend möglich, alle Mitglieder des Teams zu jedem Lied einen Beitrag leisten und erst die Schlussredaktion einer Person überlassen wird.

Am besten lässt sich dies alles anhand einiger Einzelinterpretationen noch etwas näher erläutern. Die von der Musikologin verfasste Textinterpretation des Liedes »Es kommt ein Schiff« (S. 160–168) bringt eine Menge an gelehrtem Wissen, wovon ein genaues Lesen der vorhandenen Sekundärliteratur steckt. Aber der Funke springt nicht über, der Liedtext wird durch die Interpretation nicht lebendig, fängt nicht zu strahlen an. Die Sprachbilder, der mystische Gehalt des Textes, es wird alles zwar genannt, wird aber nicht zur erlebten Wirklichkeit. Nichts gegen das Wissen, das mit zur Hauptaufgabe dieses Buchs gehört. Aber darüber hinaus will es mehr, nämlich bis zum Herzen des Lesers vordringen. Das geschieht erst, sobald in dieser Interpretation die Melodie an die Reihe kommt. »Wer ihrer Originalität auf die Spur kommen will, mag sich ein wenig Zeit nehmen und sie mehrmals summen (pfeifen, singen, auf einem Instrument spielen)«, sich in der ersten Hälfte der Melodie von einer Wellenbewegung tragen lassen und in der zweiten Hälfte »eine Art ruhigen Schreitens« miterleben. Diese ganz verschiedene rhythmische Prägung einer so kurzen

Liedstrophe dürfte auf mittelalterliche religiöse Frauengemeinschaften hinweisen, die solche Lieder im Reigen tanzten. Da ist mir das Lied auf einmal nahe gekommen.

Ein anderes Beispiel: Die philologische Aufarbeitung der Textgeschichte des Liedes »Wunderschön prächtige«. Wie wurde aus einem geistlichen Volkslied ein Kirchenlied? Warum erscheint das Lied im *Gotteslob* (nicht im Stamnteil, sondern nur in den Diözesananhängen) in mehr als einem Dutzend Versionen, die textlich wie musikalisch erheblich voneinander abweichen? Das sind spannende Fragen, die sich aus der langen Textentwicklung des Liedes ergaben. Eine erste Antwort ist politisch und betrifft die große Verehrung, die das österreichische Volk der Kaiserin Maria Theresia entgegenbrachte. Indem das Volkslied die Himmelskönigin noch herrlicher darstellt, überbietet es diese Haltung noch. Als Reaktion beugte die offizielle Kirche das Lied argwöhnisch. Stilisiert es Maria nicht zu einer Art Göttin? Oder verführt es das einfache Volk nicht dazu, Maria wie eine Göttin zu besingen? Zwei neue Textfassungen wurden also hergestellt, jetzt als Kirchenlieder, doch die Gesangbücher vermischen Altes und Neues. Und die Theologen fahren fort, die Texte zu »bereinigen«. Daher der heutige Wirrwarr im *Gotteslob*. Eine solche Interpretation ist ein Paradebeispiel dafür, was eine philologische Untersuchung in Zusammenarbeit mit anderen Wissenschaften leisten kann. Leider ist

die musikalische Betrachtung hier ziemlich dürftig.

Wie kann Kitsch eine so gewaltige Wirkung ausüben? Auf diese Frage des »arroganten« (S. 410) Intellektuellen sucht die Interpretation des Liedes »Stille Nacht« (S. 408–416) zu antworten, das Geheimnis seiner Wirkung zu erklären, die Faszination zu verstehen. Entstehungsgeschichte, Entstehungszeit (josephinische Aufklärung und Romantik), Schillers *Über naive und sentimentalische Dichtung* und die genaue Analyse der sentimentalischen Elemente erhellen den kitschigen Charakter des Liedes. Aber das ist nicht alles. Ein Kern des Liedes ist sentimentalisch im positiven Sinne; dort malt es eine Utopie, lässt es eine andere Welt ahnen, findet es zurück zu der verloren gegangenen Natürlichkeit, nach der sich nur jene Menschen, jene Intellektuellen nicht sehnen, die ... schon zu ihr zurückgefunden haben. Eine Unterstützung dieses Ergebnisses der Textinterpretation durch eine Analyse der Melodie fehlt auch hier. Da diese Interpretation ihren Ausgangspunkt in einer heutigen Fragestellung genommen hat, geht sie eigene Wege. Sie antwortet auf Fragen, die heute in der Luft liegen.

Friedrich Spee ist mit vier Liedern vertreten. Sonst ist nur Martin Luther (5 Lieder) und Paul Gerhardt (4 Lieder) in diesem Buch eine solche Ehre erwiesen. Noch ein einziges Mal werden zwei Lieder desselben Dichters, Philipp Nicolai, behandelt. – Dem Lied »O Heiland, reiße die Himmel auf« (S. 181–192) ist eine

wunderbar ausgewogene und umfassende Interpretation zuteil geworden. Wie alle Elemente der Melodie und auch des Textes den Sinn des Liedes unterstützen, wird bis ins kleinste Detail nachgewiesen. Das Lied enthält eine Fülle an Anspielungen auf und Zitate aus der Bibel und den liturgischen Texten. Eine so vollständige Auflistung wie in dieser Interpretation habe ich bisher nicht gefunden. Und trotzdem ist es keine dürre Aufzählung, sondern hilft, den geistlichen Reichtum des Liedes zu erfassen. Als Katechismuslied entstanden, hatte es die Aufgabe, Kindern zu erzählen, wie die alttestamentlichen Propheten sich nach Erlösung aus allem Elend durch den Messias gesehnt haben. Sobald es zum Kirchenlied wurde, entstand eine seltsame Spannung zwischen der im Lied geschilderten vormessianischen Situation und der christlichen Sehnsucht nach Rettung aus dem Jammertal; denn wie kann die Gemeinde singen, als ob Christus noch nicht da wäre? Es ist spannend, aus dem Jahrhunderte langen Umgang mit dem Liedtext heraus zu lesen, wie man versucht hat, mit dieser Spannung umzugehen. Für mich ist diese sehr gelungene Interpretation ein Modell, wie mehrere Wissenschaften sich gegenseitig ergänzen können. – Beim Lied »O Traurigkeit, o Herzeleid« (S. 193–199) muss Spee die Interpretation mit Johann Rist teilen, der anscheinend nur Spees erste Strophe gekannt hat und 1641 eine eigene Fortsetzung dichtete. Seitdem gibt es bis auf die erste

gleichlautende Strophe eine evangelische und eine katholische Fassung. Nach einer minimalen Beachtung der Melodie befasst sich die Deutung von Spees Lied zunächst mit der mittleren Strophe: »Es muß da sein aus Marmelstein | Der Juden Herz gewesen/ | Weil sie nur zu soſcher Pein | Lachten wie wir lesen«. Das *Gotteslob* ließ diese Strophe aus, vermutlich »weil man aus ihr antijüdische Konnotationen heraushörte« (S. 196). Die Interpretation legt überzeugend dar, es handele sich im ganzen Lied um das »steinerne Herz« des Sünders überhaupt. Der »Mensch« (Str. 2) hat seinen Schöpfer »an das Kreuz aufgehängt« (ebd.), nicht die Juden allein. – Wie Spee, aus Bibel und thomistischer Scholastik schöpfend, die Eigenschaften besingt, die der verherrlichte Leib des Auferstandenen besitzt, behandelt der Beitrag über das Lied »Ist das der Leib« (S. 200–206). *Claritas* (Klarheit), *impassibilitas* (»Unleidenheit«), *subtilitas* (»durch Stahl und Eisen« gehen können) und *agilitas* (Beweglichkeit, Schnelligkeit) stellt eine scholastische Begrifflichkeit dar, womit der moderne Mensch nach Ansicht des Interpreten nichts mehr anfangen kann. Was trotzdem heute den Reiz des Liedes ausmacht, hat er freilich gespürt, es aber nicht explizit ausgearbeitet: Die scholastischen Begriffe werden jetzt als poetische Bilder erfahren. Damit ist das Lied hochpoetisch geworden. Vielleicht zu poetisch für ein Kirchenlied? – Was den Text des Liedes »Bei stiller Nacht« (S. 207–215) betrifft,

ist wie bei den anderen Liedern im *Wunderhorn* fast pedantisch vermerkt, wo der Wortlaut eines besseren Verständnisses wegen behutsam modernisiert worden ist. Zur Melodie heißt es lediglich: »nach dem Erstdruck der *Trutz-Nachtigall*, Köln 1649«. Vergleicht man aber diese Originalmelodie mit der hier abgedruckten, stellt sich heraus: Die Melodie ist jetzt um eine Quinte tiefer; die Taktangabe $\frac{4}{4}$ ist ausgelassen; es sind Pausenzeichen eingesetzt; die Taktstriche wurden verschoben, die Wiederholungszeichen gestrichen, eine punktierte Viertel- mit Achtelnote in zwei Viertel geändert und zweimal f nicht zu fis erhöht. Weshalb ist dieses alles nicht ebenso genau verzeichnet wie die textlichen Änderungen? Im Übrigen verdeutlicht die Interpretation manche Aspekte des Liedes in eindrucksvoller Weise. Es passt in viele Situationen. Als Trostlied »in einer sehr grossen ... betrangnuß des hertzen« (*Güldenes Tugend-Buch*), als szenisch gestaltetes Katechismuslied, als Kunstlied in der *Trutz-Nachtigall*. Anhand der erst spät von Spee vorgenommenen Korrektur »Bei stiller Nacht« statt »Bei finster Nacht« erläutert die Interpretation Inhalt und Struktur des Liedes. Finster wird es erst gegen Ende des Liedes. Vorher ist es still und immer stiller, es ist ein-

samer; denn Jesus wurde von Gott und Menschen verlassen. Dann erst kommt die Finsternis, weil Mond und Sterne sich aus Mitleid, *compassio*, verdunkeln. Der Abschnitt »Wirkungsgeschichte« schildert die sinn-schädigenden Kürzungen, denen das Lied in den Gesangbüchern unterworfen war, und schließt mit einem Plädoyer, das *Gotteslob*, *Gebet(!)- und Gesangbuch* möge das Lied für private Betrachtung doch wieder vollständig abdrucken.

Das sind einige Beispiele für die Vor- und Nachteile, wenn man die Interpretation eines Liedes noch sehr den einzelnen Mitarbeitern überlässt. Dem Buch ist eine CD des Windsbacher Knabenchores mit 23 Liedern beigelegt. Sie schließt sich zwar der chronologischen Anordnung des Buches an, aber es ist nicht ihr Ziel, die Lieder historisch im Stil ihrer Entstehungszeit aufzuführen. Sie versucht vielmehr, die Tradition durch eine moderne musikalische Ausgestaltung wieder lebendig werden zu lassen. Auf eine eingehende Besprechung der CD muss der Rezensent leider verzichten. Auch er ist kein Musikwissenschaftler.

Theo van Oorschot

CD: Singt auf, lobt Gott. Geistliche Lieder des Barockdichters Friedrich Spee von Langenfeld

Trierer Domchor und Madrigalchor Klaus Fischbach; Domorganist Josef Still, Hauptorgel des Trierer Domes; Regionalkantor Klaus-Ewald Fischbach, Chororgel; Thomas Martin, Tenor; Chor-Soli: Petra Köster, Sopran; Angelika Groß, Alt; Johannes Putzke, Tenor; Sebastian Hausen, Bariton; Wolfgang Kopp und Bernhard Scheidt, Violine; Andreas Kohn, Viola; Karl Stein, Violoncello; Ernst-August Sparrenberger, Kontrabaß; Thomas Zender, Saxofon; Mandryka Müller, Flöte; Dirk Andert, Oboe; Martin Form, Klarinette; Joachim Gruber, Fagott.

Die Chorkantate »Meersterne, ich dich grüße« mit Blechbläsern und Orgel von Klaus Fischbach wurde von der CD »Oberweseler Liebfrauenmesse« übernommen. Weitere Mitwirkende sind Blechbläser der Rheinischen Philharmonie Koblenz, der Chor von Liebfrauen und St. Martin, Oberwesel und Franz Leinhäuser, Orgel.

Leitung: Prof. Klaus Fischbach, Domkapellmeister.

Bauer-Studios GmbH, Ludwigsburg, TDC/MCF 17 2000.

Gaben schon die bisher zahlreichen erschienenen CD's genug Anlaß, Klaus Fischbachs Verdienste zu würdigen, verhält es sich mit dieser nicht anders: alles hinterläßt wieder einen höchst mustergültigen Eindruck, angefangen von der Aufnahmetechnik über die Präsentation und die aus-

gewählten Instrumente bis hin zum wichtigsten Part, zu der hohen musikalischen Qualität und ästhetischen Schönheit der Interpretationen.

Diese akustische Ausgabe von Spee-Liedern in Solo-, Chor- und Instrumentalbearbeitungen von Klaus Fischbach sowie Orgelpartien und -chorälen von Joseph Ahrens, Klaus Fischbach, Hermann Schroeder und Heinrich Weber folgt vor allem in den Chor- und Orgelbearbeitungen dem Bestreben um praktische Verwendung in der Eucharistiefeier, im Wortgottesdienst oder in geistlichen Musiken.

Bei der Vertonung dieser liturgischen Gesänge beim Gang durch das Kirchenjahr erlebt man die großen Kontraste der Atmosphäre, die unterschiedlichen Stimmungen verschiedener Feiertage.

Die Produktion ehrt einen Komponisten und Interpreten Klaus Fischbach, der sein Handwerk mustergültig versteht und darüber hinaus über einen beachtlichen Einfallsreichtum und Sinnenfreude verfügt. In seiner Musiksprache hat er zu einer sehr persönlichen Synthese gefunden, wo große, einprägsame musikalische Gesten erscheinen und starke Emotionen nicht gescheut werden.

Die Vielfalt stilistischer Mittel verschmilzt als integrales Ganzes und wird hörbar gemacht als Einheit im Vielfältigen. Hier stellt sich erneut ein Domkapellmeister vor, dem die liturgisch gebundene und vom »Geheimnis des Glaubens« inspirierte Musik offenbar am Herzen liegt.

Ihren vollen Sinngehalt entfalten Choralvorspiele nur in Zusammenhang mit dem gesungenen Lied. In dieser Aufnahme erklingen zu den Orgel-Chorälen ein oder mehrere Vokalsätze, die Text und Melodie unmittelbar erlebbar machen. Domorganist Josef Still beherrscht den Orgelpart absolut souverän und spielt die Orgelsolo-Werke in völlig tadelloser und packender Weise. Klaus-Ewald Fischbach an der Chororgel ist einfühlsamer und zugleich impulsgebender Begleiter respektive Solist. Stimmig ist nicht zuletzt die Klangbalance zwischen Vokalsolisten, Chor und Instrumentalisten, die vortrefflich miteinander harmonieren. Besonders erwähnenswert ist sicher das Bläserensemble der Rheinischen Philharmonie Koblenz, das bei der Kantate »Meersterne, ich dich grüße« großes Können und Gespür für diese wunderschöne Musik beweist und sie gleichermaßen technisch einwandfrei und einfühlsam verlebendigt.

Trierer Domchor und Madrigalchor Klaus Fischbach präsentieren sich mit einer lebendigen Interpreta-

tion und der seit Jahrzehnten üblichen Qualität. Beide Ensembles sind bei den bedeutendsten europäischen Chorwettbewerben mit ersten Preisen ausgezeichnet worden. Das besondere dieser Chöre ist der unverwechselbare Wohlklang, Klangschönheit in Perfektion. Man hört den überwiegend jungen Stimmen an, daß sie solide ausgebildet und zu flexiblem Chorsingen erzogen wurden. Der Chorklang ist sehr rund und homogen, das dynamische Spektrum geht bis ins extreme hinein, selbst im *fortissimo* noch sensibel, ausgelotet, und auch die Intonation ist einfach lupenrein. Alles wirkt und klingt transparent und ausgewogen, bei vorbildlicher vertikaler wie horizontaler Durchhörbarkeit.

Dieser Chorklang gefällt nicht bloß, wie das Schöne und Angenehme in der Kunst, sondern reißt in seiner Wirkung mit sich fort. Er überrascht nicht bloß einen Augenblick, sondern die Wirkung wird immer stärker, je öfter man diesen faszinierenden Chorklang hört.

Hans Kohn

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Châtellier, Prof. Dr. Louis; Universitäten Nancy und Paris

Dengel, Günter; Düsseldorf; Oberstudienrat i. R.

Embach, Dr. habil. Michael; Trier; Direktor der Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars

Freund, Prof. Dr. Winfried; Universität Paderborn

Keyser, Dr. Peter; Trier; Studiendirektor i. R.

Kohn, Hans; Mettlach-Saarlözbach; Kirchenmusiker; Oberstudienrat i. R.; Lehrbeauftragter an der Musikhochschule des Saarlands.

Kühlmann, Prof. Dr. Wilhelm; Universität Heidelberg

Müskens, Hans; Ratingen; Studiendirektor, Vorsitzender der Friedrich-Spee-Gesellschaft Düsseldorf

Van Oorschot, Dr. Theo G. M.; Mehren; Germanist i. R. der Katholischen Universität Nijmegen (Niederlande)

Saltin, Günther; lic. theol.; Neuhofen/Pfalz

Schneider, Prof. Dr. Bernhard; Trier; Kirchenhistoriker der Theologischen Fakultät Trier, Vorsitzender der Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier

Sievernich, Prof. Dr. Michael, SJ; Frankfurt a. M.; Phil.-Theol. Hochschule St. Georgen

Voltmer, Dr. Rita; Trier; wissenschaftliche Mitarbeiterin der Universität Trier, Geschichtliche Landeskunde